DAS

KREUZ

IN DER MARK

VON

CARL SEIDEL.

BERLIN MDCCCXXXVIII
PLAHNSCHE BUCHHANDLUNG

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Das

Kreuz in der Mark.

Allen

Freunden

des

Vaterlandes

gewidmet.

Et pius est patriae facta referre labor.

Der Schatzgräber.

Es giebt ein Land, das lichter
Stets prangt im Lauf der Zeit;
Noch jüngst ward seinen Siegen
Manch Heldenlied geweiht.

Die Flur erblüht nicht üppig,
Doch herrlich, weltbekannt,
Grünt da das Feld des Ruhmes:
Es ist das Vaterland!

Hier lag ein Schatz gebergen
Bald an die tausend Jahr,
Ein nie geschauter Reichthum
Voll Zauber, wunderbar.

Gar Mancher blickte flüchtig
Wohl in den alten Schacht,
Wähnt' Sand und Staub nur drinnen,
D'rum schaut er nicht die Pracht.

Von Ahnung still getrieben
Grub ich da frisch hinein,
Und bald, nach manchen Mühen,
Strahlt' mir der Wunderschein.

Mehr gilt ein Fund im Preise
Denn Gold und Diamant,
Der hell die Vorwelt lichtet
Im alten Heimathland:

Nicht in der Erde Tiefen
Lag still der Wunderschatz;
In morschen Pergamenten
Da hatt' er seinen Platz.

Es iſt ein Schatz von Sagen,
Von Kunden früher Zeit,
Wo Krieg noch wilder Heiden
Hier trotzt der Chriſtenheit.

Vollführt ward in den Marken
Ein Weltkampf kühn und heiß,
Der laut die Dichtung mahnet
Zum ew'gen Siegerpreis.

Ja, was davon die Kunde
Voll reicher Anmuth ſpricht,
Das klingt ganz treu berichtet,
Von ſelbſt ſchon wie Gedicht.

D'rum hab' ich ſchlicht und kunſtlos
Den Kronſchatz nur gefaßt,
Zum Kettenring von Liedern
Hab' ich ihn eingepaßt.

Bis einſt in ſchön'ren Formen
Der Fund ergötzt den Sinn:
Reih'mt gern, Ihr Heimathfreunde,
Schatzgräbers Reimring hin!

Inhalt.

		S.
1.	Vorklänge	1
2.	Das Opfer	5
3	Wenden-Art	7
4.	Waldſtimmen	10
5.	Wort-Erklärung	12
6.	Das erſte Licht	18
7.	Des Herrſchers Flehen	22
8.	Das Gelübde	24
9.	Fiſcherlied	32
10.	Schlachtgeſang der Chriſten	34
11.	Wendiſches Schlachtlied	36
12.	Die Schlacht bei Lenzen	38
13.	Brautlied	43
14.	Der Höllenrachen	48
15.	Hochzeitlied	52
16.	Gebet der Chriſten	54
17.	Die Adelprobe	56
18.	Die Heimkehr	61
19.	Das Gaſtmahl	69
20.	Der rothe Hahn	72
21.	Das Sühnopfer	74
22.	Opfergeſang der Prieſter	80
23.	Zeitbilder	83
24.	Der Flüchtling	89

S.
25. Der Gaſtfreund 94
26. Das Siegeszeichen 98
27. Die Fiſcherin 102
28. Nacht des Wortes 104
29. Liebeszwiſt 107
30. Vorſchau 109
31. Liebestreſt 112
32. Hohn des Siegers 113
33. Krieg um Liebe 115
34. Kriegsrath 118
35. Die Geſandſchaft 121
36. Wendiſches Spottlied 126
37. Liſt über Liſt 128
38. Der Schwur 133
39. Die Königsjagd 135
40. Stimme der Wüſte 139
41. Nachtſtück 142
42. Das Strafgericht 144
43. Glockenruf 148
44. Todten-Klage 153
45. Wunderſchein 156
46. Das ſtille Gaſtmahl 159
47. Das Auge der Seele 161
48. Waffenruh 164
49. Das Ernteſeſt 168
50. Friedens-Schein 172
51. Meineid 178
52. Die Sturmnacht 182
53. Rothbrief 184
54. Waldgeheimniß 190
55. Die goldene Hand 192
56. Kreuzfahrt 194

S.
57. Frühlingsfest 198
58. Vergeltung 201
59. Kriegslied 202
60. Der Wanderer 207
61. Morgenschein 210
62. Das Siegesfest 213
63. Der Wenda-Sang 217
64. Das Gottesurtheil 221
65. Morgenruf zur Schlacht 226
66. Der Rächer 228
67. Reiter-Lied 231
68. Der Kronbote 233
69. Die höchste Krone 237
70. Abfall 240
71. Fügungen 242
72. Sonnenblitzen 245
73. Verlockung 250
74. Das Hoch-Fest 252
75. Der Minnesänger 265
76. Zauber-Sang 268
77. Spiegelbilder 269
78. Schnitterlied 271
79. Warnung 274
80. Sängers Kampf 276
81. Minne-Sang 280
82. Klage 282
83. Der steinerne Mann 284
84. Schlachtmusik der Deutschen 286
85. Gebet der Wenden 289
86. Die letzte Schlacht 291
87. Sieges Hymnus 298
88 Tempelweihe 301

89. Die Taufe 305
90. Der Seher 309
91. Verſprechen 312
92. Der Pilgrimm 315
93. Brod und Wein 318
94. Die Ritter 321
95. Der Eichſtamm 324
96. Das neue Licht 332
97. Das Blutfeld 335
98. Die Ruinen 336
99. Das Schlachtfeld bei Lenzen 340
100. Nachklänge 344

Hiſtoriſche Beigaben.

I. Allgemein Einleitendes 349
II. Beſonders Erläuterndes 376

Gedruckt bei C. Feiſter.

Vorklänge.

Wer hören mag von fernen Heldentagen,
Von Kampf und Sieg in grauſem Völkerſtreit,
Von ſelt'ner Thaten mächtig kühnem Wagen,
Zu Gottes Preis vollführt in Freudigkeit:
Der folge, bis in's Wunderreich der Sagen,
Doch willig hier zu nachtumgrauter Zeit;
Ein finſt'rer Schleier ſoll ſich endlich lichten,
Der lang' verhüllt die herrlichſten Geſchichten.

Um jene Zeit, als zu den Blütenzonen
Hiſpanien's einſt kühn der Maure drang,
Und, Unheil drohend allen Chriſtenthronen,
Für Allah's Reich das Schwert ſo blutig ſchwang,
Da dröhnt' im alten Lande der Sennonen,
Am Havelſtrom, auch wilder Waffenklang:
Dort will der Krieg des Heilands Reich vernichten,
Hier wehrt er ſchnöd', das Kreuz nur aufzurichten.

Denn als, von mächt'ger Wanderluſt durchdrungen,
Der Sueven Völker dieſe Lande flieh'n,
Und froh, nachdem den Römer ſie bezwungen,
Gen Süden hin zu ſchön'rer Heimath zieh'n:
Da bleiben öd' nicht hier die Niederungen,
Ein Völker-Heer von fernem Oſt erſchien,
Und nahm Beſitz von Thuiskons grauen Hainen,
Wo ſtarre Prieſter ſtets nun Gott verneinen.

Es war ein Stamm, dem Slaven-Volk entſproſſen,
Am Tanais bis zum Mäoten-Strand,
Der hier wie Sturmflut bahnlos ſich ergoſſen,
Auf weitem Plan, durch aller Marken Land,
Bis fern zum Inſel-Fels, der Meerumfloſſen
Wie Schneeglanz ſchillert, Rugia genannt:
Wo Sueven nur gehauſt und Burgundionen,
Da droh'n nun Wenden, Wilzen und Suionen.

Dem Elbſtrom nah', in allen Gränzgebieten,
Nach Mittag hin, ſo wie gen Mitternacht,
Da wohnten Sorben, Rhetrer, Obotriten,
Von gleichem Stamm, und ſtark an Heeresmacht,
Die nie zum Frieden mit den Chriſten riethen,
Ja die den Kampf nur wilder angefacht,
Der ſonder Friſt, als ſollt' er nimmer enden,
So graus geführt ward von dem Volk der Wenden.

Das Land war damals, wie nach frühſter Kunde,
Meiſt Urwald noch, durchgraut vom Sumpf und
Moor,

Wo Bären lagern, wo vom feuchten Grunde
Der Schlangenkönig dräuend ziſcht empor;
Ein Landſtrich, oft von meilenweiter Runde,
Hatt' Einen Zugang kaum durch Schilf und Mehr,
Wo Flüſſe hier, dort weite Seen gränzen,
Die ſchirmend rings den finſtren Hain umglänzen.

Dort dient der Wende ſeinen Götzenbildern:
Bunt ſchimmert da manch Tempeldach hervor,
Wo blut'ge Prieſter mehr das Volk verwildern; —
Dort baut er ſeiner Städte feſtes Thor:
Bekannt ſind wohl, auch ohne ſie zu ſchildern,
Julin, Vineta, Rhetra, Brennabor; —
Dort kämpft für Glauben, Freiheit, Ruhm und Ehre
Der Wilze kühn, verhöhnt des Heilands Lehre.

So böſen Frevelmuth raſch zu bezwingen
Verſucht ſchon Carl, der große Chriſtenheld,
Ihm glückt es auch, bald ſiegreich vorzudringen,
Unweit der Havel ſtand ſein Lagerzelt,
Doch will der Sieg nicht dauernd ihm gelingen,
Vom Wendenkampf hört fort und fort die Welt:
Ihn dämpfen ſpät nur erſt die hohen Helden,
Von deren Thaten hier die Lieder melden.

Vernehmt nunmehr, wie mächtig ward geſtritten
Im Heimathland mit löwenkühnem Muth,
Wie fromme Märtyrer hieſelbſt gelitten,
Und was die Heiden trieb zur blinden Wuth;

Von ihren Göttern meld' ich, ihren Sitten,
Das Volk, zwar rauh, war bieder doch und gut:
Nicht kämpft es nur für seiner Väter Glauben,
Die Habgier will ihm Land und Freiheit rauben.

Auch damals strahlte, wie für alle Zeiten,
Des Heilands Wort im reinsten Himmelslicht,
Allein der Christen Sinn, voll Dunkelheiten,
Verletzt' nicht selten alle Liebespflicht;
Oft mocht' er schnöden Vortheil nur erstreiten,
Sonst währte wohl der Kampf so dauernd nicht:
Nur spät erblübt, bei spärlichstem Erstarken,
Des Kreuzes Heil auch in den Wenden-Marken.

Das Opfer.

Im Lande der Heveller
Am blauen Havelſtrom,
Da flammt es hell und heller
Hinauf zum Himmelsdom.

Allmächtig ſprüht das Gluten
Vom Hügel wild empor,
Wie ſchimmern rings die Fluten
So roth um Brennabor!

Der Irrwahn ſchürt die Flammen
Im alten Wendenland,
Die Prieſter ſteh'n beiſammen,
Ein Opfer wird verbrannt.

Stets muß die Glut ſich mehren;
Das Mordbeil iſt bereit,
Den Triglav zu verehren
Durch ſchnöde Grauſamkeit.

Schon zeigt der Götze blutig
Sein dreifach Angeſicht,
Die Chriſten, todesmuthig,
Schau'n ihn, und zittern nicht.

Vom Heimathſtrom der Elbe
Hat ſie der Feind entführt,
Wo lauernd ſtets derſelbe
Nach Chriſtenbeute ſpürt.

Sie blicken auf ſo munter,
Strömt auch das Blut hervor,
Ein Prior iſt darunter,
Der hebt das Kreuz empor:

»Triumph! Gott ruft zum Ende!«
Spricht er, »wir folgen dreiſt!
»Du Herr, in Deine Hände
»Befohlen ſei der Geiſt!«

Und mit Hoſanna-Singen
Stürzt er voll Glaubensmuth,
Den Martern nicht bezwingen,
Voran in Todesglut.

Sein Kreuz, es winket Allen,
Raſch folgen ſie zum Tod,
Und Chriſti Hymnen ſchallen
Noch aus der Flammennoth.

Die Heiden, ſtill verwundert,
Umſteh'n den lichten Brand: —
Doch herrſcht noch manch' Jahrhundert
Triglav im Wendenland.

Wenden-Art.

Horch! rauſcht da, bei mitternächt'ger Weile,
Nicht des Hauſes nie verwahrte Thür? —
Warlich ja! dort in dem Vorrathsraume
Klirrt nunmehr das irdene Geräth;
Auf, zu ſchauen, was ſich dort begiebt! —

Wie, Bobraslav, leerſt du meine Krüge
Bei des Kienbrands glimmend mattem Schein?
Soll ich etwa gar, nach Chriſten-Weiſe,
Meine Thür durch Schloß und Riegel wahren,
Daß kein Nachbar heimlich mich beſchleiche! —

Reicher Sder, die ſeltſame Begebniß
Kann dich wundern, doch vernimm den Grund. —
Abends ſpät ein bang verirrter Fremdling
Trat erſchöpft in meine kleine Hütte;
Sturm des Herbſttags hau' ihn kalt durchſchauert,
Regen ihm das härne Kleid geweicht:
Sei willkommen, ſprach ich, ferner Gaſt,
Habe Dank, daß du dies Dach beehreſt;
Gleich ſoll dir ein friſches Feuer lodern,
Deine ſtarren Glieder dir zu thauen,
Deiner Kleider triefend Naß zu trocknen.
Jetzt nahm ich vom Tiſch die Linnendecke:

Hier iſt Speiſe, Fremdling, und Getränk,
Fuhr ich fort, nimm, was ich bieten kann.
Er darauf gab ſchwachen Tons die Antwort:
Habe Dank, mich peinigt Hunger nicht;
Reich' mir aber her den Labekrug,
Und bereite ſchnell das Binſenlager,
Daß ich, matt und krank, mich ruhen kann;
Sprach's, und ſank alsbald in tiefen Schlummer. —
Wenn beim Hahnſchrei nun er mir erwacht,
Möcht ich gleich ihn ſorglich recht erquicken,
Ihn mit Kraft zu weit'rer Wand'rung rüſten:
Aber Briſchka fehlt mir, beſte Stärkung,
Auch hab' ich nicht feſten Honigkern;
Sieh mein Krüglein, ſo viel nahm ich nur
Von des Birkſtamms friſch gegor'nen Säften,
Als der fremde Mann zur Labung braucht,
So viel nur des Honigs wollt' ich nehmen. —

Mein Bobraslav, du haſt wohl gethan!
Iſt des Nachbars Gaſtfreund doch der meine;
Gnäd'ger nur als mir ſind dir die Götter,
Da ſie heut in dein Haus ihn geführt.
Nimm für ihn noch hier von dieſer Butter,
Auch vom friſchen Dörr-Fleiſch nimm ein Stück,
Nebſt der Schaale voll vom beſten Methe,
Sag ihm: Alles ſchicke Nachbar Oder. —
Sollt' er aber morgen krank ſich fühlen,
Dann mein Roß nimm mit zu Deiner Wohnung,
Heb' ihn, wohl umhüllt, recht ſanft darauf,
Leit' ihn her, daß in dem Balkenhauſe,

Feſt und warm wie nicht die Reiſerhütte,
Er beliebig der Geneſung harre. —
Fort Bobraslav, daß er nicht erwache,
Bis vom nächt'gen Gang du heimgekommen!

Waldſtimmen.

(Wendiſches Sieg'slied.)

Dort fliegt der Vogel Kukuk
Wohl durch den grünen Wald,
So laut ſchreit er heut »Guck kuck!«
Daß weit ſein Ruf erſchallt:
»Sag, luſtiger Geſelle,
»Was denn zu ſchau'n hier iſt?
»Guck kuk die blut'ge Stelle,
»Da ruht nun mancher Chriſt!«

Wie krächzen froh die Raben
Wohl auf dem Anger dort,
Wo ſchmachvoll, unbegraben,
Liegt mancher Kriegeshort:
»Was ſchreit ihr Schwarzen heute
»So luſtig immerdar?
»Rab! Rab! hier lacht uns Beute
»Von reicher Feindesſchaar!«

Bald nächtig ſchaut der Uhu
Hervor aus hohlem Aſt,
Er ruft ſo ſchaurig, »Hu! Hu!«
Wohl ſonder Ruh noch Raſt;

»Was will dein Rufen ſagen,
»Du heulſt ſo tief und ſchwer!
»Hu, Hu! dort liegt erſchlagen
»Ein ganzes Chriſtenheer!«

Drauf Morgens, hör doch: »Trarah!«
Schallt froher Hörnerklang,
Darein mit luſt'gem »Zarrah!«
Miſcht ſich der Wenden-Sang:
»Umkränzt von grünen Zweigen
»Was eilt ihr durch das Thal?
»Trarah! zum Siegesreigen,
»Zum lauten Jubelmahl!«

Wort-Erklärung.

— — — — — Ein Gott iſt nur,
Durch Chriſtum offenbaret. Hör't es! Hör't
Ihr Wendenvölker, hör't! — ſo ruf' ich heut,
Aus fernem Land zur Segnung hergekommen,
Euch hier zum Schluß noch einmal mahnend zu —
Die Tuba tönt der hohen Gottesbotſchaft,
Verſchließt das Ohr nicht ihrem Segensrufe,
Kommt her zum Kreuz, erkennet euren Schöpfer,
Verehret ihn, lobſinget ſeinen Namen
Zum Erdenglück, zum Heil im Himmel! Amen. —

Verſteht ihr das?

Ich habe nichts verſtanden,
Obgleich er wendiſch zwar zu reden ſcheint,
Der reiſende Bekehrer.

Schlagt ihn tod!
Wie jüngſt den Mönch von Corbey, der gewagt
Der Götter alt bekannte Macht zu läſtern,
Und feindlich uns mit Zorn und Fluch zu droh'n.

Nein, hört nur zu: mit Worten ſchlag ich ihn.

Still!

Still!

Merkt auf!

Ja, Wittſchach weiß zu ſprechen!

Wir danken, Herr! ob deiner langen Rede,
Und glauben gern, daß unſer Heil Du wolleſt,
Da Du Dich hier der Mundart ſo befleißigt,
Daß ich Dir faßlich leicht entgegnen kann,
Was Viele wohl, gleich mir, für Meinung hegen. —
Schau rings Dich um in dieſen weiten Gauen,
Und ſieh' der Felder ſegenprangend Grün,
Die fette Trift, des Waldes dichte Schatten,
Wo Beute leicht des Jagens Müh' belohnt,
Indeß der Waſſer ſonnig klarer Spiegel
Die Netze füllt mit reichſtem Ueberfluß:
Das Alles danken wir den alten Göttern,
Sie ſpenden ſorglich, was wir je bedürfen,
Und Frevel wär's, dafür ſie zu verhöhnen.
Dein eig'ner Gott wird ſolcher Treu' nicht zürnen,
Wie dieſes auch des Deutlichſten ſich zeigt:
Denn, iſt er, wie Du ſagſt, der Herr des Himmels,
So kann er ſchnell mit ew'ger Nacht uns decken,
Kann feindlich uns der Sonne Strahl entzieh'n;
Statt deſſen quillt ein ſteter Lichtſtrom nieder,
Zu Zeiten nur von Segen dunkler träufelnd,
Und unbezweifelt iſt doch dies ein Zeichen,
Daß es auch ihm nur wohlgefällig ſei,
Wenn wir die Götter unſ'rer Väter ehren!

Du denkſt und ſprichſt als Heide gar verſtändig,
Doch Chriſti Wort kann weiſer Dich belehren:
So hör mich an.

Auf Alles Herr, was eben
Der edle Wittſchach weiſ' und klug geredet,
Gieb ſtatt der Antwort lieber uns die That. —
Iſt Deinem Gotte beſſ're Macht verliehen,
So folgt daraus: es müſſen ſeine Prieſter
Auch mächt'ger ſein denn unſ're; das alſo,
Statt langer Worte, zeig' uns ſonnenklar,
Und heile raſch, durch Deines Gottes Kräfte,
Mir hier des Arm's tief off'ne Wunde.

Still!
Der greiſe Prosve ſchickt ſich an zu reden,
Hört ſchweigend ihm, dem Hochbetagten, zu!

Wittſchach hat wohl geſprochen, Manches nur
In and'rer Hinſicht ſind' ich noch zu ſagen. —
So lang' ich denken kann, und das iſt lange,
Hat Segen ſtets und Wahlfahrt hier geherrſcht;
Ihr Chriſten nur bringt Unheil in die Lande,
Wenn mit Gewalt ihr uns bekehren möget.
Wär' euer Gott auch wirklich beſſer, mächt'ger,
Obgleich er Sieg nur ſparſam euch verliehen,
So mein' ich doch, er tauge nicht für uns,
Weil wir nicht reich genug ſind, ihm zu dienen.
Wir leben zwar im Ueberfluß von dem,
Was Feld und Wald und See ſo reichlich bringen,

Doch haben wir nicht Gold, nicht rundes Geld
Zum Tempelbau, zu ſchwerer Opfergabe
Für Deinen Gott, für ſeine Prieſterſchaaren.

Da weiß Ich, guter Prosve, diesmal Rath,
Sonſt eben nicht gewohnt, gar viel zu reden;
Hör't alſo meinen klugen Vorſchlag an. —
Taugt darum nur die fremde Lehre nicht
(Ob zwar ſie lang' erſehnten Frieden brächte,
So Meth als Fiſch in Ruhe zu genießen)
Weil ſie zu theuer iſt, durch Doppelgabe
Dem Himmelgotte ſo wie ſeinen Dienern:
Dann, Chriſten-Prieſter, ſei der Gott im Himmel
Unſichtbar euer Gott, ihm opfert ihr;
Doch unſer Gott mag Einer ſein von euch,
Ihr nennt ihn, glaub ich, Papas; ſeht, dem opfern
Wir willig, doch nicht mehr als unſ'ren Göttern:
So ſpenden fromme Gabe wir nur einmal,
Und jeder Zwieſpalt iſt gelöſt!

O daß
Beglückter Kochan, Deines Rath's Gewicht,
An Schwere doch dem feiſten Leibe gliche!
Ganz and'res Wort hab ich für den Bekehrer
— Der ich ſonſt auch nicht lange Rede mag —
Will einen Irrthum ihm, ſammt allen Chriſten,
In unſ'rer Sprache recht eindringlich zeigen. —
Mönch Guntharus — ſo hör ich, nennt ihr euch —
Jetzt eben nur dem weiten Kreis hier nahend,
Hab' ich, wie dauert's mich, von eurer Weisheit

Kein Wörtlein mehr vernommen, alſo kann
Ich nicht, gleich Andern, mir erſtehn'de Zweifel
Fein friedſam euch entgegnen; doch erlaubt,
Ein einzig Wort gut wendiſch euch zu deuten,
Das ſtets die Chriſten mißverſteh'n. So laß't,
Ich bitt' euch, da die frageluſt'gen Weiber,
Und merket auf. — Ihr Prieſter all' der Chriſten,
Ihr nennt euch, wie man hört, der Völker Hirten,
Und das mit Recht, denn ihr wißt gut zu ſcheeren:
Nach unſ'rem Woll-Pelz auch gelüſtet euch,
Wohl mehr noch als nach unſ'rem wahren Heile,
Doch Herr, vernehmt von mir — der Sachſen Mundart
Durch günſtigen Verkehr ſchon etwas kundig —
In unſ'rer Sprache heißt auf eure Weiſe
Nie »Wilk« das Schaaf, bedeutet ſtets das Wolf Thier;
Von dieſem borgt der Wilzen Volk den Namen,
Und ſtrebt auch ſo dem kühnen Wolf zu gleichen,
Der nie ſich ſchinden läßt; — ja, ſtellt vielmehr
Voll Liſt ein Hirt ihm nach, ein falſcher Hund:
Dann würgt er ihn — wie jetzt ich euch hier würge! —

Mein Jeſus!

Halt! Dlubomil, Wilder, halt! —

Wie ſpritzt das Blut!

Die Kehle, raſch durchſtochen,
Stöhnt kaum noch Sterbelaut! —

Du Raſender,
Was hat der Prieſter, wehrlos, Dir gethan?
Er ſchien nicht bös!

Hat freundlich uns gehört,
Ich hätte gern noch mehr mit ihm geredet!

Wer reden mag, der ſoll auch denken können,
Doch von Gedanken ſcheint ihr ſchwach, wenn ihr
Ob meiner ſcharfen Wort-Erklärung euch
So mächtig wundert: habt ihr denn vergeſſen,
Daß Chriſten meuchlings mir den Bruder ſchlugen?
Blutrache hab ich zehnfach ihm gelobt
— Wie Chriſten auch die volle Zehnzahl lieben —
Und zwar in gleicher hämiſch liſt'gen Weiſe;
Das Pfäfflein iſt, von euch ſo tief bedauert,
Der Neunte nur; noch Einer fehlt. —

Hu! —

Prosve!
Was iſt Dir Greis? Was haſt Du für Begehr?

Führt mich fort! Die Welt iſt alt geworden,
Und Prosve mit. Der Völker Sonne ſinkt;
Zu roth wird mir der Schimmer, blendet mich,
Komm Wittſchach, führ' mich fort! — —

Das erſte Licht.

Die Macht des Heidenthums falle,
Rings ſchalle nur Chriſten-Gebet!
So haben die Märtyrer Alle,
Froh ſterbend, zum Himmel gefleht.

Im Lande der Heveller
Strömt noch das Opferblut,
Da nahet ſchnell und ſchneller
Heinrich der Vogelſteller,
Ein Held voll frommen Muth.

Triumph! der Ewige droben
Erhöret die flehende Schaar:
Bald ſchimmert ein Lichtſtrahl von Oben
Durch die Lande der Brennen ſo klar!

Den ſchnöden Raub der Wenden
In allem Chriſtenland
Will Heinrich dauernd enden,
Will Friedensſegen ſpenden
Mit ſtarker Herrſcherhand.

Hoch ſtrahlet auf Erden vor Allen
Ein Fürſt, der die Völker beglückt,
Sein Ruhm muß die Himmel durchhallen,
Er wird zu den Sternen entrückt!

Mit neu gethürmtem Walle
Prangt Stendal an der Uchť,
Dorthin mit Heroldſchalle
Ruft er die Mannen alle,
Folgſam, nach frommer Zucht.

Geſegnet ſind ewig die Lande,
Wo Treue die Herzen durchdringt,
Wo Liebe mit heiligem Bande
So Fürſten wie Völker umſchlingt!

Die Treu'ſten d'rauf von Allen,
So Heinrich's Macht berief,
Weiht er, nach Wohlgefallen,
Zu mächt'gen Kron-Vaſallen
Mit Land und Adelsbrief.

«Stets zeige der Adel ſich edel,
Den Fürſten ein ſicherer Hort;
Ihr Herz'n der Marken Soltwedel:
Bewähret auf immer dies Wort!»

Der König hat's geſprochen,
Iſt d'rauf mit mächt'ger Schaar
Gen Wilzland aufgebrochen:
Hier droht nach wenig Wochen
Der Hauptſtadt ſchon Gefahr.

Gott wandelt, den Chriſten zum Glücke,
Die ſchirmenden Waſſer in Eis,
Sie nah'n auf cryſtallener Brücke,
Zu kämpfen um heiligſten Preis.

Nicht ſchützen Wall und Mauer,
Erſtürmt wird Brennabor:
Da blickt, voll tiefer Trauer,
Heinrich der Städtebauer
Zum Hügel dort empor.

»Noch werden den Götzen der Heiden
Hier Chriſten zum Opfer gebracht:
Laß enden ſo blutiges Leiden,
Mein Heiland, laß ſchwinden die Nacht!«

»Auf jener Höh', wo nächtig
Sich färbt das Opferbeil,
Da prang' ein Tempel prächtig,
Weithin verkünd' er mächtig
Der Kirche Glaubensheil!«

»Es weihen nur chriſtliche Lehren
Die Völker zur Seligkeit ein,
Wenn Alle den Heiland verehren,
Wird auf Erden der Himmel ſchon ſein!«

Dem hohen Herrſcherworte
Folgt alſobald die That:
Am blut'gen Marterorte
Baut ſich die Liebespforte
Zum ew'gen Gnadenpfad.

Wie die Lehre des Heilandes dringet
Nach allen vier Angeln der Welt:
So die Form des Kreuzes bedinget
Dem Tempel der ſinnige Held.

Und rasch gefördert streben
Vier Thürm kühn empor,
Die schlanken Säulen heben
Der Kuppeln leichtes Schweben,
Hoch ragt das Himmelsthor.

Bald leuchtet im Lande der Brennen
Auf stattlichem Hügel von fern,
Marienberg ist er zu nennen,
Der erste Tempel des Herrn.

Der Mutter Gottes weihet
Der Held den frommen Bau,
Die hoch gebenedeiet
Die Gnaden nun verleihet
In der Heveller Gau.

Des Herrſchers Flehen.

Gott! Allmächtiger!
Der Du warſt,
Eher denn Erd'
Und Himmel,
Noch einiger Stern;
Eher denn Sonne ſchien
Und Mond geleuchtet;
Ehe denn Wolken und Berg
Und Meer getobet:
Gott, Allmächtiger!
Erbarme Dich
Deines Knechts!

Gott! Allgütiger!
Der Du gewirket
Himmel und Erden,
Und Menſchen begabt
Mit mannig Gut:
O gieb in Deiner Gnaden
Mir rechten Glauben,
Guten Willen,
Weisthum und Klugheit,
Und Kraft dem Böſen
Zu widerſtehen:

Auf daß ich wirke
Nach Deinem Willen,
Und redlich thue
Zum Heil des Volks!

Gott! Allgnädiger!
Segne mich
In Deiner Macht
An Stärk' und Kraftmuth
Zum weit'ren Kampf,
Auf daß ich breite
Dein Reich auf Erden!
Herr: ſo fleh' ich,
Erbarme Dich
Deines Knechtes!
Amen.

Das Gelübde.

Südwärts, auf erhalt'ne Botſchaft,
Zieht von Brennabor beim Frühroth
Fort ein Trupp von Reitern, blitzend
In dem beſten Schmuck der Waffen:
Mächt'g hoch geſpitzte Lanzen,
Auch die breit gekürzten Schwerter
Sammt den rundlich kleinen Schilden,
Machen gleich die Wenden kenntlich. —
Vor dem Treffe ſinnend einſam,
Gleich als ob ihn Kummer drückte,
Reitet Jugumir der Krole,
Stolz, in Pracht des Waffenrockes
Und im reich verbrämten Mantel,
Mit den Königszeichen prangend.
Lange Stunden ſchon bewahrt er
So verſenkt das trübe Schweigen,
Vorwärts nur bisweilen richtet
Spähend ſich des Herrſchers Blick.

»Südwärts dorten wirbelt Staub auf,
Welch' ein mächt'ger Reiterroß
Sturmt daher im leichten Trabe! —
Seht die breit geſpitzten Lanzen
Und die groß geformten Schilde,

Schaut der Mützen reiches Pelzwerk:
Das sind Wenden nicht, sind Tschechen,
Fernher aus dem Lande Böheim,
Tapf're Freunde, Bunds'sgenossen;
Weit vorauf erglänzt der Führer. —
Wie sein Hochroß kühn sich bäumet,
Schnaubend wühlt den lock'ren Boden! —
Doch mir scheint, es sei kein Kriegsmann,
Ist wohl gar ein Heldenweib!
Irrst Du nicht? Nein, nein! o sieh nur:
Welche Glanzflut dunkler Locken
Quillt hervor aus gold'nem Helmschmuck!
Schau den Bau der schlanken Glieder
Bei des Purpur-Mantels Wehen! —
Kenn' ich doch den Blitz des Auges:
Drahomira! Ja, sie scheint es,
Wratislav's, des Königs Wittwe,
Fürstin nun der tapf'ren Tschechen! —
Wie, das wäre Drahomira?
Jene wilde Christenfeindin,
Die der eig'nen Schwiegermutter
Leben nicht geschont, als diese
Sich gewandt zum neuen Gotte?
Ja fürwahr, es ist dieselbe. —
Nordwärts aber, dort vom Walde,
Nah't ein and'rer Zug von Reitern:
Das sind Fremde nicht, sind Wenden! —
Schaut die Fürstin! Wie die Windsbraut
Fliegt, mit eingelegten Flanken
Sie dahin, dem Troß entgegen!«

»Tugumir, mein werther Bruder!
Trabomira, theure Schweſter! —
Frauen mocht' ich kaum der Botſchaft;
Sage Fürſtin, ſag: was führt Dich
Plötzlich her vom Lande Böheim? —
Sieh mich hier verbannt, geächtet,
Weil Ludmilla, mir die Söhne
Schlau zum Chriſtengotte lenkend,
Mit dem Leben ſolchen Frevel
Büßen mußt' in raſcher Stunde.
Doch das hat mich nicht vertrieben,
Denn ich hab' — der Heertroß zeigt es —
Noch in Böheim mächt'ge Freunde,
Die mit mir dem Kreuzgott fluchen:
Rächend nur zum Heimathlande
Zog es mich, zum tief gefall'nen. —
Tugumir, was iſt geſchehen!
Wirf ihn weg den reichen Mantel
Sammt den and'ren Herrſcherzeichen:
Schmücke Dich mit Sclavenketten,
Denn Du biſt — ein Chriſtenknecht!
Haſt Gehorſam jenem Heinrich,
Haſt ihm Lehenstreu' geſchworen,
Der verſchmitzt, in ſchlauen Gnaden,
Dir die Herrſchaft leiht des Volkes,
Das er dauernd zu bewält'gen
Nimmer wohl ſich träumen läßt!« —

Tugumir, geſenkten Blickes,
Hört das Schmachwort ſtill der Schweſter,

Während all' die Reiterherden,
Kühne Tſchechen, tapf're Wenden,
Ungeſäumt ſich froh begrüßen.
In dem Laut verwandter Sprachen
Können ſie ſich leicht verſtänd'gen,
Und ſo zählt die raſchen Stunden
Nicht die Schaar bei trautem Schwätzen:
Vorauf reiten, lebhaft ſtreitend,
Tugumir und Trahomira.

Schon erſcheint dem ſpäh'nden Blicke
Nordwärts hin der ferne Hügel,
Heil'ger Opfer alte Stätte,
Bei der Veſte Brennabor.
Ihn erſchauend hält die Fürſtin
Plötzlich an den Tritt des Roſſes,
Und mit zorngepreßter Stimme
Ruft ſie ſchmähend aus die Worte:

»Wahr iſt's alſo, wahrlich wahr,
Was die Kunde mir berichtet:
Mächtig ſtreben ſchon die Thürme
Dort empor des Chriſtentempels;
Doch ihr ſoll't, ihr müßt verſinken,
Niederſtürzen in den Staub! —
Aber halt, nein! nein! nicht ſchwinden
Dürft ihr dort, ihr ſtolzen Mauern,
Steht: auf daß zu beſſ'rem Lohne,
Fromm geweiht dem Gott der Chriſten,
Ihr fortan den Triglav berget;

Götter, ſchützet ſolch Beginnen,
Rächet eures Hügels Schmach!«

Wilder denn die raſche Windsbraut
Sprengt, mit eingelegten Flanken,
Drahomira mächtig vorwärts;
Jagend zwar, doch nur von ferne,
Folgt der ſtarke Troß der Reiter:
Hochauf wirbeln da von Staube
Weite Wolken, und verſchwimmen,
Dichter ſtets die Flur umhüllend,
Fernhin in das Abendgrauen.

Stürme brauſen, Wolken ziehen,
Bei des Mondes bleichem Lichte
Schaurig düſt're Schatten werfend:
Still, gleich ſchwarzen Rieſengeiſtern,
Wandeln ſie verſchwebend hin
Ueber ausgeſterb'ne Fluren;
Fern im Urwald heult der Wehrwolf
Hungrig ächzend, Eulen ſchreien
Durch der Zweige wildes Rauſchen,
Und ringsher, aus nahen Waſſern,
Tönt der Unken dumpfer Ruf. —
Da, beim Grau'n der Mitternächte,
Wandelt eine Frau'ngeſtalt
Einſam hin am heil'gen Berge,
Nah' vor Brennabor gelegen,
In der öden Todtenſtätte.
Dort, in Mitten nied'rer Gräber,

Ragen einzeln Hünenbetten
Weit hervor, aus wirren Maſſen
Lock'rer Steine hoch geſchichtet;
Grüfte ſind es kühner Helden,
Sind der Fürſten letzte Wohnung.
Bei dem höchſten all' der Hügel
Weilt die Frau'ngeſtalt nun einſam,
Sonder Regung friſchen Lebens,
Geiſterhaft im Mondenſcheine;
Nur der Wind ſpielt, heftig wehend,
Mit der Flut der freien Locken
Und mit flatternder Gewandung.
Wild umſchwirrt vom Nachtgetöne
Wahrt ſie lange ſo das Schweigen,
Bis, von inn'rem Sturm erbebend,
Jetzt die bleiche Lippe ruft:

»Hoher Brzoslas! theurer Vater,
Selig dort beim Freudenmahle:
Blick, o blick zu dieſer Stunde
Gütig achtſam auf mich nieder;
Bitte für mich bei den Göttern,
Daß ſie meine Weihung hören,
Und mich kräftigen zur That! —
Hier, an ſtill erhab'ner Stätte,
Bei der heil'gen Gruft gelob' ich
Ew'ge Feindſchaft allen Chriſten!
Nimmer will ich müßig raſten,
Bis, im weiten Land der Slaven,
Jede Spur des neuen Glaubens

Iſt getilgt in letzter Wurzel.
Nicht allein den fremden Chriſten
Trobe Tod voll banger Marter;
Jeden Wilzen, Jeden Tſchechen,
Der verirrt, zum Hohn der Götter,
Wahren mag des Wahnes Trugbild,
Strafe rächend gleiche Qual.
Ja, wenn ſelbſt die theuren Söhne
Solches Abfalls Frevel übten:
O, ſo treffe ſie nicht minder
Schonungslos mein Rachefchwert! —
Vater! fort von dieſer Stätte
Bann' ich mich; nicht kehr ich wieder
Her zu Deinem heil'gen Hügel:
Bis, im theuren Heimathlande,
Keinem Chriſten mehr vergönnt iſt,
Froh die linde Luft zu athmen,
Noch zu ſchau'n der Sonne Strahl!
Brech' ich aber dies Gelübde:
Dann, ihr Götter all' des Lichtes,
Deren Beiſtand heut ich flehe,
Wendet euch von mir auf immer!
Aber ihr, nachtdunkle Götter,
Raubt alsdann mir jede Freude,
Strafet mich, ſo hier wie dorten,
Peinigt mich mit grauſen Martern,
Wie mein Geiſt ſie nimmer denket,
Ja, wie Chriſten nur ſie lehren!« —

Schaurig in das Nachtgetöne

Miſchen laut die Schreckensworte
Sich der wilden Drahomira.
Sturme brauſen, Wolkenſchatten,
Bei des Mondes bleichem Lichte,
Zieh'n gleich ſchwarzen Rieſengeiſtern
Ueber ausgeſtorb'ne Fluren:
Fern im Urwald heult der Wehrwolf,
Hungrig ächzend; Eulen ſchreien
Durch der Zweige wildes Rauſchen,
Und ringsher, aus nahen Waſſern,
Tönt der Unken dumpfer Ruf. —

Fiſcher-Lied.

(Wendiſch.)

Wir Mädchen hier ſitzen
Bei trautem Geſchwätze
Die Garne zu ſtzen,
Zu flechten die Netze
Voll fröhlichem Muth:
Ihr Fiſcher, was wollt ihr?
Flink fiſchen ja ſollt ihr!
Was weilt ihr am Strande?
Hinweg hier vom Lande,
Hinaus in die Flut!

Dort fangt ihr die Fiſche
Nach munt'rem Verlangen
Im bunten Gemiſche;
Nicht rührt euch das Bangen
Der Thierchen ſo klein:
Soll Strafe nicht mangeln,
Da werfen wir Angeln,
Weht Abendluft friſcher,
Und fangen die Fiſcher
Zu bangender Pein.

Geſelle, was machſt Du
Wohl ſchmerzlich gefangen? —
Geſelle, was lachſt Du?
Wie glüh'n Deine Wangen
Auf einmal ſo friſch! —
Verrathen! betrogen!
Vom Scheine belogen:
Ein Raubthier der Welle
Faßt mich der Geſelle,
Mich fängt er als Fiſch! —

Ja, biſt nun umklammert
Von mächtigen Armen!
Nicht weiter gejammert,
Da hilft kein Erbarmen,
Biſt ewig nun mein! —
Süß Fiſchchen! — Lieb' Raubthier! —
Ich lieb' Dich! — Ich glaub' Dir:
Zu wonnigſter Stunde
Mit Herz und mit Munde
Für ewig nun Dein!

Schlachtgeſang der Chriſten.

Hoch die Lanzen!
Blank die Schwerter!
Ruft der Hörner Ton:
Auf zum Kampfe!
Fromm zum Siege:
Kyrie eleiſon!

Erdengüter,
Eiteldinge,
Sind nicht unſer Lohn:
Himmelsſegen
Ruft zum Siege;
Kyrie eleiſon!

Dein Reich komme
Allen Völkern
Herr, durch Deinen Sohn:
Mach' uns, Heiland,
Stark zum Siege;
Kyrie eleiſon!

Laß der Heiden
Macht zerſtäuben,
Strafe böſen Hohn;
Deine Hoheit
Strahl im Siege:
Kyrie eleiſon!

Fern im Lande
Blinder Sünder
Leuchtet dann Dein Thron;
Für den Heiland
Rasch zum Siege:
Kyrie eleison!

Hoch die Lanzen!
Blank die Schwerter!
Ruft das Schlachthorn schon:
Auf zum Kampfe!
Frisch zum Siege:
Kyrie eleison!

Wendiſches Schlachtlied.

Nicht zum Opferfeſte
Noch zum Trinkgelage
Geht es, geht zur Schlacht;
Heldenſchwerter:
Eichenſpalter; —
Schleuderſteine:
Todesvögel,
Flieget, fliegt zur Schlacht!

Nicht zum Hochzeitſchmauſe
Noch zum Wettgeſange
Geht es, geht zur Schlacht:
Kriegesbeile:
Erz-Zerſplitt'rer; —
Siegeslanzen:
Felsdurchbohrer,
Flieget, fliegt zur Schlacht!

Nicht zum Feiertanze
Noch zum Weibsgekoſe
Geht es, geht zur Schlacht:
Baumſtammkeulen:
Rieſentödter; —
Strahlenpfeile:
Todesblitze,
Flieget, fliegt zur Schlacht!

Nicht zum Friedensrathe
Noch zum Jagdgelüſte
Geht es, geht zur Schlacht:
Kampfſchild-Träger:
Mauerwälle; —
Streithengſt-Reiter:
Sturmes-Sieger,
Flieget, fliegt zur Schlacht!

Die Schlacht bei Lenzen.

Hört fern ihr nicht Laute
Bei dämmernder Ruh'?
Welch grauſiges Rauſchen!
Hört, Feldruf dazu:
Wild ſtürmet vor Lenzen,
Bei ſiebender Nacht,
Im vorderen Treffen
Schon grimmig die Schlacht.

Welch' Wirren und Schwirren,
Wie ſchauriges Tönen!
Im Sauſen und Brauſen
Ein wimmerndes Stöhnen:
Welch' Dröhnen der Erde
Vom Hufſchlag der Pferde!
Dumpf klirren die Beile;
Hell ſchwirren die Pfeile
Vom bogigen Reifen;
Die Schwerter durchſchweifen
Bei pfeifendem Hiebe
Die Lüfte mit Grauſen;
Laut weget das Sauſen
Vom Schlachten-Getriebe,
Und dumpfer ertönt, durch den wirrenden Schall,
Gewappneter Schaaren ſchwer ſtürzender Fall!

»Brav ihr Wenden! Schmach zu rächen
Gilt es heut zu gutem Glück;
Kühn vorauf, ihr wack'ren Tſchechen:
Werft den kecken Feind zurück!«
Drahomira ruft es mächtig,
Schön in Waffen, furchtbar prächtig
Strahlt, voll Muth und Heldenſinn,
Böheims ſtolze Königin.

Durch des Mantels Purpurhülle
Blinkt der Panzer licht hervor,
Glänzend, gleich der Lockenfülle,
Wogt der Helmbuſch hoch empor;
Feurig hell im Sonnenblitze
Strahlt des Schwert's geſchwung'ne Spitze,
Leuchtet jetzt im Flügel-Lauf,
Kühn der Reiterſchaar vorauf.

Vom Galopp wilder Roſſe der Boden erbebt,
Schnell bedräut iſt die feindliche Flanke;
Drahomiren zu wildeſtem Muthe belebt
So der Haß wie der Rache Gedanke:
Grimmig tobet des Kampfes erkrachender Laut,
Doch alsbald auch die Königin jubelnd erſchaut,
Daß der Feind, der geängſtete, wanke.

»Muth! theure Waffenbrüder, Muth
Zum Kampfbeil mit den Heiden;
Bis auf den letzten Tropfen Blut
Bleibt treu hoch heil'gen Eiden!«

Alſo der Feldherr Bernhard ſpricht,
Doch fruchten ſeine Worte nicht:
Der Sachſen Völker weichen.

»Bedenkt, daß alle Lehenstreu
Gebrochen jüngſt die Wenden,
Daß ſie den Tempel, hehr und neu,
Zu Brennabor nun ſchänden;«
Zur Rache ruft er, mahnt zur Schlacht,
Doch raſtlos wankt die Vordermacht
Zurück zum and'ren Treffen.

Hier ſchaut die Verwirrung
Graf Ditmar
Der greiſe,
Berathend, gar weiſe,
Dem Kriegsheer zugetheilt
Nach König Heinrich's Willen,
Der Aufruhr fern zu ſtillen
Im Dänenlande weilt:
Er zürnt ob der Irrung,
Die ſo klar
Held Bernhard begangen,
Als er in Hitze
Zu früh, an äußerſter Spitze,
Das Treffen angefangen;
Doch bannt er den Zorn, und zur Schlacht
Vorwärts gleich führt er die Hauptmacht.

Schwer im Marſchtritt;

Glied an Glied nun, nah'n des Fußvolks lange Krieg'reih'n;
D'rauf bei Sturmſchritt
Tönt der Schlachtruf: »unſerm Heiland muß der Sieg ſein!«
Raſch im Donnergalopp, der die Lüfte durchkracht,
Zieh'n die Reiter, an Zahl überlegen,
Mit Hurrah und Halloh, wie zu luſtiger Jagd,
Den erſchrockenen Feinden entgegen,
Und zu Trommel-Geraſſel,
Zum Kriegshorn ſchallt
Bald der Hiebe Gepraſſel,
Der Schlachtgraus hallt.

Welch Wirren und Schwirren,
Wie ſchauriges Tönen!
Im Sauſen und Brauſen
Ein wimmerndes Stöhnen:
Welch Dröhnen der Erde
Vom Hufſchlag der Pferde!
Dumpf klirren die Beile;
Hell ſchwirren die Pfeile
Vom bogigen Reifen;
Die Schwerter durchſchweifen
Bei pfeifendem Hiebe
Die Lüfte mit Grauſen;
Laut woget das Sauſen
Vom Schlachten-Getriebe,
Und dumpfer ertönt durch den wirrenden Schall,
Bei ſtrömendem Blute

Weit klaffender Wunden,
Bei ſchwankendem Muthe
Der wechſelnden Stunden,
Gewappneter Schaaren ſchwer ſtürzender Fall.

»Steht, ihr Wenden, ihr Lutizer!«
Ruft dort König Tugumir;
»Steht, ihr Wilzen, Obotriten!«
Dräut ihr Krole Mieſlav hier.
»Steht, ihr meine letzten Tſchechen!«
Rast in wilder Rachelüſt
Drabomira, doch vergebens
Tönt der Ruf aus heiſ'rer Bruſt:
Vielfach gedrängt,
Rückwärts gezwängt
Werden die Braven
Von chriſtlicher Macht;
Rings weichen die Slaven,
Schon endet die Schlacht.

Stets weiter dringt der Sachſen Heer
Bei'm grimmen Rachedreh'n,
Graf Bernhard ſchwingt die blut'ge Wehr,
Und ruft voll bitt'rem Hohn:
»Auf, laßt uns mit der flücht'gen Schaar
Nun ferner noch, eindringlich klar,
Ein raſches Wörtlein reden!«

»Und wenn ihr Wendiſch nicht verſteht,
So macht es euch bequem,

Der Widerſpruch alsbald vergeht,
Wenn ihr, mir gar genehm,
Gleich Allen flugs den Kopf abhaut,
Daß weit und breit der Heide ſchaut:
Mit Gott ſei nicht zu ſtreiten!«

Sie ſchlachten, ſie metzeln gar fürchterlich,
Roth leuchten die dampfenden Auen;
Scheu birgt dort im Abend die Sonne ſich
Mit düſter unheimlichem Grauen,
Da dröhnt es noch immer von Todesſtreichen,
Bis mehr denn hunderttauſend Leichen
Zur Nachtzeit bedecken das Feld.

Kein Sternengefunkel
Die Wahlſtatt erhellt,
Ein ſchauriges Dunkel
Umhüllet die Welt,
All denen zum Frommen,
Die ſiebend, voll Liſten,
Zur Rache ſich friſten,
Zu künftigem Mord,
Und glücklich entkommen
Dem grauſigen Ort.

Alſo flüchten auch Führer voll tückiſcher Wuth,
And're ſuchen den Tod, den gewiſſen;
Drahomira, bepurpert von ſpritzendem Blut,
Wird gewaltſam dem Kampfplatz entriſſen,
Und heimwärts getragen,

Wohl nimmer zum Glück,
Auf flüchtigem Wagen
Gen Böheim zurück.
Fürſt Tugumir eilet, durch Sumpf und Moor,
Zu ſchirmen die Hauptſtadt Brennabor;
Auf dem Siegsfeld aber, im Morgenſchein,
Da hört man bei wimmerndem Ringen,
Bei lechzenden Qualen matt ſterbender Pein,
Voll Andacht ein Danklied erklingen:

»Halleluja! — Halleluja! —
Du Herr im Himmelthrone
Leihſt unſrem Arm die Stärke,
Mit Dir und Deinem Sohne
Gedeihen unſ're Werke;
Du brachſt des Feindes Macht
In heißer Schlacht:
Victoria!« —

Brautlied.

(Wendiſch.)

O hueh! O hueh!
Was bringt ihr Verwandten,
Ihr traulichen Gäſte,
Mir ſchöne Geſchenke:
Das Kettlein! das Feſtkleid!
Die bräutliche Mütze!
Wie ſoll ich den Vater,
Die Mutter verlaſſen,
Wie kann ich je folgen
Dem fremderen Mann!

Sei ruhig Czastawa,
Mein ſchüchternes Lämmchen;
Sammt flüchtigen Roſſen
Einſt kam auch der Brautknapp
Die Mutter zu rauben;
Ihm folgte ſie zögernd
Zum Vater ins Haus!

O hueh! O hueh!
Wer, Väterchen ſoll dir
Das Ruhebett lockern,
Wer, Mütterchen dir auch

Dein Lager bereiten!
O wer nun, ihr Theuren,
Wer ſalbt euch die Füße! —
Ich darf euch nicht laſſen,
Kann nimmermehr folgen
Dem liebenden Mann!

Sei ruhig Czaſtawa,
Mein zärtliches Täubchen,
Die Schweſter, die junge,
Dir ähnlich an Liebe,
Sie pflegt nun die Eltern;
D'rum ſchmücke Dich eilig,
Schon nahet der Knapp.

O hueh! O hueh!
Am traulichen Heerde
Wer ſchürt nun das Feuer,
Daß Vater und Mutter,
Bald trifft ſie das Alter,
Sich wärmen die ſtarren
Ermattenden Glieder!
Nicht kann ich ſie laſſen,
Darf nimmer wohl folgen
Dem jüngeren Mann!

Sei ruhig Czaſtawa,
Mein ſorgſames Hühnchen!
Idola, die Schweſter,
Mit kniſterndem Kernholz

Ernährt auch die Flamme:
Geſchwinde, Dein harret
Ein anderer Heerd!

O hueh! O hueh!
Ihr Thiere des Hofes,
Hauwauwau, mein Hündchen,
Ihr Enten, ihr Gänschen,
Ihr fleckigen Kühe:
Wer ſoll euch das Futter
Wohl ſorglich nun ſpenden?
Ich kann nicht vom Hauſe,
Ja möcht' ich auch folgen,
Dem zärtlichen Mann!

Sei ruhig Czastawa,
Mein flüchtiges Rehchen!
Vollende den Brautputz.
Wie, tönt da nicht Hufſchlag?
Der Brautknapp! der Brautknapp!
Schon dringt er ins Haus ein,
Gleich führt er Dich fort!

Der Höllenraben.

»Ihr lieben Chriſten Alle
»Hört wunderſame Mähr,
»Wie ſchnödem Sündenfalle
»Gleich folgt die Rache ſchwer:
»Schaut Gottes Strafgerichte,
»Sie ſind dem Frevler nah! —
So lauten der Geſchichte
Fromm mahnende Berichte
Nach alter Chronika.

Von einem Gotteshauſe,
Dem Walde nah', vor Prag,
Man ſieht die ſtille Klauſe
Wohl noch zu dieſem Tag,
Tönt' einſt das Glöcklein helle,
Wie Silberklang ſo rein,
Und lud zur trauten Schwelle,
Zur Raſt an heil'ger Stelle
Den frommen Wand'rer ein.

Da nabt auf flücht'ger Reiſe
Vom Lande Brennabor,
Ein Wagen ſchneller Weiſe
Dem offnen Gnadenthor;

Beſpannt mit flinken Roſſen
Trägt er ein Fürſtenweib,
Dem Wenden-Stamm entſproſſen;
Von wildem Reiz umfloſſen,
Erſcheint der ſchlanke Leib!

Wie glänzt in reichem Wallen
Der Locken düſtre Nacht!
Gleich perlenden Korallen
Blinkt hell der Zähne Pracht,
Als jetzt die Schreckensworte
Laut ruft der ſchnöde Mund:
»Verdammte Lügenpforte,
»Verſchläng' ſammt deinem Horte
»Dich doch der Erde Schlund!«

»O daß den fremden Lehren,
»Dem neuen Gaukel-Tand,
»Die Tempel ſtets ſich mehren
»Im weiten Slaven-Land!
»Doch ich will euch vernichten,
»Der Völker langen Fluch,
»Will, all' den Kampf zu ſchlichten
»Die Prieſter ſchrecklich richten,
»Und bannen ihren Trug!« —

So droht mit frechſtem Spotte
Die neue Jeſabel,
Sie flucht dem wahren Gotte:
Da tönt das Glöcklein hell;

Es kündet der Gemeine
Die Gegenwart des Herrn
Im Brod und laut'rem Weine,
Hoch glänzt im milden Scheine
Des Kelches Gnadenſtern.

Und plötzlich ſtarrend bäumen
Die wilden Roſſe ſich,
Kein Treiben hilft, ſie ſchäumen,
Sie ſchnauben fürchterlich;
Den Führer packt Entſetzen,
Er ruft: »o Königin,
»Hier frommt nicht peitſchend Hetzen,
»Wir ſind in Zaubernetzen,
»Das iſt des Fluch's Gewinn!«

Doch ſie, bei ſchnöder Zunge,
Reißt ihm die Zügel fort,
Alsbald mit raſchem Sprunge
Flieht er zum heil'gen Ort,
Denn bebend aus der Erde
Dröhnt dumpfer Laut hervor,
Scheu ſtürzen hin die Pferde,
Da, wie vom Flammenheerde,
Nun Rauchdampf ſteigt empor.

Trüb wolkig qualmt der Schwefel,
Dann kracht es durch die Nacht; —
O hätte nie der Frevel
Verhöhnt des Ew'gen Macht!

Daß fürder an ſie glaube
Der blöde Heidenſinn,
Verſinkt, der Qual zum Raube,
Sammt Roß und Rad zu Staube
Flugs Böheims Königin.

Gleich Dathan, gleich Abirah,
So ſchlang, zur ew'gen Pein,
Die böſe Drahomira
Der Höllenrachen ein.
»Schaut Gottes Strafgerichte,
»Sie ſind dem Frevler nah!« —
So lauten der Geſchichte
Fromm mahnende Berichte
Nach alter Chronika.

Hochzeitlied.

(Wendiſch.)

Wir haben ſie, die holde Braut,
Wir führen ſie mit Jubel-Laut
Weg von des Vaters Hauſe!
Auf, ſporne Brautknapp flink das Roß,
Nicht ſäumet der Geleitung Troß,
Raſch fort, wie Sturmgebrauſe!

Wir haben ſie, die bange Braut,
Wir führen ſie mit Jubel-Laut
Hin zu des Bräut'gams Schwelle,
Dort harret ſüß der Liebe Lohn,
Blick auf o Maid, wir nahen ſchon,
Sind hurtig bald zur Stelle!

Wir bringen ſie, die zarte Braut,
Wir heben ſie mit Jubel-Laut
Nunmehr vom müden Roſſe:
Streut Waizen rings, auch Gerſt' und Mohn,
Das ſcheu der Mangel ſei geflohn,
Und Segen reich hier ſproſſe!

Tritt ein in's Haus, Du ſüße Braut,
Wir reichen Dir mit Jubel-Laut
Den Kienbrand an der Schwelle:
Wie Du der Eltern Heerd gepflegt,
So ſei nun hier durch Dich gehegt
Der Glut vertraute Helle!

Beſchick' das Haus, Du friſche Braut,
Nun bald ein munt'res Weibchen traut,
Daß jeder Unmuth ſchweige:
Dazu verleihe Dir die Kraft
Die Schaale hier voll Gerſtenſaft;
Trink' trink', bis auf die Neige!

Biſt Du fein wirthlich keuſche Braut,
Und lebſt Du Deiner Pflicht vertraut,
Dann leih'n die Götter Segen:
Henil, ſei wach, bewahr' das Haus,
Ihr Hohen All', geht ein und aus,
Bring't Heil auf allen Wegen!

Gebet der Chriſten.

Gott! allmächtiger
Himmels und der Erden!
Vater der Menſchen,
So Du geliebet
Durch Deinen Sohn,
Unſeren Heiland
Jeſum Chriſtum,
Auf daß Dein Reich
Komm' allen Völkern:
Sei, Herr, uns gnädig! —
Geſegnet mit Macht
Haſt einſt Du Iſrael,
Auf daß zerſtäube
Das Reich des Baal,
Und in Schanden vergehen
Alle, ſo Deinen
Namen nicht preiſen:
Wolleſt auch uns Herr
Gnädiglich Kraft und Muth
Leihen zum End-Sieg
Ueber die Gottloſen,
So Dein und Deines Sohnes ſpotten
Auf daß Deine Macht

Offenbar sei den Blinden,
Und Deine Herrlichkeit
Leuchte von nun an
Bis in Ewigkeit: Amen!

Die Adelprobe.

»Victoria! ſeht Brüder
Dort links die Flanke weicht,
Im Wendenheere drüben
Der wilde Schlachtruf ſchweigt.«

»Hört: Kyrie eleiſon!
Der Unſern Feldgeſchrei,
Schallt hinter jenen Reihen,
Kein Rückzug iſt mehr frei!«

»O ſeht den hohen Helmbuſch!
Das iſt der Arneburg,
Der ſchwamm gewiß den Elbſtrom
Mit ſeinem Troß hindurch.«

»Die Mündung rechts der Havel
Das Schlachtfeld hart beengt:
Hierher von unſ'ren Schaaren
Wird nah' der Feind gedrängt!«

»Doch will der Kampf nicht ſchweigen,
Stets näher tobt er wild;
Schon ſieht man klar die Zeichen
Auf blutbeſprengtem Schild.«

»Brav tapf'rer Todenberger!
Brav edler Barſewiſch!
Wie ſchlagen beide Recken
So muthig d'rein und friſch!

»O, daß ich hier am Hügel
In Wunden liegen muß!
Noch harter Kampf ſtürmt drüben
Zur Rechten dort am Fluß.«

»Doch ſeht, mit ſeinen Streitern
Naht Klaus von Schadewacht;
Triumph, von allen Seiten
Neigt jetzt zum Sieg die Schlacht!«

»Ihr Heiden ſeid umfangen
Von breiter Waſſerbucht:
Der Rache Schwerter flammen,
Vergebens iſt die Flucht!«

»Schlag't d'rein, ihr meine Degen:
So recht, der Hieb war ſtark!
War das ein Rengersleven?
Doch nein, ein Königsmark!«

»Brav Beverling, brav Dochow!
Dort blitzt der Ritzenpliz;
Fällt neben Kurt von Roſſow
Nicht hier ein Winzeliz?«

»Du ſtirbſt zur guten Stunde,
Entſchieden iſt die Schlacht:
Froh ſink' auch ich, voll Wunden,
Nunmehr in Todesnacht!«

»Ihr Treuen dürft nicht weinen,
Eil't hin mit raſchem Fuß,
Und bringt dem Sieger Heinrich
Den letzten Liebesgruß.« —

Bald ſchweigt es auf dem Hügel,
Und Siegruf ſchallt durch's Thal;
Hier nah'n dem hohen Führer
Die Ritter ſeiner Wahl.

Still halten ſie zu Roſſe,
Da König Heinrich ſprich't:
»Freu't Euch der wack'ren Probe
Geſirenger Adelspflicht!«

»Ihr meine jungen Ritter
Hegt ächten Adelmuth,
Ein mächtig Heer der Wilzen
Liegt hingeſtreckt in Blut.« —

Das Schlachtfeld zu beſchauen
Sprengt er zum Hügel hin,
Da faſſet tiefe Trauer
Des Königs hohen Sinn.

Sein Schwäher liegt erſchlagen,
Siegfried von Ringelhein,
Den jüngſt im Wendenlande
Er ſetzt' als Markgraf ein.

Ernſt zeigt er auf den Todten,
Blickt um ſich dann und ſpricht:
»Seht hier die letzte Probe
Vollführter Ritterpflicht!«

»Für Gott und Recht zu ſtreiten,
Für Fürſt und Vaterland
Sich froh dem Tod zu weihen:
Das ziemt dem Adelſtand!«

»Viel Edle ſind gefallen,
Als Ritter kaum geweiht,
Nicht erben ihre Namen
Auf ſpät're Heldenzeit.«

»Ihr neuen Ritter Alle,
Euch dank' ich nur den Sieg,
Hell glänzen Eure Thaten
Im heil'gen Wendenkrieg.«

»Die Hügel hier bei Werben,
Wo heut' ich ſiegreich ſteh',
Nenn ich, Euch zum Gedenken:
Montes victoriae. —

Der König hat's geſprochen
In dankerfülltem Sinn,
Fern klingen ſeine Worte
Durch alle Zeiten hin:

Der Ort, wo kühnſte Proben
Das Ritterthum beſtand,
Wird heute noch im Volke
Der Siegeberg genannt.

Die Heimkehr.

Vor dem Hauſe dort des Andrag
Saßen traut im Abendſchatten,
Wie zum Gaſtmahl, tapf're Krieger;
Jünglingshelden, greiſe Helden,
Doch vor Allen hochbetagt war
Andrag ſelbſt, der Ruhmbekrönte.
D'rauf, als nun die rothe Sonne
Lichter ihm verklärt das Antlitz,
Da von ſeinem Sitz erhob ſich
Froh der Supan, alſo redend:

»Herrlich iſt's, im Kreis der Freunde,
Bei des Trinkhorns friſcher Runde,
Tapf'rer Thaten zu gedenken:
Schöner aber, ungleich ſchöner
Muß es ſein beim Göttermahle,
Droben mit den Heldengeiſtern
Aus der Vorwelt ſchönern Tagen,
Mit Draoscio, mit Liubi,
Sammt den and'ren Kriegern allen:
O, wie ſehn' ich mich nach ihnen!
Alter hat die Kraft gebrochen,
Mir gelähmt des Armes Stärke;
Nicht vermag ich, ſchwer und träge,

Mit zur Feldſchlacht noch zu ziehen,
Um beglückt den Tod zu finden,
Der zum Tiſch der hohen Götter
Ruft, zum ew'gen Freudenmahle!«

Hier nun hielt der greiſe Kriegsheld
Plötzlich an den Fluß der Rede,
Denn nach hohem Opferdienſte
Mehrten Prieſter noch den Feſtkreis;
Andrag hieß ſie froh willkommen,
Ungeſäumt dann weiter ſprechend:

»Ihr ja wiß't es, tapf're Freunde:
Nur wer wundenblutend hinſtirbt,
Von den Waffen ſchwer getroffen,
Der allein iſt aufgenommen
An dem Tiſch der ſel'gen Helden;
Aber wen der Tod des Alters
Matt beſchleicht auf trägem Lager,
Der bleibt ewig ausgeſchloſſen,
Theilt des Gottmahls Wonne nimmer! —
Dies bedenkend, Freunde! hab' ich
Längſt, im Kampf mit böſen Chriſten,
Mir erſtrebt die Todeswunde;
Mehr gefürchtet ward mein Name
Zwar darauf vom flücht'gen Feinde,
Doch mich trafen ſeine Pfeile
Mich ſein feiges Schlachtſchwert nimmer:
Darum, eh' des Alters Schmachtod
Mich beſchleicht zum ew'gen Leide,

Hab' ich heut Euch froh verſammelt,
Daß ihr Zeugen ſeid dem Heimgang
Nach der Väter Brauch und Sitte,
Viel geſchmäht in trüben Zeiten,
Wo der heilig alten Satzung
Neuer Wahnwitz frevelnd ſpottet.« —

Regungslos, doch von Gefühlen
Mancher Art im Geiſt durchſchauert,
Horchten all' die hohen Krieger
Unverwandt auf Andrags Rede,
Der, das größte Trinkhorn füllend,
Heit'ren Muthes alſo fortfuhr:

»Trinkt des Meth's, ihr tapf'ren Freunde,
Trinket, trink't in vollen Zügen:
Auf ein frohes Wiederſeh'n
Einſt beim Feſtmahl ſel'ger Helden!
Eurer Thaten Ruhm zu preiſen,
Eurer freudig dort zu harren
Geh' ich ein zu beſſ'ren Freuden!« —

Fern — indeß' von Mund' zu Munde,
Stumm geleert, das Trinkhorn wandelt —
Stand ein ſchöner Jüngling bangend
In der Thür des Balkenhauſes;
Ungeprüft in tapf'rer Feldſchlacht
Durft' er noch den Kreis nicht mehren
Mußte ſtill von ferne weilen.

Tinno war es, hold zu ſchauen,
Spät'ſter Sohn des greiſen Andrag,
Ihm zur Pflege heimgeblieben,
Während vier der ält'ren Brüder
Fernhin an des Elbſtrom's Gränzen,
Wo ſeit König Heinrich's Tode
Neuer Schlachtgraus ſchreckbar wüthet,
Muthig ſtritten mit den Chriſten;
Ihn alsbald berief zum Kreiſe
Raſch der Wink des frohen Vaters.
Herrlich ſtrahlt vom Sitz erhoben
Jetzt der Greis, wie laut'res Glanzgold,
Bei der Sonne tief'rem Blitzen,
Denn im beſten Schmuck der Waffen,
Angelegt nur mit Beſchwerde,
Prangt' er heut noch einmal ſtattlich;
Und zum Nahenden nun ſprach er:

»Tinno, du mein Herzens-Söhnchen,
Bringe mir aus dem Gemach dort
Schnell mein ſchönſtes Siegeszeichen,
Jenes Flamm-Schwert, vom erſchlag'nen
Sachſen-Führer einſt erbeutet:
Das, ihr Freunde, legt in's Grab mir,
Damit dreben gleich die Helden
Zeugniß ſchau'n der Kriegesthaten,
Und der Vater froh mich herze! —
Dieſe Wehr indeß, mein Tinno,
Hiermit feierlich entgürtet,
Sei, nach kurzer Friſt, dir eigen;

Führe ſie, gleich mir, mit Ehren,
Gleiche ſtets den tapfren Brüdern: —
Auch entfernt trifft ſie mein Segen!

Zögernd ſchwankt der bange Jüngling
Fort, zum ſchlimmen Werk gehorſam;
Hätt' er auch im Kreis der Helden
Widerſpruch noch wagen dürfen:
O ſo war, voll tiefſter Wehmuth,
Er des Redens doch nicht mächtig. —
Feſt gelehnt auf blankem Schwertgriff
Stand indeß, gen Abend blickend,
Still der Greis, dann rief er plötzlich:

»Himmelsbote, gold'ne Sonne,
Nachtverkünderin der Götter:
Laß mit dir mich ſchlafen gehen!
Nimm, dann froh mit dir erwachend,
Mich auf deine lichten Schwingen:
Führe mich zum Sitz der Väter,
Aufwärts hin zum Heldenſaale! —
Tinno, raſch mein Kind, mein theures!
Nah'ſt du doch ſo langſam zögernd;
Hurtig, eh die Sonne ſinket,
Nimm mein Schlachtſchwert, und, wie ſelber
Ich dem alterſchwachen Vater
Liebend einſt gethan voll Mitleid:
Alſo, braver Sohn, erweiſe
Mir der Liebesdienſte letzten:
Schenke mir die Todeswunde!« —

Schnell die Narbenbruſt entblößend
Reicht, nach letztem Gruß im Feſtkreis,
Er das blanke Schwert dem Sohn hin,
Doch, von Schmerz durchbohrt, kann Finne
Bebend nicht die Waffe faſſen,
Schluchzt, und ſtürzt zur Erde nieder
Mit dem Ausruf:

»Nimmer! Nimmer!« —

Gleich der ausgebrannten Lohe,
Die, kaum glimmend, ſturmgetroffen
Einmal noch erbrauſend aufflammt:
Alſo ſprüht des Greiſes Auge
Plötzlich hell in wilden Funken,
Und mit wutherſtickter Stimme
Kreiſcht er laut die Donnerworte:

»Memme! feiges Weiberſehnchen,
Magſt du deinen greiſen Vater
Um den Himmel gar betrügen!
Fluch dir, ungerath'ner Feigling,
Fluch der Mutter noch im Grabe,
Die, den Kreuzgott heimlich ehrend
In des Lebens ſpät'ren Tagen,
Dich, du Scheuſal, hat bethöret;
Fluch dir Memme! dreimal Fluch dir! —
Freunde, Zeugen ſolches Elends,
Rettet eilig, eh durchbebend
Mich der Zorn noch ſelbſt dahinrafft:
Einer ſei, ſchon ſinkt die Sonne,

Mir von euch nun treu gewilligt,
Sonder Frist, zum letzten Dienste! —
Möcht' ich doch das Dasein fliehen
Selbst in frischen Blütentagen,
Denn entartet sind die Slaven,
Ausgetilgt der Väter Sitten:
Schmachvoll geh'n die Wenden unter!«

Regungslos, ob mit Gefühlen
And'rer Art vermischt auch streitend,
Zögert still die Schaar der Helden;
Einspruch darf wohl keiner wagen
In dem Beisein heil'ger Priester:
Doch der Höchste gleich von diesen,
Andrag's letzte Trauerworte
Banger Vorschau schmerzlich fühlend,
Greift bewegt zum scharfen Schlachtschwert,
Und durchbohrt, mit raschem Stoße,
Tief die Brust des Heldengreises,
Der noch Dankesworte röchelt. —
Bald jedoch herrscht finstres Schweigen
Rings im Kreis der Wendenkrieger;
Sind nunmehr zwei lichte Sonnen
Ihnen doch zugleich versunken!
Jene zwar kehrt morgen wieder,
Nahnt umsonst mit Liebesblicke,
Schuld und Fehle duldsam schauend,
Noch zum Friedenstag auf Erden:
Aber diese kehret nimmer,

Die durch ſchaurig lange Kriegsnacht
Hier, wie Meteor-Gefunkel,
Blutig roth verauf geleuchtet
Einſt im Volks'-Kampf mit den Chriſten! —

Das Gaſtmahl.

»Sag't, was ſchimmern die Kerzen
Dort im feſtlichen Saal?
Welch ein taumelnder Jubel
Schallet vom Fürſtenmahl?« —

»Fremder Pilgrim, mit Antwort
Dien' ich, voll Freuden, dir gern:
Gero bewirthet, der Markgraf,
Dreißig wendiſche Herr'n.«

»Frieden haben die Völker,
Bald wird er dauernd erreicht;
Mehr ſtets zeigen die Heiden
Sich der Bekehrung geneigt.«

»Frohſinn einet die Herzen,
Freude weitet die Bruſt:
Mehr, denn ernſte Verträge,
Bindet oft feſtliche Luſt.«

»Sicher hat Gero, der Kluge,
Sonſt den Wenden ſo feind,
Darum die mächtigſten Führer
Hier in Freuden vereint.«

„Dank der glücklichen Kunde,
Segen dem Friedensband!
Fröhlich trag' ich die Botschaft
Pilgernd von Land zu Land.“ —

„Doch, wie düstern die Kerzen
Plötzlich im weiten Saal!
Lärmt der trunkene Jubel
Also beim Fürstenmahl!“

„Nein! das war Klirren der Schwerter:
Lauernd im Hinterhalt
Rings nah'n sächsische Knappen:
„Hör't wie das Fluchwort schallt:“

„Gero, tückischer Bluthund,
Fluch deinem gleißenden Wort;
Arglos nahend als Freunde
Drohet uns schändlicher Mord!“

„Hunderte schlagen auf Dreißig,
Wahrlich ein kühner Muth:
Fluch dir, arger Verräther,
Fluch der christlichen Brut!“ —

Still wird plötzlich das Fluchen,
Stiller wird es im Saal;
Letzter Schmerzenslaut ächzet
Röchelnder Todesqual. —

„Wanderer, ziehſt nun von dannen,
Bringſt glückliche Botſchaft nicht;
Doch was jubeln dort Stimmen?
Hero der Mächtige ſpricht:“

„Brav ihr wackeren Knappen,
Kämpfer um höchſten Gewinn;
Schon ſank trunken der letzte
Feind des Heiland's dahin!“

„Leicht wird, mangeln die Führer,
Ueber die Heiden der Sieg:
Sicher endet auf immer
Bald nun der heilige Krieg!“ —

„Frommer Wanderer, weile,
Sprich: was ahnet dein Sinn?
Hoffeſt auch du nun zum Volksheil
Dauernden Friedens-Gewinn!“

„Pilgrim, blickeſt ſo traurig,
Gehſt ſonder Abſchiedswort!
Pilgrim: haſt du gar Thränen?
Ziehſt ja ſo düſter fort!“ —

Der rothe Hahn

Hei, Hei! Pan Bozey: hör' uns nah'n,
Doch nicht zum Gaſtgebot;
Wir ſetzen dir einen Hahn auf's Dach,
Einen Hahn, ſchön feuerroth!

Pan Bozey: biſt ein armer Mann
Bei reicher Ackerflur,
Du haſt für niemand Labetrank,
Für dich kaum Speiſe nur!

Pan Bozey: haſt nicht Fiſch und Kwas,
Noch Milch und Gerſtenbrod;
Bei dir kein wirthlich Lager fand
Jüngſt eines Fremdlings Noth!

Pan Bozey: ſtrenges Prieſteramt
Es richtet nach Gebühr,
Verflucht das Haus, wo Gaſtfreundſchaft
Nicht winket an der Thür!

Pan Bozey: was der Richtſpruch ſagt,
Vollzieh'n wir gern recht ſchnell;
Schon ſpeiſt der Hahn dein Binſendach,
Die Flamme lodert hell!

Hei, Hei! Pan Bozey: wie der Brand
So raſch verzehrt dein Gut!
Ei, faß' dich, armer reicher Mann,
Und lerne beſſ'ren Muth.

Pan Bozey: wenn ein Fremdling naht,
So lad' ihn froh zum Schmaus,
Dann nimmer frißt der rothe Hahn
Dir gierig Hab' und Haus!

Das Sühnopfer.

Auf den Waſſern hallt die Klage
Rings umher von Floß und Kahn,
Die zum großen Trauertage
Heut der heil'gen Inſel nah'n;
Chotiemwizles heißt das Eiland,
Pozdupimi heißt die Stadt,
Wo der Grimm der Heiden weiland
Ströme Blut's vergoſſen hat.

Dreißig Wendenfürſten ſanken
Jüngſt auf Gero's Gaſtgebot,
Fern von böſen Mordgedanken,
Meuchlings hin in Todesnoth;
Ihren blut'gen Schatten fallen
Schwerer Sühnung Opfer heut:
Morgen ſoll der Kriegsruf hallen,
Der die Chriſten hart bedräut.

Laut ertönen die Geſänge
Dort der wilden Prieſterſchaar,
Als der Schiffenden Gedränge
Langſam nahet Paar an Paar;
Eh' das Eiland ſie betreten,
Wäſcht der Havel laut'rer Schein,
Unter heiligen Gebeten,
Jede Hand von Fehle rein.

Nur wenn Feſte ſich begeben
Nahet hier der Völker Schaar,
Blickt von fern mit ſcheuem Beben
Auf den hohen Blutaltar;
Jeder Ungeweihte meidet
Sonſt den heilig ſtillen Wald,
Der die hohen Götter ſcheidet
Von der Menſchen Aufenthalt.

Als der Zug nun vorwärts ſchreitet
Auf der Matten reinem Klee,
Dunkelt mehr der Hain, und breitet
Finſter ſich um einen See:
Dreifach heilig iſt der Spiegel
Dieſer ſtillen Silber-Flut,
Seine Klarheit gilt als Siegel,
Daß der Zorn der Götter ruht.

Nimmer auf dem Heiligthume
Wiegte ſich der Segelkahn,
Ja kein Blättchen, keine Blume
Trübte je den lichten Plan;
Prieſter wahren rings das Becken,
Scheu voll Ehrfurcht, ſpiegelrein:
Sonder Makel ſonder Flecken
Muß der Gottheit Antlitz ſein.

Wenn bei matter'm Glanz der Flächen
Trüb' die Waſſer ſich verzieh'n,
Ach, dann muß der Sieg gebrechen,

Und der Ernten Hoffnung ſiehn;
Aber, wenn die Fluten ſteigen,
Silberblitzend, rein und hell:
Sicher dann tönt Siegesreigen,
Reift des Saatfeld's Segen ſchnell!

Heil'ger See, ſo klar und ſonnig
Blickſt du heut aus dunk'lem Laub,
All' die Völker, o wie wonnig
Sinken ſie da rings zum Staub:
Dankend, daß den Göttern droben
Wohlgefällt der Opfer Zahl;
Hoffend, daß der Feldſchlacht Toben
Strafen ſoll das Frevelmahl.

Nah' dem See thront auf den Hügeln,
Grauſer Opferung geweiht,
Radigaſt mit Adlerflügeln,
Höchſter Gott der Heidenzeit:
Jütrebog, der Morgenröthen
Hehre Gottheit blickt ihn an;
Nah' iſt Plyns, der ſchmerzlos tödten,
Mächtig auch erwecken kann.

Triglav, der an Macht nicht ſchlechter,
Sammt dem Lichtgott Suantevit,
Henil ſelbſt, der Gott der Wächter,
Auch Morzava, Gerovit:
All' die Götter, Schwarz' und Weiße,
Prangen rieſig dräuend hier;

Aus dem Eichſtamm ſind mit Fleiße
Sie geſchnitzt in roher Zier.

Ihnen bringt, am Todtenfeſte
Der erſchlag'nen Heldenſchaar,
Man zuvor der Opfer beſte
Reichlich heut wie nimmer dar:
Bald im off'nen Kampf gefangen,
Bald geraubt mit ſchlauer Liſt,
Harret muthvoll, harr't mit Bangen,
Schon des Todes mancher Chriſt.

Näher dräng', in ſcheuem Schweigen,
Wohl das Volk dem Altar gern,
Doch ein Zaungeflecht aus Zweigen
Hält den Ungeweihten fern;
Selbſt der Vorplatz iſt zu meiden
Mit dem heil'gen Miſpelbaum,
Wo die Prieſter jetzt der Heiden
Betend nah'n dem innern Raum.

Von der Pfeilen hoher Sohle,
Künſtlich ausgeſchnitzt und fein,
Starren hier des Wahns Idole
Nieder auf den Opferſtein;
Und herbei vom ſichren Dache,
Wo man Triglav's Roß bewahrt,
Schleppt alsbald der Durſt nach Rache
Dort den Mönch mit greiſem Bart.

»Herr mein Jeſus!« ruft er plötzlich,
Denn es wühlt ein ſcharfer Stein,
Für den Hohn ſo hoch ergötzlich,
Ihm des Kreuzes Zeichen ein;
Aus der tiefen Doppelwunde
Strömt das Herzblut voll und klar,
Das alsbald mit gierem Munde
Schlürft der Prieſter wilde Schaar.

Wen'ger nicht denn dreißig Chriſten,
Unter Martern ſonder Zahl,
Die das Leben ſchmerzlich friſten,
Harren noch der Todesqual;
Arg verhöhnt von ſchnöden Spöttern,
Blutbekrönt vom Dornenſtrauch,
Schlachtet ſie den finſt'ren Göttern
Wechſelnd hin der Opferbrauch.

Nacht! o ſtröm' auf dieſe Feier
Raſch dein tiefſtes Dunkel aus,
Ahnungsvoll durch deine Schleier
Schau' die Nachwelt nur den Graus:
Dreißig Ritter tapfrer Ahnen
Hält die Blutgier noch bereit;
Sühnend werden ſie den Manen
Der Erſchlagenen geweiht.

Greiſe, Kinder, mehr als Dreißig,
Giebt der Prieſter Machtgeheiß,

Stets zum Werk der Rache fleißig,
D'rauf der Wuth des Volkes Preis;
Da verhaucht in Klaggewinsel
Banger Mütter Lebensreſt:
Alſo ſchließt auf heil'ger Inſel
Gräßlich wild das Sühnungsfeſt.

Opfergeſang der Prieſter.

Lenker der Feldſchlacht,
Mächtige Götter!
Wahrer des Rechtes,
Rächer der Schandthat:
Hör't unſer Fleh'n!
Euch noch vor Allen,
Götter des Todes,
Hehre Morzava,
Plyns, Dich Erwecker,
Rufen wir an:

Dreißig der beſten,
Tapferſten Helden,
Muſter dem Volke,
Göttern ergeben,
Menſchen getreu:
Alle beim Schandmahl
Chriſtlicher Tücke
Wurden, o Jammer!
Meuchlings erſchlagen:
Rufet ſie wach!

Gebt ſie zurück uns
Alle die hohen
Herrlichen Führer,
Plyns, Deine Bannkraft
Wecke ſie ſchnell:

Die da wie Mondlicht
Glänzten im Frieden,
Die da gleich Sonnen
Strahlenden Muthes
Leuchten im Kampf! —

So nun, Ihr Götter,
Flehen wir ſchmerzvoll
Wochen und Tage,
Aber die Helden
Kehren nicht heim:
Freu't Ihr der Schaar wohl
Selber Euch droben,
Mög't ſie nicht laſſen,
Gerne ſie ſchau'n bei'm
Himmliſchen Mahl!

Doch an dem hohen
Tiſche der Götter
Blicken die Krieger,
Liſtig erſchlagen,
Düſter und ernſt:
Nimmer das Trinkhorn,
Heiter und rüſtig
Wandelnd im Kreiſe,
Lichtet der Helden
Wolkige Stirn.

Finſter das Aug' zur
Erde gerichtet,
Sitzen im Luſtſaal

Seliger Götter
Schweigend ſie da;
Haben nicht Frieden,
Spähen und lauſchen:
Suchend nach Opfern
Rächender Sühne
Schweifet der Blick!

Laſſet die Trauer,
Stimmt in den Jubel
Seliger Helden,
Droben bei'm Gottmahl,
Luſtig mit ein:
Schau't hier die Opfer
Stillender Sühne,
Hört, wie der Völker
Einender Rachſchwur
Weithin erſchallt!

Lichthelle Geiſter!
Schwebt in der Feldſchlacht
Blitzend voran ſtets;
Segnet der Führer
Ordnenden Sinn:
Daß ſie wie Mondlicht
Glänzen im Frieden,
Daß ſie, gleich Sonnen
Strahlenden Muthes,
Leuchten im Kampf! —

Zeitbilder.

Vor Arnaburg dort drüben
Steht klein ein ödes Haus,
Da gingen wack're Söhne
Sonst rüſtig ein und aus.

Zum Kampf ſind ſie gezogen
Nach tapferer Gebühr,
Da ſitzt die greiſe Mutter
Nun einſam in der Thür.

Lang' blickt zum Abendhimmel
Sie ſchmerzbewegt hinauf,
Dann ruft die Lippe bebend
Zu herber Zähren Lauf:

„Gott! Gott! drei brave Söhne
Schlug längſt der Wenden Schwert:
Nur Einer blieb zum Troſte,
Vor Allen noch mir werth!“

„Mein Otrik, der ſo treulich
Mir Schirm und Stütze war,
Deß' Lob von allen Frommen
Erſchallt auf immerdar:“

„Auch er ward' mir entriſſen
Bei grauſem Waffenſchall,
Als er die Stadt half ſchirmen
Vor nächt'gem Ueberfall!"

„Wohl Mancher kehrte ſiegreich
Vom wilden Strauß zurück:
Mein Otrik kam nicht wieder,
Mein Schutz, mein letztes Glück!" —

So klagt die Mutter einſam
Im öden Jammerhaus,
Wo vier der beſten Söhne
Sonſt gingen ein und aus!

Vor Arnaburg dort drüben
Welch' froher Lärm am Thor!
Das Volk grüßt einen Jüngling
Im lauten Jubelchor.

Er ſtrebt, erſchöpft, zwar vorwärts,
Mag flügeln ſeinen Lauf,
Doch hält auf engem Pfade
Der Drang ihn wachſend auf.

Sie ſchütteln ihm die Hände
Gar treulich dort und hier,
Und hundert Fragen tönen
Zugleich voll Neubegier:

„Wie biſt du doch entronnen
Der Wenden grauſer Haft? —
Dich hat in langen Monden
Nicht Schmachtod hingerafft?“

„Iſt's wahr, daß ſie die Chriſten
Bedroh'n mit ärgſter Pein? —
Daß ſie lebendig ſchinden,
Ja röſten obendrein?“ —

„Ein andermal ihr Freunde
Vom gräßlichen Verlauf:
Mich ſparten ſie zum Opfer
Bei höchſtem Feſttag auf.“

„Mit Liſt bin ich entkommen,
Beſchirmt von Gottes Huld:
Jetzt aber wehrt, ich bitte,
Nicht meiner Ungeduld.“

Doch hemmt ſein dringend Eilen
Die Flut von Fragen nicht,
Denn And're ſtets erſcheinen,
Und fordern treu Bericht.

„Sag' an: ob Wendengreiſe
Der eig'ne Sohn erſticht! —
Ob auch das Weib dem Gatten
Zum Tode folgt nach Pflicht?“ —

„Ob Mädlein, neugeboren,
Erwürgt der Mutter Wahl,
Wenn ſchon den Hausſtand zieret
Der Töchter größ're Zahl!“ —

„Ob ſchwächlich kranke Kinder
Dem Tode ſind geweiht? —
Ob alterſchwachen Knechten
Der Mordſtahl iſt bereit?“ —

„Genug, genug der Fragen!
Zu wahr iſt all der Graus:
Doch laßt zuvor, ich flehe,
Zur Mutter mich nach Haus.“

„Zur Mutter, ja! zur Guten,
Da zieh'n wir freudig mit:
Spar't auf nun alles Fragen,
Beflügelt euren Schritt!“

„Heil ihm, der fromm die Treue
Im Buſen kindlich hegt;
Heil Jedem, dem in Chriſto
Ein Herz voll Liebe ſchlägt!“

Vor Arnaburg dort drüben,
Bewährt in manchem Sieg,
Da ſpielen friſche Knaben
Gar muthig Wendenkrieg.

Sie liefern ganze Schlachten
Mit Ruth' und Steckenſpeer,
Die Heiden müſſen weichen
Dem ſtärker'n Chriſtenheer.

Viel Alte ſchau'n, ſpazierend
In froher Sabbathruh',
Vergnügt dem kecken Spiele
Der munt'ren Jugend zu.

Nur Otrik führet ſorglich,
Durch lauen Abendduft,
Schon heim die ſchwache Mutter,
Eh' kühler weht die Luft.

Rings um ihn treibt das Siegsheer
Gefang'ne Wenden ein,
Den Führer auszuſpähen
Fort geht's zum ferner'n Hain.

Da ſtrebt es, nah' im Waſſer,
Empor vom ſeichten Grund,
Ein Knabenkopf lauſcht aufwärts,
Ein Schilfrohr in dem Mund.

„Sieh da, dort ſteckt der Führer!
Schau, Mütterlein, die Liſt:
Ihr dank', vom Feind erlauſchet,
Ich meines Lebens Friſt"

„So hab' ich lange Stunden
Geathmet durch das Rohr,
Bis Nacht die Späher irrte:
Dann tauchte' ich erſt empor.“ —

„Wohl mir, ich hab dich wieder,
Du, mein geliebter Sohn;
Gott hat die Flucht beſchirmet
Zu reichſtem Gnadenlohn.“

„O wie hat ſolche Freude
Mein Heiland mir beſcheert!
Den Tag vergeß' ich nimmer,
An dem du heimgekehrt.“

„Kann Wiederſeh'n auf Erden
Schon Himmelsluſt verleih'n:
Dann o wie ſelig droben
Wird einſt das Finden ſein!“ —

Der Flüchtling.

„Horch! im Sturm der Mitternächte, pocht es
nicht am äußer'n Thor?
Das, von Waſſern ſtark umſchirmet, wahrt die
Veſte Brennabor.

„Ja, gewiß! jetzt lärmt es wieder: Wachen ſeid
auf eurer Hut,
Denn die Chriſten ſteh'n uns nahe, deren Trug
auch Nachts nicht ruh't."

„Wer da? Wer begehrt den Einlaß, liſtig wohl
zur ſpäten Zeit:
Iſt's ein Feind, er zieh' nur weiter, denn das
Heer iſt kampfbereit."

„Von des Thurmes hoher Warte zeigt ſich bang'
ein Kriegertroß,
Der, wohl an die zwanzig Mannen, Eingang ſucht
in's feſte Schloß."

„Oeffnet, öffnet!" ruft es eilig, in gewohntem
Stimmenton,
„Berg't uns vor des Feindes Tücken, die Verfolger
nahen ſchon."

„Kein Befehl der Art nach ward uns auf der äuß'ren Schirmwacht hier;
„So gebiet' ich denn als König: öffnet! ich bin Tugumir."

„Tugumir? es ſcheint die Stimme, doch Geduld Herr, eilend naht,
Gleich vom nächt'gen Lärm berichtet, ſchon ein Held zu beſſ'rem Rath:"

„Den ihr ſelbſt noch jüngſt beſtellet als der Veſte ſich'ren Hort,
Mit gemeſſenſten Befehlen, euer Neffe nah't ſich dort."

„Oheim! Wie, ſeid ihr's in Wahrheit? Kommt ihr ſonder Bundesheer
Aus dem Obotriten Lande, kaum beſchirmt von ſchwacher Wehr?"

„Ach! das Hülfsvolk floh' von dannen, öffne hurtig ſonder Raſt,
Denn des Siegers ſchnelle Reiter hör' ich ſchon in wilder Haſt." —

Und die ſchweren, Riegel fallen, und es öffnet ſich das Thor,
Wo beſtürzt dem König nahet raſch der Hort von Brennabor.

„Oheim! theurer Oheim, welches Unheil!“ — doch
hier ſtirbt das Wort,
Schwer getroffen ſinkt er nieder durch der Knappen
ſchnellen Mord.

„Nimm du letzter Stammeserbe, nimm Verräther
deinen Lohn,
Lebt dein Ohm dir allzu lange, ſtrebſt ſo liſtig
nach dem Thron!“

„Diesmal ward der Trug' betrogen, und der alte
Tugumir,
Deſſen Schwachheit du gehöhnet, hält in Kraft
Gericht mit dir.“

Wüthend ſpricht's der greiſe König, blickt auf ihn
mit düſt'rem Sinn:
Den er gleich dem Sohn geliebet, er ſtirbt jetzt
verzuckend hin.

„Wilzen! geht das Reich zum Ende doch nunmehr
in kurzer Friſt,
Nun ſo herrſche, ſtatt des Buben, beſſer gleich ein
edler Chriſt:“

„König Otto! deſſen Bote, ſchlau verſtohlen, mich
gewarn't
Vor der böſen Schlangentücke, die mein Alter hier
umgarnt.“

„Schuldlos!“ — tönt es matt erſterbend durch
der Hörner fremden Klang,
Nach Vertrag zeigt ſich am Thore ſchon ein haſti-
ger Gedrang:

Rings die Wenden, ſcheu verwirret ob der uner-
hörten That,
Seh'n voll Grimm die Chriſten nahen, nach des
Herrſchers eig'nem Rath.

Raſch erfüllt ihr Zug die Veſte, zahlreich weht ihr
Feldpanier;
Ganz zuletzt erſcheint der Führer: da ſchreckt bebend
Tugumir.

„Gero! Wie? Was muß ich ſchauen! Doch, nein,
nein! Ihr ſeid es nicht;
Seiner Frevel Maaß zu ſtrafen trifft ihn fern ein
ſchwer Gericht.“

„Daß der König ihn entſetzet, ihn belegt mit Bann
und Acht:
Daron haben Otto's Boten ſich're Kundſchaft mir
gebracht!“ —

„Kindiſch iſt ein hohes Alter, leicht von plumper
Liſt umſtrickt:
Greiſer Thor! ich ſelber war es, der die Trug-
poſt dir geſchickt!“

„Meiner Macht wär'ſt du verfallen," alſo ſpricht
der Graf mit Hohn:
„Doch du biſt nicht mehr zu fürchten, ſchon ſind
Haß und Schwach dein Lohn!"

„Eins nur mag ich dir gebieten — nicht ſo dei-
nen Mannen dort: —
Fort aus König Otto's Veſte; raſch hinweg von
dieſem Ort!"

Wirr vernimmt die Stachelworte dunkel nur des
Greiſes Ohr,
Wie vom Wahnwitz fortgetrieben ſprengt er wild
durch's offne Thor.

Doch die Wenden, arg verrathen, packt alsbald nun
Schmerz und Wuth,
Gegen überleg'ne Schaaren kämpfen ſie mit Löwen-
muth;

Bahnen ſich den Weg zur Pforte, rufen drohend
noch im Thor:
„Lang' ſoll eure Liſt nicht fruchten, euer Grab
wird Brennabor!" —

Draußen müh'n ſie ſich im Zorne, fern den Flücht-
ling auszuſpäh'n,
Doch den blind bethörten König hat kein Auge
mehr geſeh'n.

Der Gaſtfreund.

Ein Rittersmann auf Kundſchaft zog,
Den Urwald zu durchſpähen;
Von ſeinem Troß er abwärts bog,
Dort recht genau zu ſehen:
Ob durch der Waſſer ſeichten Schwall
Ein Heer mag ziehen überall,
Die Wenden zu bekriegen.

Und weiter gleich forſcht er alsbald,
Fern ſcheint der Grund nach lichter,
Doch einſam macht er plötzlich Halt,
Der Wald wird immer dichter;
Zurück durch Wildniß, unbekannt,
Trabt er nun längs des Ufers Rand,
Die Knappen aufzufinden.

Doch kreuzt der Waſſer Zug verwirrt
Sich dort in gleichen Schlangen,
Da hat er ſich im Lauf geirrt,
Von dem er ausgegangen,
Verloren iſt bald jede Spur,
Der Regen ſtrömt auf Wald und Flur,
Sein Ruf verhallt im Sturme.

Hin führt ſein Roß auf ſchmalem Steg
Der unverzagte Recken,
Oft hemmen Sumpf und Moor den Weg,
Sammt Dornenbuſch und Hecken,
Die Nacht bricht drohend ſchon herein:
Da plötzlich flammt ein ferner Schein
Hell auf wie lodernd Feuer.

Dem Schimmer folgt er unverwandt
Auf bodenloſen Pfaden,
Wohl längs der Waſſer nied'rem Rand,
Die Roß und Mann oft baden,
So hat er zwar des Mühſals viel,
Doch endlich iſt er nah' dem Ziel,
Der ſtillen Fiſcherhütte.

Wird aber hier ſein Ungemach
Nunmehr auch ſicher enden?
An Holzgefüg' und Binſendach
Kennt er das Haus des Wenden:
Nur Froſt und Naß und Hungersnoth,
Sie laſſen hier nicht weit're Wahl
Dem tief erſchöpften Ritter.

Und ſonder Furcht durchſchreitet er
Die nie geſchloß'ne Pforte,
Spricht d'rauf: „als Gaſtfreund komm ich her,
Voll Noth zum ſich'ren Orte;“
Des Wortes fremd gebrech'ner Ton
Verräth alsbald dem Wenden ſchon
Den tief verhaßten Chriſten.

Doch ſchirmt des Gaſtrechts heil'ge Pflicht
Den Feind vor jedem Leide,
Dem Unmuth ſorgſam wehrend ſpricht
Mit mildem Ton der Heide
Willkommen fremder Rittersmann,
Sebt dieſes Haus für eures an,
Und ſchaltet nach Belieben.

Da nimmt der Graf den Stahlhelm ab,
Und ſieh, in blonden Flocken
Wallt auf die Schulter leicht herab
Die reiche Flut der Locken,
Des blauen Auges freundlich Licht
Strahlt aus dem edlen Angeſicht
Wie Mond vom heit'ren Himmel.

„Auf Syritin, mein trautes Kind,
Wie biſt du heut ſo läſſig,
Was ſtehſt du ſinnend! mach' geſchwind,
Denn Durſt iſt gar gehäſſig;
Nur her den Krug, daß ich vom Faß
Ihn zapfe voll mit friſchem Nwas,
Indeß du ſorgſt für Speiſe.“

Erröthend fliegt die Maid zum Tiſch
Dort in des Hauſes Ecke,
Nimmt ab von Wildpret, Huhn und Fiſch,
Die reine Linnendecke;
Und bald erlabt von Speiſ' und Trank,
Beut d'rauf der Ritter freundlich Dank
Dem wunderholden Mädchen.

Ihr Blick zur Erde ſcheu ſich ſenkt
Bei trauten Schmeichelworten;
Der Wirth indeß das Roß bedenkt,
Macht auch das Lager dorten:
Und ſorglos ſchlief auf weichem Fell
Sein Gaſtfreund, bis der Morgen hell
Das Hüttchen ſchon durchſtrahlte.

Geträumt hat er, wie Syritin
Ihm hold bewacht den Schlummer,
Da mochte wohl die Sorg' ihm flieh'n,
Doch wach beſchleicht ihn Kummer:
Er zögert mit dem Abſchiedswort,
Vom Hüttchen möcht' er nimmer fort,
Das ihn ſo treu geborgen.

Doch horch, da wiehert fern ein Roß,
Bald hört man Hufſchlag trappen,
Den Grafen ſuchend naht ein Troß
Von Rittern kühn und Knappen:
D'rauf freudig weiter ſpäht alsbald
Der Zug nach Weg und Steg im Wald,
Die Wenden zu bekriegen. —

Das Siegeszeichen.

Manche Schlacht [illegible] nun geſchlagen, kühn gelungen mancher Sieg:
In der Mark, bis fern zur Oder, ſchweigt der blut'ge Wendenkrieg.

Da ſteht König Otto ſinnend; auf das Schwert gelehnt die Hand,
Blickt er froh, von hohem Hügel, weit in ſein erobert Land;

Schaut der Ströme blaues Glänzen, und der Marken grüne Flur,
Denn es prangt im Frühlingskleide, wie zum Sieg's-feſt, die Natur.

Und es beugt der hohe Streiter, fromm in Demuth, nun das Knie
Vor dem Könige der Helden, der ihm Macht zum Sieg verlieh:

„Dank Dir," ruft er, „Herr der Heere, für das neue Gnadenpfand,
So zum Lehn ich nur empfange: Deinem Sohn gebührt das Land."

„Chriſti Herrſchaft zu bewahren, Ihm zum ew'gen Preis und Ruhm,
Prang' an dieſer Heidenſtätte hoch das erſte Biſchofthum.“

Havelberg's uralter Veſte gilt das Machtwort, fromm und ſtark;
Dort ſchaut Otto froh vom Hügel einmal noch die weite Mark,

Schwingt darauf ſich raſch zu Roſſe, wendet ſich gen Magdeburg,
Trabt, entflammt zu frommer Eile, friſch die ganze Nacht hindurch. —

Kaum nun angelangt, ſo ruft er, zu vollführen ſein Begehr
Nach Bedacht mit aller Weisheit, hohe Herr'n zum Rathe her;

Ruft Marini, den Legaten, jüngſt von Petri Stuhl geſandt,
Auch den Erzbiſchof von Mainz her, deſſen Einſicht allbekannt,

Adalbag den frommen Biſchof, and're Fürſten noch und Herr'n,
Bruno ſeinen theuren Bruder; Markgraf Gero bleibt nicht fern:

Alle nun vernehmen freudig, daß, zu Chriſti Preis und Ruhm,
In dem Heidenland der Slaven ſoll erſteh'n ein Biſchofthum.

D'rauf des neuen Sprengels Gränzen werden alſobald beſtimmt,
Auch die Satzung, wie die Kirche fortan hier den Zehnten nimmt.

Reichlich wird das Stift mit Schenkung noch zu gutem Werk bedacht:
Mächtig ſoll der Hort erſcheinen, der das Reich des Herrn bewacht.

Udo wird, der Vielgeehrte, Muſter aller Frömmigkeit,
Ungeſäumt mit Ring und Stabe nun als Biſchof eingeweiht.

Und in Petri Namen ſegnet ihn der Nuntius von Rom:
Daß ſein Hochſtift fernhin glänze, muß erſteh'n ein weiter Dom;

Prangen ſoll, ein Siegeszeichen, er, wo König Otto ſtand,
Und vom grauſen Opferhügel ſinnend ſchaut' in's Wendenland.

Dem Erlöser, wie der heil'gen Jungfrau, wird der Bau geweiht,
Der, von Meisterhand gefördert, bald erfreut die Christenheit. —

So nun wuchs das Heil der Marken stets, nach urkundlicher Schrift,
Also ward vom König Otto fromm geweiht das Segensstift.

Die Fischerin.

Wie rauschet die Welle
So helle,
Sie treibet in Unruh' dahin:
Ach, könnt ich doch mit ihr entfliehen,
Es drängt mich, fort will es mich ziehen,
Ich weiß nicht, ach, weiß nicht wohin!

Wie rauschet ihr Bäume
Mir Träume;
Sie schwellen in Sehnsucht die Brust:
Sonst flocht ich so ruhig die Netze,
Nicht Wipfel- noch Wellen-Geschwätze
Belauscht' ich, voll kindlicher Lust!

Wie rauschen die Winde
So linde,
Nur mehrend den inneren Zwist;
Ben fern her, was wollt ihr mir sagen?
O schweiget von besseren Tagen:
Der beldeste Ritter ist Christ! —

Wie rauſchet der Wetter
Geſchmetter
Entfernt jetzt am Himmelsgezelt;
Schön malt ſich ein Bogen da droben:
Es mahnt mich, es zieht mich nach oben
Wie Stimmen aus beſſerer Welt!

Macht des Wortes.

Fern in Triglav's heil'gem Haine,
Den, unweit des Balten-Meeres,
Wild der Oder Flut umſpület,
Sammeln ſich viel' Circipanen.

Kühnſte Streiter, hell im Geiſte,
Hat zum Volksrath ſie, zum Karſchma,
Schnell der Wilzan hinberufen,
Steinef, der ſelbſt hier nahet;

Und, den tapfren Helden grüßend,
Ordnen ſie ſich raſch zum Kreiſe,
Harren ſtill des Führers Worten,
Der, ſich neigend, ſo nun anhebt:

„Circipanen, Waffenbrüder!
Drang der Zeit will raſche Thaten:
Nur zu nah' ſchon droht uns Unheil
Von der Macht der böſen Chriſten.

Kundſchaft ſendet mir mein Bruder
Racco, Fürſt der tapf'ren Ukrer,
Daß dort in den Nachbar-Gauen
Raſtlos wächſt die Macht der Chriſten.

Ausgetilgt im Wilzenlande
Ward der Stamm der Meligaſten,
Tugumir, ſein letzter Sproſſe,
Wich der Argliſt böſer Chriſten.

Brennabor's uralte Veſte
Hat, bethört, er ſelbſt verrathen:
Schon der Oder grünen Fluren
Droht das Joch der böſen Chriſten. —

Dulden, nein, ihr mög't nicht dulden,
Daß die ſchönen Wendenlande,
Ungeſtraft, der Liſt verfallen
Und der Habſucht böſer Chriſten!

Rauben ſie doch ſelbſt einander
Geld und Gut, ja Frau'n und Kinder:
Riegel brauchen ſtets und Schlöſſer
Zur Bewahrung bang' die Chriſten.

Gleißner ſind all' ihre Prieſter,
Die, von Einem Gotte lügend,
And'ren Heil'gen Opfer weihen,
Schwer erpreßt von blöden Chriſten:

Ihrer Herrſchaft gilt der Zehnte
Mehr denn alles Heil der Seelen;
Volksglück nicht: Tribut und Knechtſchaft
Will ein Fürſt nur böſer Chriſten! —

Dulden, nein, ihr könn't nicht dulden,
Daß, uns näher ſtets bedrohend,
Dort im alten Wilzenlande
Stündlich wächſt die Macht der Chriſten:

Auf denn Freunde, Waffenbrüder,
Raſch gen Brennabor zum Kampfe!
Mir gebührt, vom Stamm des Liubi,
Dort die Burg, und nicht den Chriſten.

Denkt der Thaten unſ'rer Väter!
Schirm't der Götter alte Hoheit!
Kämpfet ſiegreich: ſchlag't, verderbet,
Tilget aus die Brut der Chriſten!" —

Kaum iſt noch das Wort geendet,
Da wird's lauter ſchon im Kreiſe,
Waffen klirren, Stimmen flüſtern,
Bis der Kriegsruf fernhin tönet:

„Brüder, auf! zum raſchen Kampfe
Für den Ruhm der alten Götter,
Für das Recht und für die Freiheit;
Auf, zum Sieg! zum Sturz der Chriſten!"

Liebeszwiſt.

Der Herbſtnacht Schleier deckt die Flur,
Still iſt's im weiten Runde,
Nur fern, als wittern ſie den Ur,
Da heulen ſcheu die Hunde;
Der Mond verbirgt in Wolken ſich,
Die Welle rauſcht ſo ſchauerlich
In banger Geiſterſtunde.

Doch Liebesmuth nichts fürchten kann:
Dort naht ein Kahn dem Lande,
Er trägt den ſchönſten Rittersmann,
Beglückt durch zarte Bande;
Zum Liebchen traut, zu nächt'gem Gruß,
Gar heimlich ſchleicht ſein ſcheuer Fuß
Dort an des Ufers Rande.

Ein Hüttchen klein, aus Holz, umwebt
Ein Kranz von nied'ren Hecken,
Dort unter'm Binſendache bebt
Sein Lieb in ſtillem Schrecken;
Zur Stunde naht er, nach Gebühr,
Da ſchlüpft die Maid zur offnen Thür,
Hin zu dem trauten Recken.

„Komm," fleht er koſend, „laß uns flieh'n,
Vertrau der treuen Liebe!
Du zauderſt, theure Syritin?
Hegſt mir nicht gleiche Triebe!"
Dem Vorwurf wehrt' ein Thränenkuß,
Doch nach wie vor ſagt' ihr Entſchluß,
Daß ſie bei'm Vater bliebe.

Lang ſtreiten ſie mit trautem Wort,
Da ruft die Maid voll Sorgen:
„O grolle nicht mehr! Fort, ach fort,
Schon dämmert wohl der Morgen,
Des Todes wärſt du hier als Chriſt;"
So mahnt ſie treu, bei holdem Zwiſt,
Bis ihn der Kahn geborgen.

Vorschau.

Dem heil'gen Tempel Triglav's zu Sitin
Naht still ein Zug bei frühem Dämmerſcheine;
Der Prorok, dem des Sehers Macht verlieh'n,
Empfängt ihn fern am äuß'ren Opferſteine.

„Halt Stoinef! was haſt du für Begehr,
Wie naht dein Fuß dem hoch geweih'ten Orte?“ —
„Mit Opfergaben, Prieſter, komm ich her,
Will öff'nen mir der Zukunft dunkle Pforte.“

„Gar drohend wächſt der Chriſten Macht empor,
Geraubt iſt ſchon der nächſte Thron der Ahnen,
Zur Feldſchlacht zieh'n darob gen Brennabor,
Mit Wundesmacht, die tapf'ren Circipanen.“

„Ein gold'nes Trinkhorn bleibt dem Gott geweiht,
Und Stier und Lamm, ſammt reichen Tempelpfründen,
Iſt ſeines Roſſes Wunderkraft bereit,
Des nahen Kampfes Ausgang zu verkünden.“ —

„Spricht alſo, Wiljan, gläubig dein Begehr,
So magſt du betend dich zum Werk bereiten,
Des Tempels kund'ge Diener ſend' ich her,
Der Opfer Brauch nach heil'ger Pflicht zu leiten.“

„Noch ruht das Roß von Triglav's luft'gem Ritt,
Er ſelbſt zieht nächtig fort zu fernen Kriegen:
Doch lichte Vorſchau beut des Hufes Tritt,
Sobald es wiehernd ſchnaubt nach neuen Siegen.“—

Und als darauf der Opfer Glut verdampft
Mit Hymnenſchall, dem Gott zu Preis und Ruhme
Da tobet es von fern, und ſchnaubt und ſtrampft:
Das gilt als Ruf, zu nah'n dem Heiligthume.

Denn vor des Tempels weit gedehntem Bau,
Aus feſtem Holz, voll Zierrath, fein geſchnitzet,
Umragen ſchon die Bahn, auf grüner Au',
Geweih'te Speere, dreifach zugeſpitzet.

Das heil'ge Roß, in Farbe düſt'rer Nacht,
Mit Augen, die gleich Blitzen feurig zünden,
Es ſchnaubt daher, geſchirrt voll reicher Pracht:
„Welch Schickſal mag ſein kühner Schritt verkünden?“ —

Der Prorek führt es ſtill, an gold'nem Zaum,
Nun dreimal durch die drohend ſcharfen Speere;
Geſchickt durchwandelt es den ſchmalen Raum:
Gleich ſchließt die Bahn am höchſten der Altäre.

„Wir ſiegen, ſchau't, der Lanzen keine fiel,
Und Wunden nicht ritzt' deren ſcharfe Spitze; —
Der rechte Fuß zuerſt tritt jetzt das Ziel:
Triumph, euch Chriſten droh'n der Gottheit Blitze!

„Triumph!“ „Triumph!“ hallt es im Götter-Hain,
Weithin durchbebt der Ruf die Wendengauen;
„Die heil'gen Zeichen alle ſtimmen ein:
Friſch auf zum Sieg, voll Hoffnung und Vertrauen!“ —

Liebes-Troſt.

Dich laß' ich nicht, nein laß dich nicht,
Du meine Syritin!
Bald iſt der Taufe heil'ger Born
Dir gnadenreich verlieh'n:
Dann wirſt du mein geliebtes Weib,
Mit Herz und Sinn und Seel' und Leib,
Dann biſt du ganz mein eigen!

Du heißeſt dann nicht Syritin,
Biſt meine Hathewig;
Kein Wende je, fällt auch die Burg
Entreißt mir, Theure, dich:
Vertrauen iſt der Chriſtin Pflicht,
O faſſe Muth, und weine nicht,
Du mein geliebtes Leben!

Du flehſt mit mir die Heimath kühn,
Die Liebe gab dir Muth,
Entſag' auch heut der bangen Furcht,
Du ſtehſt in treuer Hut:
Ob auch der Wende ſchrecklich droht,
Nicht laß ich dich, bis in den Tod
Wird Liebe treu dich ſchirmen!

Hohn des Siegers.

Siegreich hat mit ſeinen Circipanen
Stoinef der Marken Gau betreten;
Vorwärts dringt die Macht des ſtarken Heeres
Bis zum Moorland ſchon am Rhinfluß drüben,
Wo die ſeebeſpülte Burg, ſonſt ſturmfeſt,
Sich der Mehrzahl muß des Feind's ergeben.
Sonder Raſt, mit immer neuen Völkern,
Hat er ſtets beſtürmt die Chriſtenhelden,
Bis Erſchöpfung, bis des Hungers Wüthen,
Endlich beugt den Muth der Glaubenskämpfer:
Nur um ferner für den Herrn zu ſtreiten,
Leiden ſie heut Schmach und Schimpf geduldig,
Wie ſelbſt Er ja Spott und Hohn getragen.

Freien Abzug ſonder Hab' und Waffen
Hat, mit Weib und Kind, der Feind geſtattet,
Doch nicht durch des Thor's beſetzte Pforte
Geht der Weg: nur über Wall und Mauer
Sollen, aller Krieger-Schaar zum Hohne,
Mühſam dort die Chriſten einzeln klimmen.
Lachend ſchau'n des Feindes lange Reihen,
Unter Hörnerſchall und Spottgeſange,
Solch' ein Schauſpiel ſelt'ner Luſt und Freuden;
Lauter tönt dabei nur ſtets der Jubel,

Wenn, zum ſteilen Klimmen nicht bereitet,
Mancher hinſtürzt, alterſchwach und kampfmatt.
Unten aber, wandelnd durch die Feinde,
Höhnt des Witzes ſcharfer Pfeil die Chriſten,
Tiefer bohrend, wenn ein Prieſter nahet,
Oder mehr, wenn holde Frau'n erſcheinen.
Zärtlich wird der Schleier da gelüftet,
Der verſchämt bedeckt das Thränen-Antlitz,
Und des Mitleids falſche Schmeichelrede
Bietet thätig Kuß dar und Umarmung.
Knirſchend ſeh'n der Frauen Schmach die Chriſten;
Wehrlos möchte, nur voll Kraft des Armes,
Dort ein Ritter gleich die Schande rächen,
Doch ihn haltend ſpricht ein greiſer Prior:
„Trag' in Demuth, was der Herr beſchieden,
„Deſſen Vorbild heut uns troſtreich leuchtet;
„Gieb dich willig hin der ſchweren Prüfung,
„Kehre frei den Stolz in wahre Buße,
„Dann erfüllt das Wort ſich heil'ger Botſchaft:
„Wer ſich ſelbſt erniedrigt, wird erhöht,
„Wer als Knecht treu, dem wird Macht einſt
werden!“

Krieg um Liebe.

„Halt ein! Halt ein! nicht also wird
Die Burg geräumt nach Pflicht:
Die Chriſten nur, mit Weib und Kind,
Zieh'n frei, die Wendin nicht;
Nie darfſt du, falſche Syritin,
Mit deinem Buhlen treulos flieh'n!“

„Nicht Syritin mehr, Hath'wig heißt,
Die du zurück begehrſt,
Der Taufe Heil umſchirmt mein Weib,
Dem Freiheit du nicht wehrſt:
Nach des Vertrags beſchwor'nem Wort
Zieh'n Kind und Gattin ſicher fort.“

„Ha nimmermehr! Früh' ward ſie mir
Vom Vater zugeſagt,
Die ſchamlos Volk und Land verließ,
Sie diene nun als Magd:“ —
Der Wende ſpricht's, und packt alsbald
Die Bebende mit Sturmgewalt.

Sie klammert ſich am Gatten feſt; —
Mit ſtarkem Liebesarm

Ringt, tief ergrimmt, der Chriſtenheld
Lang' mit der Feinde Schwarm,
Doch endlich ſiegt die ſtärk're Zahl,
Er ſieht entrafft ſein hold Gemahl.

Da ſtachelt der Verzweiflung Pein
Ihm bang' den blinden Muth,
Zwar wehrlos, ſtürzt er auf den Feind
In ſchreckbar wilder Wuth,
Entreißt ein Schwert dem Nächſten gleich,
Und blitzſchnell fällt der Todesſtreich.

„Verrath!“ ſo brüllt es laut, und „Mord!“
Weit durch der Wenden Heer,
Zur Rache mahnt der alte Groll,
Wild klirren Schild und Speer,
Und auf der Chriſten bange Zahl
Dringt blitzend ein der ſcharfe Stahl.

Umſonſt gemahnt ein hoher Greis
An Zucht und Kriegerpflicht,
Er ſpricht, es ſei die Metzelei
Der Götter Wille nicht,
Nur Unheil wachſe ſtets daraus:
Doch wehrt er nicht dem wilden Graus.

Ein Blutbad, niemals größer wohl,
Heb't ſonder Scham nun an;
Die Chriſten ringen waffenlos,

Bald ſinkt der letzte Mann,
Und hart verdammt zur Sclaverei
Hallt weit der Frauen Wehgeſchrei.

Doch Eine ruht hier, ſtumm und bleich,
Wohl neben dem Gemahl,
Noch quillt das Herzblut hell und rein,
Der Tod ſcheint eig'ne Wahl:
Die Lieb', umraſt von Krieg und Mord,
Sie hat nun ſtillen Frieden dort.

Kriegsrath.

Fern im Lechfeld war geſchlagen
Kühn die letzte Hungar-Schlacht,
Da bekriegt alsbald die Wenden
Nun der Sachſen volle Macht.

Grau'nvoll im Bezirk der Marken
Strafen Feuer ſchon und Schwert:
Der Empörer Trotz zu zügeln
Wird das Land weithin verheert.

Raſtlos vorwärts tobt der Rachſturm,
Keine Streitmacht hält ihn auf,
Bis das Moorland dort am Rhinfluß
Bannt den raſchen Sieges-Lauf.

Brück' und Damm zwar, feſt und ſicher,
Borgte leicht der dichte Wald,
Drohend aber zeigt ſich drüben
Gleich ein neuer Aufenthalt.

Steinef mit ſtarker Heermacht
Lagert jenſeit an dem Fluß,
Jeden Uebergang verwehrend
Durch der Pfeile Hagelguß.

Seitwärts kehren nun die Chriſten,
Wollen Fluß und Moor umgeh'n,
Doch umſonſt, bald feſt umzingelt
Müſſen ſie dort machtlos ſteh'n.

Jeder Rückweg iſt verſchloſſen:
Hinter Erdwall und Verhau
Lagert, in des Urwalds Schluchten
Wohl bewahrt, der Heide ſchlau.

Lange Tage drängt die Sachſen
Schon des Feindes kluge Liſt;
Hungerpein und böſe Krankheit
Nagen ſchmerzvoll ſonder Friſt:

Da beruft die Heldenführer
König Otto's Eilgebot,
Rath zu pflegen nach der Weisheit:
Was zu thun in ſolcher Noth!

Herzog Billung hält für rathſam,
Rückwärts mit dem ganzen Heer
Ungeſäumt ſich Bahn zu brechen,
Sei der Kampf auch noch ſo ſchwer.

Gleicher Anſicht ſcheint Graf Siegfried
Sammt dem jüng'ren Königsmark,
Roſſow auch, der greiſe Krieger,
Einſt am Siegeberg ſo ſtark.

Vorwärts kühn die Bahn zu ſuchen,
Nach des Königs Heldenplan,
Rathen And're: nur Graf Gero
Theilet nicht der Tapfern Wahn.

„Unſ're Streiter fallen zwecklos,
„Nicht gelingen kann die That;“
Alſo ſpricht er: „darum Freunde,
„Scheint mir Liſt der beſſ're Rath.“

„Denkt, wie jüngſt der Waldburg Thore
„Mir geöffnet Fugumir;
„Mich erwählt zum Abgeſandten:
„Hülfe dann weiß ich auch hier!“ —

Lauter wird es jetzt im Kriegsrath,
Widerſpruch tönt her und hin,
Doch des Grafen Macht der Rede
Beugt zuletzt der Helden Sinn.

„Deutſche Treue,“ tobet Roſſow,
„Deutſchen Muth befleckt ſolch Thun:
„Glücklich, die nicht ſchau'n die Volksſchmach,
„Die da längſt im Grabe ruh'n!“

Auch Held Otto ſelbſt will Einſpruch
Nochmals thun mit tapfrem Wort:
Doch zum Feinde zieht, zur Botſchaft,
Schon der Markgraf eilend fort.

Die Gesandschaft.

Was dröhnt am Ufer drüben die Drommete? —
Ein Herold naht mit grünem Friedenszeichen;
Ihm folgt ein Sachsen-Hort mit schwachem Troß,
Er winkt: Ha! mag der Feind sich flehend beugen?
Umsonst! Doch still: dort an des Wassers Enge
Tönt hörbar leicht wohl hin und her die Rede,
Da fragen höhnend wir nach dem Begehr. —
Halt da! Wer naht der Vorwacht dort gar friedsam;
Was mag, fein kirr, der Deutschen Muth doch bitten?

Der Deutschen Muth hat Niemand noch erschüttert,
Ihn zügelt stets, wie heut, nur Christen-Milde;
Doch das beiber. Bist du, dem Pelzschmuck nach,
Ein Führer dort der wacker'n Circipanen,
So rufe Stoinef, den Fürsten, schnell
An diesen Ort, dem Zwiesprach wohl gelegen,
Daß König Otto's Botschaft er vernehme:
Nur ihm allein, so lautet klar mein Auftrag,
Hab ich das Wort des Herrschers zu verkünden.

Der Wilzan wird die Botschaft zwar nicht achten,
Du trägst indeß den Friedenszweig in Demuth:

So ruf' ich ihn; doch ſieh, ſchon naht er wohl! —
Fürſt Steinef, o habe ſorglich Acht:
Dort weilet Gero, ſchlauer Ränke Meiſter,
Daß nicht die Botſchaft Unheil dir bereite!

(So flüſtert, unerkannt im Gitterhelme,
Graf Wichmann, Herzogs Billungs Bruderſohn,
In ſchnödem Zwiſt mit ſeinem Herrn und König
Gar freventlich zum Chriſtenfeind geflohen.)

Das alſo wär' der Lügenhund der Gero!
O, daß ſein Friedenszeichen mir verbietet,
Mit raſchem Pfeil gebührend ihn zu ſtrafen!
Doch muß, nach Brauch und heil'ger Völkerſatzung,
Ich ruhig ſein Begehr vernehmen. — Wer
Bringt dort mir Botſchaft! Ich bin Steinef,
Bin Fürſt der ruhmbekrönten Circipanen.

Dich grüßt o Herrſcher achtungsvoll hier Siegfried,
Der Sachſen Führer jüngſt bei Suithleiscrane,
Im Namen ſeines Herrn, des Königs Otto,
Des Mächtigen — des großen Hunnen-Siegers —
Bei deſſen Bart fortan die Helden ſchwören.
Gern achtet er die Tapferkeit und Klugheit
Selbſt in dem Feind; und ſomit ſchickt er mich,
Da doch ein läng'rer Kampf nur Unheil brächte,
— Mit Otto kann wohl Niemand dauernd kriegen —
Und weil du ſelber jüngſt noch es begehrt:
Dir Frieden, ja dir Freundſchaft gar zu bieten,
Fall's du freiwillig dich ihm unterwirfſt.

Bringt eurem Herrn zurück den Gruß der Achtung;
Ich auch weiß Feindes Tapferkeit zu schätzen,
Das Lügenmaul jedoch voll Trug verhöhn' ich. —
Sagt denn Herr Siegfried, sagt's dem mächt'gen Otto:
Kein Mensch, der athmet heut im Licht der Sonnen,
Wär' mir so hoch, um sich vor ihm zu beugen;
So lang noch Schwerter wären in der Welt,
Ergäbe sich kein Knecht der Circipanen,
Noch wen'ger denn ein Fürst vom Stamm des Liubi;
Doch sei, nach seinem Beispiel, ich geneigt,
Ihm Frieden auch und Freundschaft anzubieten
— Obschon umgarnt er nicht entrinnen mag —
Falls er in Demuth mir sich unterwirft.

Dich Stolnef macht schier der Vortheil blind,
Den scheinbar dir der Augenblick errungen,
Daß du so stolz, ja freventlich vermessen,
Des länger'n Kampfes Ausgang nicht bedenkend,
Vom größten Helden forderst solch Begeh'n.
Ihm sag' ich's nicht, daß er im mächt'gen Zorne
Nicht feindlich dir darob gesinnet werde:
Genug also! doch nun von etwas Bess'rem. —
Du meinst: auch der geringste Knecht der Deinen,
Er trage Muth und hohen Sinn im Herzen,
Wohlan, so kann es jetzt sich klärlich zeigen.
Mag eure Tapferkeit sich glanzvoll messen,
Soll heut ein Kampf erstehn um Völkerruhm:

So wär' es unrecht, ja es wäre niedrig,
Und zeigte ſtatt des Muthes nur von Feigheit,
Wenn ihr der Stellung Vortheil wolltet nutzen;
Im gleichen Kampf nur kann, in off'ner Feldſchlacht,
Der Ruhm der beiden Völker ſich erproben:
Laßt ruhig denn uns Wald und Moor durchſchreiten,
Und wo zunächſt ein eb'nes Land ſich breitet,
Da zeigt den ſo gerühmten Adelmuth,
Da mag der Glanz des Ahnherrn neu ſich klären!

Ha Vöglein, pfeifſt du ſolcher Lockung Ton!
Den ed'len Wolf mag gern der Fuchs bethören:
Nicht alſo! Ging er, warlich plump genug,
Nun einmal in die hier geſteckte Falle:
So mag ſein Pelz das Würgen auch bezahlen,
Die Blutſchuld all', die ſeine Mordgier trägt.
Gefällt's euch nicht, im Sumpfe zu verhungern,
So kommt nur her, wir wollen euch bewirthen,
Ihr ſollt der Tränke lang' genug gedenken!
Nehmt als Beſcheid das hin auf eure Botſchaft,
Doch nun vergönnt, noch And'res beizufügen. —
Im off'nen Kampfe nur, ſo meintet ihr,
Da könne ſtets der wahre Muth ſich zeigen:
So dachte wohl auch Gero's hoher Sinn,
Als er ſo ruhmvoll Brennaber gewonnen,
Und als er dreißig Helden kühn beſiegt?
Kennt ihr, Herr Siegfried, etwa jenen Tapf'ren,
So ſagt ihm doch, daß ich bei der Bewirthung,

Gar reichlich allen Chriſten zugedacht,
Ihn ganz beſonders jetzt zu Gaſte lade! —

(Hohnlachend kehrt ſein Roß darauf der König,
Und wendet ſich, nicht Antwort mehr erwartend,
Mit ſeiner Schaar dort ſeitwärts in die Büſche.)

Wendiſches Spottlied.

Kommt ein wüthender Hund geſchoſſen,
Laut bellend ſonder Friſt:
Wau! Wau!
Wir ſchlagen ihn rüſtig, unverdroſſen:
Hau! Hau! — Hau! Hau!
Der Bluthund iſt ein Chriſt.

Kommt ein Füchslein angeſchlichen,
So voll der falſchen Liſt,
Ja! Ja!
Wir kitzeln ihn derb mit Lanzenſtichen:
Ha! Ha! — Ha! Ha!
Das Füchslein iſt ein Chriſt!

Kommt ein Eber daher mit Schnaufen;
Wie du ſo wild doch biſt,
Ei! Ei!
Wir wollen dir gleich dein Fell abkaufen:
Hei! Hei! — Hei! Hei!
Der Eber iſt ein Chriſt!

Kommt ein Rabe dort geflogen,
Der's Stehlen nie vergißt,
Ho! Ho!

Da, nimm denn flugs den Pfeil vom Bogen:
So! So! — So! So!
Der Diebsrab' iſt ein Chriſt!

Kommt die Schlange, bunt gewunden,
Todtgiftig wie ihr wißt,
Au! Au!
Dir wird alsbald die Haut geſchunden:
Schau! Schau! — Schau! Schau!
Die Giftſchlang' iſt ein Chriſt!

Kommt ein Wehrwolf her in Röthen
Weil er ſo hungrig iſt,
Hu! Hu!
Auf auf! das Ungethüm zu tödten:
Nur zu! — Nur zu!
Ein Wehrwolf iſt der Chriſt!

Liſt über Liſt.

Umzingelt ſteht das Heer der Chriſten,
Gedrängt vom Feinde, kühn und ſchlau,
Da hebt bei Nacht, mit gleichen Liſten,
Noch einmal an der ſchwere Bau
Von Steg und Damm
Durch Flut und Schlamm.

Auf düſterer Welle
Erneut ſich die Brücke
An eben der Stelle,
Wo nimmer mit Glücke,
Sich Bahn zu erzwingen,
Die Chriſten andringen,
Wo muthigſter Streit
Nicht endet das Leid.

Dem lauten Treiben lauſcht im Stillen
Vom Ufer drüben froh der Feind,
Nach Stomeſ's, des Führers, Willen
Steht dort zum Siegerkampf vereint,
Zur ſich'ren Wehr,
Das ganze Heer.

Man hört da mit Lachen
Die hämmernden Streiche,

Von fern her das Krachen
Der rieſigen Eiche,
In ſchwindender Ferne
Erlöſchen, wie Sterne
Bei ſtürmender Nacht,
Die Feuer der Wacht.

Nur lichter ſtets wird dort das Schimmern,
Wo ſie mit immer laut'rem Schall
Nun dröhnend ſtampfen, ſchaufeln, zimmern;
Es iſt, als ob der Brückenwall,
Mehr nun geglückt,
Raſch vorwärts rückt.

Doch horchet, welch Rauſchen
Wogt näher und näher?
Im Waſſer dort lauſchen
Wohl heimliche Späher,
Dem Rand hier zu nahen:
Sie wohl zu empfahen
Auf äußerſter Wacht,
Ihr Wilzen, habt Acht!

Die Chriſten treibt zu blindem Wagen
Wohl der Verzweiflung Bangniß nur;
Das ganze Heer auf's Haupt zu ſchlagen,
I: zu vernichten jede Spur
Zur guten Zeit:
Steh't kampfbereit!

Nah' tönet ein Wirren
Von rüſtiger Eile,

Die Lüfte durchſchwirren
Bald einzelne Pfeile:
So drohen und lärmen
In neckenden Schwärmen
Die Sachſen gar laut,
Bis Morgenlicht graut.

Da kreiſchet in des Feindes Rücken
Urplötzlich banger Ruf zur Schlacht;
Der ſchlaue Kriegsplan mußte glücken:
Auf fernſtem Stege, kaum bewacht,
Nacht, drohend ſchwer,
Der Chriſten Heer.

Das krachende Zimmern,
Das Plätſchern und Schwärmen
Bei flackerndem Schimmern,
War trügendes Lärmen:
Leicht konnte ſolch Schwirren
Die Feinde verwirren
Bei nächtiger Friſt,
So günſtig der Liſt.

Graf Gero hat den Schlag erſonnen,
Hat von des Waſſers Tiefen fern,
Wo ſchlau das Trugſpiel hier begonnen,
Still durchgeführt des Heeres Kern
Auf ſchmalem Damm
Aus Eichenſtamm.

Welch ſchauriges Tönen!
Das Flammenſchwert klirret,
Die Streitkolben dröhnen,
Die Schlagkugel ſchwirret,
Und Speere durchſauſen
Die Lüfte mit Brauſen,
Das Mordbeil erkracht
In furchtbarer Schlacht.

Die Wenden, mehr die Circipanen,
Drängt, mit den Sachſen ſchnöd' vereint,
Der Nachbar-Stamm noch der Ruanen:
Gero berief den alten Feind,
Ihn Unterlaß
Voll bitt'rem Haß.

Wie hadern und grollen
Doch Völker ſo wüthend,
Die Brüder ſein ſollen,
Sich treulich behütend:
Wild kühlet die Rache,
Im ſchäumenden Bache
Von eigenem Blut,
Den teufliſchen Muth.

Da bannt Verzweiflung bald den Wenden,
So hart bedrängt, den tapfren Sinn,
Sie tödten ſich mit eig'nen Händen,
Sie flüchten zu den Waſſern hin,
Jüngſt ihrem Heer
Noch ſich're Wehr.

Doch Wenig' entkommen,
Bei höhnender Schande
Dem Pfeilguß entſchwommen,
Zum ferneren Lande:
Die chriſtlichen Schaaren,
Bewährt in Gefahren,
Krönt glänzendſter Sieg
Im heiligen Krieg.

Der Schwur.

Hin zum Schlachtfeld ſchreitet Gero,
Seinen Knaben an der Hand,
Der ihm ſchnöd' geraubten Gattin
Letztes theures Liebespfand.

Und gelangt zur blut'gen Stätte,
Wo der Mord ſo wild gehauſt,
Spricht er zu dem holden Knaben,
Dem vor ſolchem Anblick grauſt:

„Schau mein Sohn die Leichenhügel,
Schau des Feindes Todesnoth,
Der noch jüngſt im bitt'ren Hohne
Mir den Untergang gedroht.“

„Mit dem Stolz der Circipanen
Sank zugleich des Wenden Macht,
Der die Mutter dir entriſſen,
Schmachvoll hin in öde Nacht.“

„Zwar mein Rachſchwur iſt vollzogen,
Trümmer ſind der Wilzen Reich,
Doch, mein Siegfried, ſei für immer
Mir an thät'gem Haſſe gleich.“

„Laß dem böſen Feind der Chriſten
Einſt zu raſten nimmer Zeit,
Spurlos deſſen Stamm zu tilgen
Sei die letzte Kraft bereit.“

„Bei dem Schmachleid deiner Mutter
Schwöre mir, mein theures Kind:
Aergſter Feind zu ſein den Räubern,
Bis dein letztes Herzblut rinnt.“ —

Und es ſchwört der Knabe bebend,
Schwört es bei der Mutter Leid,
Schwört es bei den Heil'gen Allen,
Bei der ew'gen Seligkeit. —

Düſter blutroth blickt die Sonne
Von der Wolke ſtillem Thron,
Düſter in ſich ſelbſt verloren
Herzt der Vater ſtumm den Sohn.

Abendnebel decken grauend
Rings das öde Todtenland,
Als vom Schlachtfeld Gero ſchreitet,
Still den Knaben an der Hand.

Die Königsjagd.

Die Sonne ſinkt, ſchon hüllt in Dunkel
Sich nächtig ein der dichte Wald,
Da zwingt der Roſſe ſchlaff Ermatten
Zwei Reiter bang zum Aufenthalt.

Der Eine lauſcht und ſpähet ſorglich,
Ob fernher etwa Tritte nah'n,
Indeß der And're, düſter ſchweigend,
Sich hinwirft auf den grünen Plan.

„Die Götter lügen, Trug iſt Alles!“
So bricht zuletzt das Schmachwort los:
„Gelogen haben Triglav's Zeichen,
Mir Siege kündend mächtig groß!“

„Wohl hab' ich, fliehend vor dem Chriſten,
Den höchſten Kampfpreis heut erreicht? —
O, daß der todte Kreuzgott ſieget,
Der Slaven Ruhm zum Ende neigt!“ —

„Dich hat, o Herr, der Schmerz entmuthet,
Schau hin voll Troſt zum Meeresſtrand:
Dort blüht, wo ſtolz Vineta pranget,
Noch weit ein mächtig Wendenland.“

„Auch ſtrahlen Tempel da noch herrlich,
Und ihren Göttern bleibt die Macht,
Doch müſſen ſie das Volk ja ſtrafen,
Das ihre Satzung ſchnöd' verlacht."

„Im off'nen Kampf den Feind zu ſchlagen
Iſt ruhmvoll ſtets vor Suantevit:
Nicht aber ſoll die Mordfauſt raſen,
So wie der Gegner machtlos flieht."

„Allein, wie hat des Volkes Wüthen
Gemetzelt manchen Tag hindurch;
Selbſt Weib und Kind war nicht geborgen,
Noch jüngſt, als ſich ergab die Burg." —

Des greiſen Supan weiſe Rede
Hört ſchweigend König Stoinef;
Da plötzlich ſchallt, nicht fern im Walde,
Jetzt Roſſetritt und Hund'sgekläff.

„Ha! ſuchen ſie, bei raſchem Jagen,
Wohl gar ein ſtolzes Königsthier,
Den Kronenhirſch, den mächt'gen Eber!
Nur her, ein edles Wild iſt hier!"

Der König ſpricht's mit Flammenblicken,
Und ſchwingt ſich muthvoll auf das Roß,
Da zeigt ſich, rings den Wald durchſpürend
Ganz nah' ein fremder Reitertroß.

„Glück zu, Herr Hosed, welche Beute!
Dort blitzet eines Fürsten Wehr;“ —
So spricht zum Führer rasch ein Wende,
Doch Dienstmann nun im Christenheer.

„Ha, prächtig! Habet Acht ihr Mannen,
Und schonet fein so selt'nen Fund,
Auf daß wir ihn lebendig sahen,
Den jüngst so grimmen Heiden-Hund.“

Kaum sind die Worte noch verklungen,
Da stürzt urplötzlich auf die Reih'n
Held Steinef, in blindem Wagen,
Von enger Waldschlucht wüthend ein.

Und Zwee'n alsbald der Mannen fallen,
Selbst Hosed kaum entgeht dem Stoß:
So bricht, wenn er verwundet worden,
Auf seinen Feind kein Eber los;

Der Wolf, von Hungerpein getrieben,
Kommt minder graus daher geschnaubt:
Ein Löwe nur mag also wüthen,
Dem man die Löwin hat geraubt.

Die muth'gen Rosse gar erzittern
Vor solcher drohenden Gestalt,
Sie scheuen bang, und vorwärts zwänget
Zum Kampf sie nur des Sporn's Gewalt.

Der König, bald bedeckt von Wunden,
Denn Niemand mag ihn lebend ſah'n,
Verräut noch ſtets mit ſich'rem Tode
Die Streiter, die da muthig nah'n.

Eh' mochte nicht die Kraft ermatten,
Bis hell das Blut in Strömen floß,
Da, rücklings auf das Haupt getroffen,
Sinkt Steinef entſeelt vom Roß.

Der Greis, ſchon früher leicht gefangen,
Vergißt der Banden herbe Schmach,
Und weint der beſten Heldenſeele
Voll Jammer ſeine Thränen nach.

Stimme der Wüſte.

Geſchenk der höchſten Gottesgüte
Für alles Land, für alle Zeit,
Religion der Lieb' und Duldung,
Urquell der ew'gen Seligkeit:
O wann wird Deine Segnung walten
Auf weitem Erdkreis überall!
Wann werden alle Menſchenkinder
Dich, Heiland, wonnevoll bekennen
Mit Herz und Mund, ohn' eitlen Schall?
Jahrhunderte ſchon tönt die Mahnung
Zur Himmelslehre, klar und licht,
Der Mittler beut den Born der Gnaden,
Allein die Völker hören nicht!

Nicht hören ſelbſt die Hochberufnen,
Die, längſt erwählt zu beſſ'rem Heil,
Zwar Chriſti hehren Namen tragen,
Doch ohne reichſter Segnung Theil;
Das Kleid iſt nicht des Inn'ren Würde,
Die Schaale nicht der tief're Kern:
Und dennoch wähnen ſie voll Dünkel,
Bei'm äuß'ren Schein voll inn'rer Fehle,
Zu wandeln in dem Geiſt des Herrn.

So ſtreitet ſtets ihr wirres Treiben
Bei ſünd'gem Thun mit wahrer Pflicht:
Des Heilands Lehren ſind unfehlbar,
Allein die Chriſten folgen nicht!

Die Erd' und deren nicht'ge Güter
Erfüllen nur den eitlen Sinn,
Vergebens mahnt des Gottſohns Stimme
So mild zu beſſerem Gewinn;
Wild ſtürmen alle blinden Triebe
Nur hin in wüſter Leidenſchaft,
Geiz, Bosheit, Tücke, Haß und Rache,
Sammt and'ren niederen Gelüſten,
Beſteh'n in ungeſchwächter Kraft;
Und doch: wie hold führt Gottes Gnade
Von ird'ſcher Nacht zu reiner'm Licht:
Den Himmel öffnet Jeſu Lehre,
Allein die Chriſten ſchau'n ihn nicht!

O, wann wird jene Zeit doch nahen,
Wo nach dem klaren Gotteswort,
Die Chriſtenvölker, ſammt den Fürſten,
Nur thun und handeln fort und fort:
Mag einzeln ſtets der Menſch auch fehlen,
Wird höh're Kraft doch dem Verein:
Das mächt'ge Treiben ganzer Staaten,
Von allen Beſſ'ren fromm berathen,
Kann frei von Trug und Tücke ſein.

Dann folgen willig alle Heiden
Dem Beiſpiel, das ſo mächtig ſpricht:
Zur That vor Allem mahnt auch Chriſtus,
Umſonſt, die Völker hören nicht!

Nachtſtück.

Hell vom Himmel leuchtet Gottes Sonne,
Strahlt ſo milde durch das Siegeslager
Hin der Chriſten, und vor dem Gezelt
König Otto's hört man froh Getümmel.
Hoch auf einem Schandbaum prangt ein Kopf,
Losgetrennt, noch blutig hier zu ſchauen:
Iſt der Kopf des beſten Heldenkriegers,
Iſt das Haupt des edlen Steinef.
An dem Mordpfahl unten feſtgebunden
Steht ein Greis, und ſchaut mit Thränenblicken,
Mit des Leides tiefſtem Wimmerlaute,
Zu des Führers letzter Schmach hinauf. —

„Wein'ſt ſo traurig da mein guter Alter,“
Spricht, dem Zelt entſchreitend, Markgraf Gero;
„Scheint zu qualvoll dir der Anblick dorten,
Nun ſo mag ſtatt Rechtes Mitleid walten:
Sollſt das trübe Schmerzbild nicht mehr ſchauen,
Sollſt zur Klage nicht den Mund mehr öffnen.“

Leiſe ſpricht der Graf darauf mit Hofed,
Der, von Otto's Gnaden reich beſchenkt
Mit dem Jahr-Ertrag von zwanzig Hufen,

Eben herſchleppt viel' der Chriſtenfeinde,
Kriegsgefangen, und in feſten Banden.
Nickend lacht des ihm geword'nen Auftrags
Hofed laut; und als nun bald darauf
Alle die Gefang'nen ſind verſtümmelt,
Hohn-getödtet auf Geheiß der Führer:
Ach, da hört der Greis nur ſtumm das Aechzen,
Schaut des Nachtbild's ſchwarzen Graus nicht mehr,
Denn das Auge, blutend, iſt geblendet,
Und die Zunge fehlt dem Klagenmund. —

Hell vom Himmel leuchtet Gottes Sonne,
Strahlt ſo milde durch das weite Lager
Hin der Chriſten, und vor dem Gezelt
König Otto's hört man Siegsgetümmel.

Das Strafgericht.

Herrlich prangt im Fürſtenſchmuck der Waffen,
Nah' dem Schlachtfeld, dort der König Otto;
Hoch vom Roſſe weht ſein weißer Helmbuſch
Stolz empor im Kreis der Heldenführer,
Markgraf Gero hält an ſeiner Seite.
Nach des Dankgebetes frommer Feier,
Für ſo reichen Sieg der Chriſtenwaffen,
Hat der König froh das Heer gemuſtert,
Preis und Würden ausgetheilt den Tapfren:
Jetzt nunmehr folgt anderes Begeh'n.

Sonder Waffen naht geſenkten Hauptes,
Langſam wandelnd, eine Zahl von Kriegern,
Ihre Kleidung zeigt den Stamm der Sachſen.
Knappen ſind es, ſelbſt auch deutſche Ritter;
Einer ſchreitet, demuthvoll die Arme
Vor der Bruſt gekreuzt, gar ſtill voran.

Eh' die grauſe Mordſchlacht ward geſchlagen,
Hat der König, kurz hier zu berichten,
Jedem Deutſchen dort im Wendenheere,
Den ob des Verraths die Reue naget,

Leib und Leben feſt auf's Wort verbürget,
Falls freiwillig vor dem Kampf er rückkehrt.
Markgraf Gero hat, den Feind zu ſchwächen,
Klug dem König ſolche Huld gerathen,
Hat durch Ueberläufer, ſchlau verſchmitzt,
Kund gemacht die Gunſt im Wendenheere.
Zwar Graf Wichmann, in verſtockter Blindheit,
War dem Wink der Gnade nicht gefolgt,
Sann vielmehr, im Drang der Schlacht entkommen,
Neuen Krieg dem König zu bereiten
Bei den Heiden, ſelbſt auch bei den Chriſten;
Egbert aber, des Empörers Bruder,
Folgte, vom Gefühl der Schuld gepeinigt,
Gern, mit And'ren noch, dem Gnadenrufe:
Eben ſchreiten ſie daher, in Demuth
Ihres Herrſchers Urtheil zu vernehmen.

Strengen Blickes ſchaut vom hohen Roſſe,
Seine treuen Kämpen rings zur Seite,
König Otto hin auf die Verirrten,
Die ſich jetzt zum Staube niederbeugen,
Reu'voll rufend: Gnade! König, Gnade!

Otto d'rauf, mit jenem Flammenauge,
Mit der Donnerſtimme kühnſter Kraft,
Die bei den Genoſſen ſeiner Zeit
Ihm des Löwen Namen hat erworben,
Redet alſo zu der bangen Schaar:
„Gnade nicht von mir, dem böſ' Verrath'nen,

Gnade fleh't zunächſt vom höher'n Herrn,
Den ihr mehr als läſtervoll gekränkt,
Als zum Chriſtenfeind ihr euch gewendet.
Leib und Leben hab' ich euch verſichert,
Eurer Seelen Heil muß nun ich bergen. —
Zieh't gen Brennabor zum hohen Tempel,
Der zuerſt das reine Licht verbreitet
Durch der Marken finſt're Heidennacht,
Dahin eil't zur ſchweren Kirchenbuße,
So der fromme Biſchof Dulim dorten
Euch, nach ſeiner Weisheit, wird verhängen,
Auf daß ihr, von ärgſter Fehl entſündet,
Bald von Friſchem ſchmeckt den Born der Gnaden;
Steh't nun auf, erfüllet ungeſäumt
Eures Königs heilbedachten Willen."

Raſch erhebt ſich die verirrte Schaar,
Dankesworte mag die Lippe ſtammeln,
Doch es fährt der König alſo fort:

„Euch, Graf Egbert, deſſen böſes Beiſpiel
Jene meiſtens ſündhaft hat verleitet,
Euch allein gebührt noch andre Büßung
Für ſo ſchnöd' verübte Felonie,
Jedem Lehnsmann ernſtlich zum Gedenken.
Sprecht, auf Wen kann wohl das Reich noch bauen,
In ſo ſchwer bedrängter Hunnen-Zeit,
Wenn des Königs eig'ner Blutsverwandter,
Schön geſchmückt vom Wundenmaal der Treue,

Plötzlich überläuft zum wilden Heiden,
Nur, weil der ihm nah' verbund'ne Herrscher,
Wahrlich stets bemüht nach Pflicht zu thun,
Ihm nicht eben ganz zu Willen handelt?
Wenn so leicht Ihr solchen Frevel üb't,
Wer mag da noch wohl am Lehnseid halten? —
And'ren denn zum warnungsvollen Beispiel
Wird euch jene Strafe zuerkannt,
So der Pfalzgraf Eberhard zum Rheine
Für verletzte Lehnspflicht hat gebüßt. —
Einen Jagdhund hab' ich, mir sehr theuer,
Ist zwar nur ein unvernünftig Thier,
Doch voll fester Treu' für seinen Herrn:
Diesen nun, in heut'ger Vesperstunde,
Schlepp't mir eine Meile Weg's zur Brücke,
Nächtig jüngst zum Siegesheil geschlagen,
Neu'rell hin alsbald auf euren Schultern,
Stets des Thieres feste Treu' bedenkend.
Ungesäumt zieht dann gen Brennabor,
Aerg'ren Frevel an dem Herrn zu büßen:
Also nur sei jede Schuld vergessen;
Freut euch dann, im Vollgenuß der Güter,
Nach wie vor der Gnaden eures Königs."

So spricht Otto, schnell das Streitroß wendend.
Weithin trabt er schon mit seinen Kämpen,
Als Graf Egbert, keines Wortes mächtig,
Einsam noch zum Staub gesunken weilt,
Seiner Fehl' und seiner Schmach gedenkend.

Glockenruf.

Auf dem Marienberge
Was ſchleicht ſo heimlich dort,
Vorbei der ſtillen Kirche,
Zum äuß'ren Rande fort?

Es ſcheinen Wenden-Chriſten;
Stets größer wird die Schaar,
Die dort bei nächt'ger Stunde
Sich reihet Paar an Paar.

Jetzt auf umbuſchter Fläche
Rings bildet ſich ein Kreis,
Erhoben ſteht in Mitten
Ein hochbetagter Greis.

Was iſt es, das verhüllet
Er ſorglich wahrend trug?
Jetzt wird es ſtill entfaltet,
Das räthſelvolle Tuch.

Ein kleines Bild des Triglav
Blinkt hell im Vollmondglanz,
Ihm weih'n die Neubekehrten
Den friſchen Blütenkranz.

Vom düſt'ren Aberglauben
Der blinde Troß nicht läßt,
Er feiert voll Entzücken
Ein altes Frühlingsfeſt.

Ganz ſtill und heimlich glimmet,
Dort auf dem breiten Stein,
Ein kleines Garben-Opfer
Mit kaum gewahrtem Schein.

Auch friſches Lammblut netzet
Des Triglav dürren Mund,
Nach Brauch und heil'ger Sitte
Im alten Heidenbund.

Gar heimlich iſt die Feier,
Doch wacht ein frommer Sinn:
Urplötzlich ſteht im Kreiſe
Der Biſchof Dodelin.

Zwar warnten ſeine Treuen
Vor drohender Gefahr,
Zu Havelberg ein Frevel
Noch jüngſt begangen war.

Der fromme Biſchof Udo
Sank dort in Todesnoth,
Weil er den Heidenchriſten
Das Götzenthum verbot.

Doch Todelin bleibt furchtlos
Der heil'gen Pflicht getreu,
Hört nicht der Warnung Stimme,
Kennt keine Todesscheu.

„Was treibt ihr argen Sünder?"
So ruft sein Donnerwort,
„Wie höhnet ihr den Heiland,
Den einz'gen Gnadenhort!"

„Dem Lamm, für uns verblutet,
Brecht schnöd' ihr Eid und Pflicht?
Hinweg von diesem Orte,
Zur Buße, zum Gericht!" —

„Wie bist Du Herr doch zornig
Ob unsr'er Väter Brauch;
Bezahlen wir nicht Zehnten,
Und geh'n zur Messen auch?"

„Dir opfern wir bei Tage
Nach Vorschrift, sonder Trug,
Doch sind für solche Festnacht
Wir auch noch reich genug." —

„Halt ein, du greiser Sünder,
Mehr lästerst du den Herrn:
Wie seid ihr blind noch Alle,
Wie weit vom Heiland fern!" —

Der hohe Biſchof ſpricht es,
Erhebt dann, frommen Blick's,
Hoch auf bei'm Opferſcheine
Das gold'ne Crucifix.

„Schau't hier das wahre Zeichen
Von unbegränzter Kraft,
Erkennt den Gott der Gnaden,
Der Herbſt und Frühling ſchafft!“

„Hinweg mit eurem Götzen!“
So ruft er, greift voll Muth
Raſch nach dem Götterbilde,
Und ſtürzt es in die Glut.

Bis dahin ſchwieg betroffen
Die wahnbethörte Schaar,
Jetzt aber wird Entſetzen
Laut grollend offenbar.

Und ſchnell entrafft der Alte
Das theure Bild der Glut,
Es ſchleudernd auf den Biſchof
In wild vergeß'ner Wuth.

Der ſinket, hart getroffen,
Alsbald in Todesnacht,
Es war vom ſchweren Wurfe,
Das Holzbild morſch zerkracht.

Ergrauſen packt die Wenden
Bei ſolchem Unheildroh'n,
Raſch ſind nach allen Seiten
Sie mit Geheul entfloh'n.

Darein ſchallt Oſterläuten;
Er lebt, der Gottesſohn:
„Zur Buße!“ „zum Gerichte!“
„Zur Buße!“ „zum Gerichte!“
Ruft dumpf der Glockenton.

Todten-Klage.

(Wendiſch.)

He leh! leh leh leh!
Ha leh! leh leh leh!
Trauter Juro, hörſt Du nimmer
Unſer banges Klaggewimmer?
Deiner Freunde treue Schaar,
Die wohl ſonſt Dir theuer war,
Ruft mit Thränenlaut Dir zu;
Doch, verſenkt in todte Ruh,
Schläfſt Du fortan wohl auf immer:
Juro! Trauter! hörſt Du nimmer?

Ha leh! leh leh leh!
Ha leh! leh leh leh!
O, wie biſt Du weggegangen
Von der Erde grünem Prangen!
Hat ſie je das Gerſtenbrod
Dir verſagt in trüber Noth?
Nie hat Baumfrucht noch gefehlt,
Nimmer hat Dich Durſt gequält;
Still blieb jegliches Verlangen:
Warum biſt Du weggegangen?

Ha leh! leh leh leh!
Ha leh! leh leh leh!
O, wie biſt Du fortgezogen
Von dem Strand der blauen Wogen!
Mun're Fiſchlein tief im Grund
Barg für Dich ihr reicher Schlund;
Deiner Heerden bunte Schaar
Trank die Welle, rein und klar;
Erd' und Flut war Dir gewogen:
Warum biſt Du fortgezogen?

Ha leh! leh leh leh!
Ha leh! leh leh leh!
O, wie haſt Du ſie verlaſſen,
Mild umſchirmt von Waldesmaſſen,
Deine Hütte, ſtill und traut,
Noch von Vaterhand erbaut!
Aber mehr: Dein Ehgemahl,
Deiner Kinder mun're Zahl;
Sag', o ſag', wer mag es faſſen!
Warum haſt Du ſie verlaſſen?

Ha leh! leh leh leh!
Ha leh! leh leh leh!
O wie hörſt Du nicht die Klagen!
Nur umſonſt ſind alle Fragen,
Du bleibſt ſtumm; kein Erdenglück
Ruft Dich fortan mehr zurück;
Denn Du ſehnſt, voll hohem Sinn,

Dich zum Saal der Helden hin
Aus der Vorwelt tapf'ren Tagen:
Darum hörſt Du nicht die Klagen!

Ha leh! leh leh leh!
Ha leh! leh leh leh!
Götterlohn harrt Dein da droben:
Jüngſt noch iſt, wie Spreu, zerſtoben
Feindestroß vor Deinem Muth!
Reicht ihm denn ſein beſtes Gut,
Streitaxt, Schwert und Kriegsgeſchoß,
Schlachtet hin ſein flinkſtes Roß,
Daß er pfeilſchnell werd' erhoben:
Götterlohn harrt ſein da droben!

Wunder-Schein.

Neunhundert neun und funfzig
Im heil'gen Gnadenjahr,
Da ſchien in lichten Wundern
Der Heiland offenbar.

Am duft'ren Wolkenhimmel,
Bei rauher Winternacht,
Strahlt hell ein Feuerzeichen
In wunderſamer Pracht;

Und durch das weite Glänzen
Rollt ferner Donner hin:
Des Ew'gen lichte Nähe
Durchbebt der Chriſten Sinn. —

Doch als darauf der Frühling
Erſchien mit lindem Thau'n,
Glaubt ſelbſt auch mancher Heide
Den Wink des Herrn zu ſchau'n:

Denn einſt in milder Lenznacht,
Wo linder Regen träuft,
Da hat, vom Himmel fallend,
Viel Schwefel ſich gehäuft.

Man ſieht davon den Boden
Bedeckt im weiten Rund;
Noch größeres Mirakel
Ward nächt'gen Wand'rern kund:

Als ſie bei'm Morgenſcheinen
Eingeh'n zu Brennabor,
Erblickt ein Prieſter ſtaunend
Die Wandernden im Thor;

Und „Wunder!“ ruft er „Wunder!“
„Schau't eure Kleider, ſchau't:
„Sie ſind bedeckt mit Kreuzen,
„Zur Nacht herabgethaut.“

„Seh't, ſchwefelgelb und röthlich,
„Ganz fadeng'rad auf's Haar
„Sind all die lichten Kreuzlein:
„Der Heiland zeigt ſich klar!“

„Schon hat es Blut geregnet
„Unlängſt, von hier nicht fern:
„Bekehrt euch all' ihr Sünder,
„Erkennt den Wink des Herrn!“ —

Laut betend ſinkt er nieder,
Mit ihm der Waſſer Kreis,
Und bald durch alle Lande
Hört man zu ſtetem Preiſ':

„Wie jüngſt in lichten Wundern
„Der Herr ward offenbar,
„Neunhundert neun und funfzig
„Im heil'gen Gnadenjahr.“ —

Das ſtille Gaſtmahl.

Schweigend ſitzt, am neunten Tage
Seit der Hausherr iſt beſtattet,
Tief voll Weh der Kreis der Freunde
Dort in der nun öden Wohnung;
Fern indeß am theuren Grabe
Jammert die verlaß'ne Wittwe.
Zwei der Mägd', in weißem Linnen,
Wandeln ſprachlos hin und wieder,
Speiſ' und Labetrank darbietend
Rings dem ſtillen Trauerkreis.
Nur der älteſte der Gäſte
Bricht, noch eh' das Mahl begonnen,
Nach Gebühr die Pflicht des Schweigens,
Alſo rufend an der Pforte:
„Glanz der Mannkraft, komm, wir weilen,
„Deiner Thaten Ruhm gedenkend,
„Still verſenkt beim Trauerfeſte,
„Komm, und theile nun das Mahl!“
D'rauf vom beſten Gerſtenſafte,
Wie von honigſüßem Methe,
Weih'n dem Todten ſie die Schaale,
Mit dem Trank den Boden netzend;
Auch von jedem Feſtgerichte,
Fiſch und Dörrfleiſch, Obſt, Geflüge,

Wird ſein Theil in gleicher Weiſe
Dem Verſtorb'nen dargereicht.
Aber was durch Zufall eben
Niederfällt vom leck'ren Tiſche,
Das gebührt, nach mildem Brauche
Reich vermehrt, den armen Thieren:
Haben, hülflos und verlaſſen,
Sie doch keine Blutsverwandte,
Keine Nachbarn, keine Freunde,
Die zum Gaſtmahl je ſie laden,
Sei's zur Freude, ſei's zur Trauer,
Wie bei'm heut'gen Todtenfeſt. —
Schweigend weilt, am neunten Tage
Seit der Hausherr iſt beſtattet,
Tief voll Weh der Kreis der Freunde,
Küßt ſich oft bei ſtummen Thränen,
Hält, des Todten ernſt gedenkend,
Schaurig ſtill das Trauermahl.

Das Auge der Seele.

O mein geliebter
Theuerſter Gatte:
Furchtbar gepeinigt,
Angſtvoll durchſchmerzt das
Innerſte Leben,
Hat mich der grauſe,
Der ſchreckliche Traum! —
Du warſt geſtorben,
Ich aber weilte,
Schauerlich einſam,
Schluchzend am Hügel:
Hatte nicht Thränen
Klagender Wittwen,
Wie ſie der Brauch der
Trauer nur heiſchet,
Weinte des Herzens
Innerſten Schmerz! —
Darum wie ſelig
Halt' ich Dich, theurer
Gatte! nun wieder
Zärtlich umfangen — —

Götter! Wo bin ich!
Trauter! Wo weilſt Du!

Jammer! — Das Glück war
Täuſchender Traum!
Hier iſt der Hügel,
Den, bei des Abends
Bleichendem Schimmer,
Ich mit dem Salz der
Thränen gebadet! —
Dunkel umgiebt mich,
Sonne ging unter:
Hab ich, ermattend,
Wohl nur geſchlummert?
War es Verzückung,
Daß ich den Gatten
Lichthell geſchaut? —

Theurer! Dich birgt kein
Nächtliches Dunkel:
Deutlich erblickt das
Auge der Seele
Deine Geſtalt!

Augen des Staub-Leib's,
Brennend umdüſtert,
Seid ihr doch trocken!
Laßt ihr ſo bald den
Flutenden Quellſtrom
Stiller verrinnen?
Augen des Leibes,
Undankbar elend:
Habt ihr gar oft doch

Thränen der Wonne,
Heimliche Thränen
Selig vergeſſen,
Wenn Er im Kriegsſchmuck,
Flammenden Blick's, voll
Rüſtiger Mannkraft,
Prächtig daherſchritt! —
Augen des Leibes,
Undankbar elend:
Habt ihr ſo bald der
Wonnen vergeſſen?
Könnt nicht mehr weinen,
Weinen, ach! weinen,
Weinen um ihn! —

Auge der Seele:
Du ſchauſt Ihn ewig!
Auge der Seele:
Du weineſt ewig!
Augen des Leibes —
Ach, es zerſprengt der
Innerſte Herzſchmerz
Preſſend die Bruſt mir —
Augen des Leibes:
Weinet doch lindernd,
Strömet doch fort! —

Waffenruh.

„Schaut doch, Rittersmann, wie heiter
Blinkt der weite Himmelsdom,
Schaut, wie silbern, breit und breiter,
Schimmert dort der mächt'ge Strom:
O wie schön im Morgenglänzen,
Licht umstrahlt von ew'gen Lenzen,
Prangt die heil'ge Weltstadt Rom!“ —

Betend sinkt der Pilgrim nieder
Bei dem sel'gen Wonnewort,
Küßt ihn wieder stets und wieder,
Den geweih'ten Boden dort:
Doch der fremde Ritter eilend,
Nicht die frohe Regung theilend,
Reitet einsam weiter fort.

Still versenkt in tiefes Kümmern
Zieht er ein durch's hohe Thor,
Zu der Vorwelt mächt'gen Trümmern
Schweifet kaum der Blick empor:
Einzig scheint er hinberufen
Zu Sankt Peters heil'gen Stufen,
Fern vom Lande Brennabor.

Und den Rieſenbau mit Zagen
Schaut er jetzt des Conſtantin,
Sieht der Schiffe ſchwindelnd Ragen,
Und, gleich funkelndem Rubin,
Dort das Grab des Hochgeweihten,
Petri, des Gebenedeiten,
Unter lichtem Baldachin.

Nieder an der letzten Schwelle
Sinkt der fremde Rittersmann,
Betet lang' an heil'ger Stelle,
Sehnt zur Beichte ſich alsdann,
Beichtet aus dem tiefſten Herzen,
Sich zu löſen von den Schmerzen,
Von der Sünde finſt'rem Bann.

Petri Gnadenthron verbindet
Fromm die weite Chriſtenheit,
Aller Länder Zunge findet
Stets den Beichtſtuhl hier bereit:
Denn es kann für ſchwerſte Sünden
Ablaß nur der Pabſt verkünden,
Zu der Gläub'gen Seligkeit.

Lange kniet der hohe Krieger,
Kündet laut der Seele Pein,
Iſt nunmehr ſein eigner Sieger,
Wird vom inn'ren Feinde rein:
D'rauf vernimmt er ſtill die Buße,
Die, vollführt bei frommer Muße,
Neu verklärt der Gnaden Schein.

Hoffnungsheil iſt ihm verkündigt,
Rettung beut die Kirche dar;
Bald von heil'ger Hand entſündigt,
Schreitet er zum Hochaltar,
Beugt daſelbſt ſich reuig wieder,
Legt den Helmſchmuck willig nieder,
Silbern wie ſein Greiſenhaar.

Auch des Schlachtſchwerts Flammenſchneide,
Sammt dem Panzerhemd, ſo dicht,
Speer und Schild und Siegs-Geſchmeide,
Lohn der treuen Ritterpflicht:
Allen Glanz legt er der Erde
Weg, als nichtige Beſchwerde,
Dort am Hochaltar, und ſpricht:

„Dieſer Schild hat keinen Erben,
Dieſes Schwertes blinkend Troh'n,
Einſt der Wenden-Macht Verderben,
Ruh' forthin an Petri Thron:
Trotz der Siege beſtem Wagen
Hat mich ſchwer der Herr geſchlagen,
Der mir nahm den letzten Sohn.“

„Treu den früh gelobten Eiden,
Chriſti Herrſchaft nur im Sinn,
Sank im Kampf mit wilden Heiden
Meines Stammes Hoffnung hin:
Heil'ger Vater, Himmelshüter,
Nimm nunmehr der Erde Güter,
Uns zum ewigen Gewinn!“

„Kann des Himmels Strafe löſen
Hier der Seelenmeſſen Zahl:
O ſo wahr' einſt vor dem Böſen
Mich, vor ew'ger Höllenqual;
Hör' mich, Herr, zu Deinen Füßen:
Oeffne, ſtrenz fortan zu büßen,
Mir des Kloſters Gnadenſaal.“ —

Bald darauf im Mönchgewande
Zieht ein Greis hinweg von Rom,
Pilgert ſtill zum Heimathlande,
Weithin an der Elbe Strom:
Pein mag oft ihn bang ergreifen,
Bruder „Gero's“ Blicke ſchweifen
Wirrend dann zum Sternendom. —

Das Erntefeſt.

Volks-Chor.

„Suantevit! —
Mächtiger Suantevit,
Hör' unſer Freudenlied!
Huldreich und gnadenvoll,
Als frohen Dankes Zoll
Nimm hin den Opferſtier;
Hehrer! Dich preiſen wir:
Suantevit! Suantevit,
Hör' unſer Lied!“

Prieſter.

„Wer bannt des Winterſturms eiſiges Wüthen?“

Volks-Chor.

„Suantevit!“

Prieſter.

„Wer ſpendet des Frühlings wonnige Blüten?“

Volks-Chor.

„Suantevit!“

Prieſter.

„Wer ſchmückt von Neuem die Haine, die Wälder?“

Volks-Chor.

„Suantevit!“

Prieſter.

„Wer kleidet ſo grün die Gärten und Felder?“

Volks-Chor.

„Suantevit!“

Prieſter.

„Wer hat ſie gereift die ſchwankenden Aehren,
Auf daß wir von reichlicher Kornfrucht uns nähren?“

Volks-Chor.

„Suantevit! —
Mächtiger Suantevit,
Hör' unſer Freudenlied!
Huldreich und gnadenvoll,
Als frohen Dankes Zoll,
Nimm hier den Opferſtier;
Hehrer! Dich preiſen wir:
Suantevit! Suantevit,
Hör' unſer Lied!“ —

Alſo tönt, am Feſt der Ernte,
Froh der Heiden Weihgeſang
Vor des Tempels heil'ger Schwelle; —
Wilzen, Sorben, weit Entfernte,
Fluten her wie Meereswelle,
Doch jetzt lauſcht der wirre Drang:

Betend an den heil'gen Pforten,
Bunt von Schnitzwerk, zierlich fein,
Das noch prangt in lichten Farben,
Weilt der hohe Prieſter dorten
Mit dem Kranz aus reifen Garben,
Eht nunmehr zum Tempel ein.

Rieſengroß, vom Stamm der Eiche,
Raget hier ein Götterbild,
Mit vier Köpfen um ſich ſchauend:
Suantevit, der Segensreiche;
Doch ſein Anblick, düſter grauend,
Scheint nicht, wie die Gnade, mild.

Weit, aus reichem Erz geſchlagen,
Blinkt ein Trinkhorn in der Hand,
Voll des Methes, ſüß erquickend;
Und der Seher naht mit Zagen,
Nimmt das Horn: doch freudeblickend
Schaut er hier den feuchten Rand.

Raſch hinaus eilt er zur Menge,
Zeigt das volle Horn, und ſpricht:
„Seht den Trank, noch kaum vermindert
In der Friſt von Jahreslänge;
Freu't euch deſſen, unbehindert
Spar't des Kornes Vorrath nicht!“

„Suantevit ja ſchirmet gnädig
Auch das Feld im nächſten Jahr.

Sollte Noth uns hart bedräuen,
O, dann wär' das Trinkhorn ledig;
Aber ſo dürf't ihr euch freuen,
Seine Huld iſt offenbar!"

Sprengend mit dem heil'gen Tranke,
Segnet er den grünen Rain
Feierlich in weite: Runde;
Füllt das Horn, das goldig blanke,
Neu darauf zu künft'ger Kunde,
Schreitet ſtill zum Tempel ein.

Draußen aber, welch ein Lärmen!
Welch ein munt'rer Jubelklang
Bei des Feſtmahls reichen Spenden!
Doch durch Tanz und heit'res Schwärmen
Tönt, in allem Land der Wenden,
Fort und fort der Hochgeſang:

„Suantevit! —
Mächtiger Suantevit,
Hör' unſer Freudenlied!
Huldreich und gnadenvoll,
Nimm frohen Dankes Zoll
Für alle Wohlthat hier;
Heheer! Dich preiſen wir:
Suantevit! Suantevit,
Hör' unſer Lied!"

Friedens-Schein.

Tief erſchöpft vom langen Kampfe
Waren all' die Sachſen-Völker;
Eben ſo, des Streites müde,
Schienen auch die Wenden-Stämme:
Darum ſoll nun Friede herrſchen,
Friede rings in allen Marken,
Friede fern an allen Gränzen,
Friede durch das ganze Land. —
Hin zum Elbſtrom, unweit Werben,
Wo ſich viel' der Gauen ſcheiden,
So der Sachſen wie der Wilzen,
Auch der tapf'ren Obotriten,
Kamen all' die Volks-Vertreter:
Deutſche Grafen, Wenden-Führer,
So die Taufe jüngſt empfangen,
Endlich auch noch Heiden-Fürſten,
Reichlich Alle mit Gefolge,
Bei dem Glanz der Waffenkleidung
Schön und prächtig anzuſchau'n.

Ernſt nach abgemeſſ'nem Gruße,
Meiſt in halb gebroch'nen Worten
Wendiſch theils und Deutſch auch redend,
Schreiten ſie ſofort zum Werke,

Zu des Friedens feſter Satzung,
Streng geprüft durch lange Stunden.
Ob der Löſung der Gefang'nen,
Ob der Gränzen ſich'rer Stellung,
Auch ob des Verkehrs der Völker
Und des freien Zugs der Prieſter,
Zu des Chriſten-Heils Verbreitung,
Wird nächſt and'ren wicht'gen Dingen,
Alle nicht hier aufzuzählen,
Viel verhandelt und beſtimmt.
D'rauf beim Abſchluß geh'n die Chriſten
Sonder Förmlichkeit zum Werke,
Rufen einfach Gott zum Zeugen
Bei des Eidſchwurs klaren Worten,
Ihn, der Scheintrug kennt und ſtrafet;
Dann zum Schluſſe fleh'n um Segen
Sie den Herrn, ſo wie den Heiland,
Für den neuen Friedensbund. —
Doch die Heiden, nimmer ſchwörend
Bei der Götter heil'gem Namen,
(Frevel wär's, ihn hier zu nennen,
Wo ſchon Männerwort muß gelten)
Sie bekräft'gen ihre Rede
Seltſam nur durch äuß're Zeichen,
Ob zwar ſinnig auserwählt.

Dort der Wilzan der Rhedaren
Nimmt, dicht an des Fluſſes Ufer,
Einen Kieſel auf vom Boden,
Hält ihn hoch dann in die Höhe,

Weithin rufend: „ſeht ihr Alle
Fern und nah' hier dieſen Stein?“
Und ein lautes Ja zur Antwort
Tönet rings im weiten Kreiſe;
D'rauf mit plötzlich raſchem Wurfe
Schleudert er ihn in die Tiefe
Nächtig dunkler Waſſerwogen,
Rufend: „ſchaut ihr ihn noch jetzt?“
Und als Alle dies verneinen,
Spricht er: „raſch wie dieſer Wurfſtein
Von den Wellen iſt verſchlungen,
Alſo möge mich, mein Stammland,
Sammt den Völkern all' darinnen,
Wilde Sturmflut gleich verſchlingen,
Mich mit Todesnacht bedecken,
Wenn ich je den Frieden breche,
Heut beſtimmt zu Glück und Heil!“

Wundernd lauſchen noch die Chriſten
Solcher bildlich klaren Rede,
Gleich dem Eidſchwur feſt und bindend,
Als nunmehr der Krol der Wilzen
Sich erhebt im hohen Kreiſe,
Still den Helmſchmuck löſt, den ſtolzen,
Und in Mitten auf der Hainflur
Schweigend gleich ſich niederläßt.
D'rauf ein greiſer Prieſter Triglav's,
Aus des Herrſchers Macht-Gefolge,
Schreitet vor mit ſcharfem Meſſer,
Und in raſch gewandten Griffen

Scheert er bald des Königs Haupthaar
Auf dem Scheitel völlig kahl;
Dann zum Boden tief ſich neigend
Hebt er ab ein Stück des Raſens,
Reicht, zum Kreis zurückgewendet,
Es mit Vorſicht hin dem Herrſcher.
Der, vom Sitze nun erhoben,
Deckt ſofort mit grüner Scholle
Sich des Hauptes nied're Schändung,
Zu den Chriſten alſo redend:
„Schaut hierher; wie dieſer Erdkloß
Jetzt mir hüllt den nackten Scheitel,
Alſo ſoll mir, ohne Säumniß,
Grabesgrün den Schädel decken,
Wenn ich Frieden euch nicht halte!
Mit den kahlen Knochenbeinen
Sei der Geiſt, wie lichter Funke
Feurig aus dem Auge blitzend,
Nachtumhüllt zugleich vom Raſen,
Freue nimmer mit den Helden
Droben ſich beim Göttermahle:
Wenn ich — Falls Ihr mich nicht zwinget
Jemals euch den Frieden breche!“

Was bei deutungsvollem Zeichen
Bündig klar die Worte künden,
Das bekräftigt nun zum Schluſſe
Noch ein Handſchlag allen Chriſten.
Während aber von den Führern
So, nach alt-beſtimmtem Brauche,

Feſt der Friede wird geſchloſſen,
Da hat rings im Hintergrunde
Schon ein weit'rer Kreis von Zelten,
Meiſt aus Thierhaut, theils aus Linnen,
Längs des Waldrand's ſich erhoben;
Nah' davor, auf langen Tafeln,
Pranget, was die blauen Seen,
Was die Hainflur, was das Kornfeld,
Schmackhaft nur und köſtlich liefern,
Mannigfach in reichen Schüſſeln;
Weite Krüge, blanke Becher
Laden zu des Mahles Würze,
Zu dem frohen Labetrank.
Und der mächt'ge Krol der Wilzen
Führt zuerſt nun all' die Herren
Hin zu ſeinen Lagerzelten,
Bittet ſie, den vollen Tiſchen
Doch gar fleißig zuzuſprechen,
Denn es ſoll, bis ſpät zum Abend,
Alles aufgezehret ſein.
Seinem Wunſche wird gewillfahrt;
Denn als ſchon die Sonne ſinket
Sitzt, in bunt gemiſchten Reihen,
Bei Geſang und Becherklange
Noch der Feſtkreis traut beiſammen.
Aber jetzt, bevor ein Jeder
Bald nunmehr zu nächt'ger Ruhe,
Schweren Schritt's oft, ſein Gezelt ſucht,
Hebt ein Streit an, mächtig tobend.
All' die werth' und theuren Gäſte

Will der Fürſt nun der Rhedaren,
Morgen gleich in ſeinem Lager
Feierlich, wie heut, bewirthen;
Einſpruch aber thun die Sachſen,
Meinend, daß die nächſte Reihe
Sie nunmehr nur treffen könne.
Lange wird und heiß geſtritten,
Bis zuletzt den deutſchen Herren
Doch der Vorrang wird geſtattet,
Und der faſt erzürnte Herrſcher
Sie zum dritten Feſtmahl ladet. —
So nur wird nach altem Volksbrauch,
Lange Tage fröhlich ſchmauſend,
Stets das Friedensfeſt begangen
Von dem tapf'ren Wendenvolk.

Meineid.

Mild führet der Heiland zur Duldung hin,
Hat Eintracht und Liebe gelehret:
Und doch hat der Chriſten erbitterter Sinn
Oft Drangſal und Jammer gemehret.

Bekennt auch der Wende das göttliche Wort,
Doch mangelt die Dauer dem Frieden,
Es bleiben die Deutſchen fort und fort
Im bitterſten Haſſe geſchieden.

Der König der Obotriten iſt
Gar friedlich im Herzen geſonnen,
Denn Miſtevoi, wär' er nicht länger ſchon Chriſt
Ihn hätte die Liebe gewonnen.

Als jüngſt er die Fürſtin Mechthildis geſchaut,
Im holdeſten Liebreiz erwachſen,
Da wünſcht ſie der wendiſche Herrſcher zur Braut
Vom Herzoge Bernhard in Sachſen.

Der ſinnet nur immer, nach Herrſcherpflicht,
Wie Segen den Völkern erſtehe,
D'rum wehrt er des Mächtigen Werbung nicht,
Gelobt ihm die Tochter zur Ehe.

„Ha, nimmer! gereichte der innige Bund
Doch ewig den Deutſchen zur Schande,
Nie würdig erſcheinet ein wendiſcher Hund
So nahe verſchwiſterter Bande!“

Graf Dietrich ſpricht es, Gebieter der Mark,
Voll Abſcheu mit bitterſtem Grimme,
Noch andere Fürſten, gar mächtig und ſtark,
Erheben wild drohend die Stimme.

Da ſchwanket der Herzog, der Friede gewollt,
Nicht Fehde mit Bundesgenoſſen:
„Und muß es nun Krieg ſein, wie's nimmer gefällt,
Nicht Brüder-Blut ſei dann vergoſſen!“

Zu Miſtevoi ſendet, ob ſchwer es auch ſei,
D'rauf Bernhard mit leidiger Kunde,
Der wähnet, von Argliſt und Tücke ſo frei,
Unlösbar beſchworene Bunde.

„Ha, Chriſten, Verräther! iſt das euer Sinn,
Und ſpottet ihr alſo der Eide:
Dann fluch' ich der Taufe, der Lügnerin,
So treulos bewährt ſich kein Heide!“

Zu Rhetra, der Obotriten-Stadt,
Da prangt ein Tempel der Götzen,
Rings ſtehen hier Alle ſo blinkend und glatt
Erhoben auf farbigen Klötzen:

Der Suantevit, Triglav, dem Kriege ſo hold,
Auch Bluns, und die Göttinnen Alle,
Der Radigaſt, ſchimmernd aus lauterem Gold,
Sein Purpurbett ſchmücket die Halle.

Dorthin beruft Miſlevei's ſchäumende Wuth
Sofort all die wendiſchen Fürſten,
Die längſt ſchon, gefährdet an Ehren und Gut,
Von Neuem nach Chriſtenblut dürſten.

Selbſt drob'te dem wüthenden Krolen das Grab,
Doch lenken die Prieſter zur Sühne,
Denn reuig ja ſchwört er den Heiland ab;
Drauf donnert, wie raſend, der Kühne:

„Sie haben mich einen Hund genannt,
Sie haben mein Weib mir entriſſen:
So werde nun Dietrich, nebſt Leuten und Land,
Zerfetzt auch von hundiſchen Biſſen!“

Da klirren die Schwerter beim Racheſchwur,
Es rufen die Führer zum Kampfe,
Der malet die Siegbahn mit blutigſter Spur
Weit leuchtend im feurigen Dampfe.

Raſch dringen die wendiſchen Fürſten vor,
Geſtachelt von wildem Verlangen,
Schon nah'n ſie dem Hügel bei Brennaber,
Wo ſtattliche Kirchthürme prangen.

Sie ſtürmen des Heilands ehrwürdiges Haus:
Von Neuem ſoll Triglav hier weilen;
Laut ächzen die Mauern bei blutigem Graus,
Erdröhnend von opfernden Beilen.

Gemartert werden die Prieſter arg
Durch langſam tödtende Streiche:
Sie ſprengen gar Biſchof Dodelin's Sarg,
Und ſchänden die heilige Leiche.

So wüthet voll Rache der wendiſche Hund,
Zerreißend die menſchlichen Bande:
Graf Dietrich, er flieht nun mit ſchweigendem Mund,
Giebt Preis all' die chriſtlichen Lande. —

Wohl führet der Heiland zur Duldung hin,
Hat Eintracht und Liebe gelehret:
Und doch hat der Chriſten erbitterter Sinn
So Drangſal wie Jammer gemehret.

Stets kracht nun das Mordbeil im Tempel dort,
Geweiht nur zu ſeligſtem Frieden:
Stets bleiben die Völker noch, fort und fort,
Im blutigſten Haſſe geſchieden.

Die Sturmnacht.

Was glühet und sprühet dort blutig roth?
Wohl meilenweit leuchtet die Flammennoth;
Der Mitternacht Dunkel
Vom grausen Gefunkel
Wird licht, wie des Mittags hell blendender Schein:
Wild äschert das Flammenmeer Havelberg ein!

Was stöhnet und dröhnet so schaurig dort?
Ein Wimmern, ein Krachen, wie grauser Mord;
Es ächzet und kreischet,
Wie gräßlich zerfleischet
Von teuflischer Marter, zu grimmigster Pein:
Wild schallet der Sieg'sruf der Slaven darein!

Laut wettert und schmettert die Windesbraut,
Solch nächtiges Wüthen ward nie geschaut;
Mit blitzender Schnelle
Die flammende Helle
Sprüht weiter und weiter, bei kläglichstem Schrei'n;
Wild stürzt sie den Prachtbau des Domes nun ein!

Erbarmen den Armen, mein gnäd'ger Gott;
Wie ſchlachtet die Chriſten der Heiden Spott!
Du magſt ſie nicht hüten
Vor grauſigem Wüthen:
O! lohnet die Sturmnacht der Sünde Gedeih'n,
Wild leuchtend auf Berge von Todtengebein!

Noch morden die Herden des Mezzadrag,
Des Lintizer Kroken, am lichten Tag;
Auf märkiſchen Fluren
Die chriſtlichen Spuren
Vernichtet er grau'nvoll: der blutige Schein
Strahlt, fürchterlich drohend, gen Sachſen hinein.

Nothbrief.

Hildeward, durch Gottes Gnaden
Stifts-Biſchof zu Halberſtadt:
Seinem hochverehrten Bruder,
Biſchof Dietrichen zu Metz,
Heil zuvor und Gottes-Segen.

Möge, vielgeliebter Bruder,
Friſch an Kraft mein Brief Dich finden,
Auf daß rüſtiglich Dein Weisthum,
Deine Frommheit pflanz' und ernte
Stets im Weinberg unſ'res Herrn!
Daß Du nun am Hochaltare
Recht nach Würden glänzen mögeſt,
Wie das Leuchten Deiner Tugend
Weithin ſtrahlt durch alle Welt:
Darum, theurer Amtsgenoſſe,
Send' ich Dir ein Meßgewändlein,
Legium nebſt Rationale,
Wohlgeſtickt, nach jener Weiſe,
Wie zu Rom der höchſte Biſchof
Agapet, in ſelt'nen Gnaden,

Solches einſt dem Stift verehrt.
Möge fortan Deine Hoheit
Alſo ſtets bei'm Hochamt prangen,
Wenn Du mit geweihten Händen,
Zur Erquickung aller Frommen,
Hebſt die köſtliche Phiole,
Leuchtend von dem Purpurblute
Meines Heil'gen Stephanus!

O wie hat der hohe Dulder,
Der, als erſter Märtyrer,
Beſtes Heil vermag zu ſpenden,
Doch in ſeinen reichen Gnaden
Mächtig einſt die Stadt beſchirmet,
Die ſein heil'ges Blut verwahrt,
Damals, als die Wuth der Hunnen
Metz ſo grauenvoll bedroh'te: —
Möcht' Er ſich in gleichen Gnaden
Auch des Stiftes hier erbarmen,
Das nicht minder Ihn vor Allen
Hoch verehrt als Erſten Schutzherrn;
Ach, es ſchwebt in bangſten Nöthen
Sein getreues Halberſtadt!

Schrecklich, theurer Bruder, ſchrecklich
Hauſen drüben in den Marken
Wild empört die Slaven-Völker!
Gottlos ſind die Fluchverdammten
Von dem Glauben abgefallen;

Spotten ihres Herrn und Heilands;
Schanden, Fall's nicht Brand dort wüthet,
Ruchlos Seine hehren Tempel
Durch den Dienſt der Teufelsgötzen,
Schlachten ſeine Diener hin! —
Schweigen, vielgeliebter Bruder,
Möcht' ich gern von all' den Martern,
Frommen Prieſtern angethan,
Möchte Deinem milden Sinne
Nimmer ſolche Noth enthüllen,
Doch ich kann nicht Alles bergen:
Nur ein Blick d'rauf mag Dir zeigen,
Welcher Graus uns hier bedroht!

Glücklich, eines ſanften Todes
Stirbt, wenn bald das edle Haupt
Wird getrennt vom nackten Rumpfe,
Dort zum blut'gen Opferdienſt; —
Unter Hohn und ſchnödem Spotte:
„Wo denn, ſonder Hülf' und Rettung,
Nun der Gott der Götter weile?“
Harret noch weit ſchlimm're Pein!
Schmälich mit zerſtückten Leibern,
Denen Arm' und Beine mangeln,
Bluten Chriſti Diener ächzend,
Während raſch ein ſchneidend Meſſer
And'ren, die Tonſur verhöhnend,
Schmerzvoll ſchälet Haut und Schopf;
Und weil — wie die Heiden ſpotten —

Wer fein fromm und fleißig faſte,
Keines Magens ja bedürfe,
Um den Zehnten zu verdau'n:
So, zu grauſigſtem Entſetzen,
Schneiden ſie gar inn're Theile,
Zögernd, wie voll banger Vorſicht,
Unter wildem Lachen aus! —
Kreuzigung, Verbrennen, Blenden
Sind nicht minder grauſe Qualen;
Doch genug von all' den Martern,
Die den Lebenden bedrohen,
Da, wo ſelbſt die heil'gen Todten
Noch im Grab' nicht ſicher ruh'n
Vor der Wuth empörter Heiden:
Ward doch Biſchof Dodelin
Schmachvoll aus der Gruft geriſſen,
Ward verſtümmelt, ward geſchändet,
Jüngſt beim Sturm von Brennabor!
Näher droht jedoch und näher
Uns auch hier ein gleiches Unheil,
Denn es hat das Heer der Heiden,
Unaufhaltſam vorwärts dringend,
Bald den Elbſtrom überſchritten,
Und beſtürmt, in ſeinem Wüthen,
Sicher gleich die reichſten Orte
Magdeburg und Halberſtadt:
Wenn des Himmels Macht nicht rettet,
Wenn die Heil'gen ſie nicht ſchirmen,
Ach, dann geh'n die frommen Stätten
Sonder Friſt in Flammen auf!

Dies, mein vielgeliebter Bruder,
Iſt ein ſchwaches Bild der Schreckniß,
Welche, jetzt die Mark verheerend,
Ungeſäumt auch uns bedroht
Nur Ein Mittel kann uns bergen,
Helfen uns in bangen Nöthen,
Und die Rettung ſteht — bei Dir!
Sende, gnadenreich Begabter,
Alſo fleh' ich unter Thränen,
Die den Jammerbrief benetzen,
Sende mir zwei Tropfen nur
Von dem hellen Purpurblute,
Lichter ſtrahlend denn die Sonne,
Das ſo heilvoll Metz beſchirmet!
Uns auch wird es ſicher wahren
Vor der Macht der wilden Slaven;
Gnädig wird Sankt Stephanus,
Wenn wir fleh'n in frommer Buße,
Niederſchau'n auf dieſe Stätte,
Wird nicht dulden, daß die Mordſchaar
Seines Blutes Bannkraft höhne,
Wird uns ſein ein ſtarker Hort!

Wolleſt denn, geliebter Bruder,
Mildiglich mein Fleh'n berathen;
Nicht allein iſt's mein Begehren,
Mehr denn tauſend bangen Chriſten
Leih' ich nur mein bittend Wort:
Schirme ſie, Du Gottbeſchirmter,

Wahre ſie vor Teufelstücken,
Eiligſt ſende Rettung her!

Datum Halberſtadt am dritten
Tage vor des März Calenden,
Da man ſeit des Herrn Erſcheinen
Schreibt neun hundert drei und achtzig.

Waldgeheimniß.

(Wendiſches Siegslied.)

Es rauſcht ein frohes Flüſtern
Wohl durch den grünen Wald,
Die Bäume horchen lüſtern
Ringsum dem frohen Flüſtern,
Das weithin leiſ' verhallt.

Was rauſcht dort in den Zweigen?
Du heit're Birke, ſprich;
Die höchſten Bäume neigen
Sich traut den nächſten Zweigen,
Und plaudern wonniglich.

Die Buche ſpricht zur Linde
Dort ſo geheimnißvoll;
Des Epheus Haingewinde
Rankt auf, und fragt die Linde:
Was ſich begeben ſoll?

Vom nächſten Espenbaume
Vernimmt's der Haſelſtrauch;
Erwacht aus holdem Traume
Hört gleich vom Espenbaume
Der Roſendorn es auch.

Die luſtige Geſchichte
Läuft eilig: buſch! buſch! buſch!
Jetzt hört die hohe Fichte
Die luſtige Geſchichte
Vom Nachbar Erlenbuſch.

Dort einzeln ſteh'n drei Tannen
So ſtill und düſter noch;
Jetzt lauſchen ſie: von wannen,
So fragen die drei Tannen,
Kommt froh die Kunde doch?

Vom Siegs'feld an der Elbe,
Spricht Dornbuſch nach Begehr;
Rauſcht leiſ', ſo höhnt derſelbe:
Dort drüben an der Elbe,
Da ſchläft das Chriſtenheer!

Ganz ſchüchtern tönt Geliſpel
Zuletzt im tiefſten Hain;
Hier ſagt's die heil'ge Miſpel,
Mit ſchüchternem Geliſpel
Der Götter frohem Reih'n.

Die goldene Hand.

Zu Calve dort drüben, am Sala-Fluß,
Da wüthen ſo grauſig die Flammen,
Das Kloſter des heil'gen Laurentius
Stürzt bald in Aſche zuſammen:
Und jubelnd umſieh'n den nächtigen Brand
Die Heiden vom Obotriten-Land,
Sammt allen den wendiſchen Völkern.

Schon lecket die Flamme zum Kirchendach
Hinan mit ſpitzigen Zungen,
Hat kniſternd und praſſelnd, bei wildem Gekrach,
Raſch Träger und Sparren verſchlungen,
Und wilder ſprüht, im freiern Lauf,
Das Gluten nunmehr zum Himmel hinauf,
Der weithin blutig roth ſtrahlet.

Doch ſehet dort goldig die leuchtende Hand,
Aus Wolken raget ſie nieder,
Jetzt greift ſie geöffnet hinein in den Brand;
Geſchloſſen nun zeigt ſie ſich wieder:
Die Wunderhand iſt ſie nur täuſchender Schein!
„Sie führet zum Himmel des Heil'gen Gebein!“ —
So ruft ein gemarterter Prieſter.

„Laurentius, Heiliger! göttlich bewährt,
Dich preis' ich im wonnigen Sterben;
Was bebet ihr Heiden am Flammenheerd,
Erſchaut ihr das nahe Verderben?
Der Tag des Gerichtes iſt nicht mehr fern,
Hell leuchtend kündet der Finger des Herrn
Das Ende des teufliſchen Wüthens!“

Entſetzen hält plötzlich die Mordluſt gebannt,
Bang' ſchreckt das Mirakel die Wenden,
Es winkt ja ſo drohend die höhere Hand,
Nicht Tempel noch Prieſter zu ſchänden:
Selbſt Miſtevoi zittert, der grimme Hort,
Es treibt ihn wie Wahnſinn umdüſtert fort,
Und mit ihm entfliehen die Heiden. —

Wohl zeigt ſich auch ſonſt noch, zum frommen Erbau'n,
Die Hand des Regierers im Himmel;
Der Finger der Gottheit iſt oftmal zu ſchau'n
Bei wirrendem Völker-Gewimmel:
Doch ach, die Chriſten ſind blind und taub,
Die Herrſcher verblendet, der Eigenſucht Raub,
Sie mögen die Winke nicht achten. —

Kreuzfahrt.

Was iſt das? Welch ein Drängen
Dort Monden ſchon hindurch!
Was zieht von allen Seiten
Kriegsvolk gen Magdeburg?

Der Erzbiſchof, voll Siegmuth,
Schrieb eine Kreuzfahrt aus,
Ein dauernd Ziel zu ſtellen
Dem argen Heidengraus.

Es mahnt zum Sturz der Wenden
So laut ſein Hirtenbrief,
Daß er des Heilands Prieſter
Gar zu den Waffen rief.

„Die Kirche ſchwebt, ſo ſchreibt er,
In dringendſter Gefahr,
Darum, ihr rüſt'gen Diener,
Laßt Meßbuch und Talar!“

„Heut gilt die blanke Rüſtung
Als höchſtes Ordenskleid,
Zum Kreuze dient der Schwertgriff
In ſolcher Heidenzeit.“

„Nur Siegmacht zeigt den Wenden
Die Gottheit Jesu klar:“ —
So schrieb an Abt und Laien
Erzbischof Giselar.

Da kamen Kriegesvölker
Vom ganzen Sachsenland;
Prälaten hielten muthig
Das Schlachtschwert in der Hand.

Fromm folgt das tapf're Landvolk
In Waffen mancherlei,
Gar Sichel, Beil und Pflugschaar,
Sieht blinkend man dabei.

Es nah'n auch viele Herren
Mit reichem Kriegertroß,
Wohl sprengen starke Banner
Hervor aus jedem Schloß. —

Wie blitzt in langen Zügen
Nunmehr bei frühem Strahl,
Weit durch des Elblands Fluren,
Das Kriegsheer sonder Zahl!

Die Feld-Paniere wehen
In bunter Farbenpracht,
Die Kriegs-Drommete dröhnet,
Als ging' es schon zur Schlacht.

Und muſternd zieh'n die Führer
Die Reihen auf und ab,
Vertheilen klug die Treffen,
Den kühnen Vordertrab.

Doch eh' das Heer noch vorwärts
Zum heil'gen Streite zieht,
Da bannet tiefſtes Schweigen
Urplötzlich Reih' und Glied.

Der Herr der Heere nahet,
Am Kreuz des Todes Raub,
Vor Ihm ſtürzt alles Kriegsvolk
Anbetend in den Staub.

Hoch tragen greiſe Mönche
Das heil'ge Gnadenpfand,
Ein Knaben-Chor folgt ſingend
Mit Körben in der Hand.

Daraus des heil'gen Brodes
Entnimmt der Prieſter Schaar,
Es bricht zuerſt daſſelbe
Der Biſchof Biſelar.

Er ſpricht: „nehm't hin und eſſet,
Das iſt der Leib des Herrn;
In ihm zugleich enthalten
Iſt auch das Blut des Herrn.“

Das ganze Heer voll Andacht
Empfängt das heil'ge Mahl,
Vertheilt von allen Prieſtern
Nach neuem Ritual.

Fromm ſchließt die hehre Feier
Mit Segen und Gebet:
Einmal noch hat um Stärkung,
Um Sieg das Heer gefleht;

Darauf in Gottes Namen
„Raſch vorwärts!“ ruft' der Chor:
„Friſch auf! Friſch auf zur Feldſchlacht,
Zum Sturm von Brennabor!“ —

Frühlingsfeſt.

Frühlingshauch durchweht die Lüfte,
Hoffnungsgrün keimt rings empor,
Als zum Ort der ſtillen Grüfte,
Traut im ſchönen Volksvereine
Bei des Kienbrands Fackelſcheine,
Singend zieht ganz Brennabor.

„Rührt die Trommel!
Singt in Chören,
Daß es auf zum Himmel hallt:
Daß die Todten
Dort es hören,
Wie ſo laut Ihr Preis erſchallt!“

„Vielgeliebte!
Hochbeglückte
Droben bei dem Göttermahl:
Blickt hernieder
Auf Bedrückte,
Fern von Euch ein Raub der Qual!“

„Liebeszoll ſchmückt
Eure Grüfte

Heut' bei banger Thränen Lauf:
Nehmt der Opfer
Weihgedüfte,
Nehmt, o nehmt ſie freudig auf!“ —

Alſo tönt der Chor der Wenden
Weit durch laue Frühlingsnacht,
Die der Tag nun bald muß enden:
Jutro heißt er, Tag des Morgens,
Langes Ziel des treu'ſten Sorgens
Für des Hochfeſt's Feierpracht.

Reiner Opfer reichſte Gaben
Beut des Herzens frommer Drang,
Daß die Todten froh ſich laben; —
Ihrer denkt die reinſte Liebe,
Jede Bruſt hegt gleiche Triebe,
Bebend hallt der Feſtgeſang:

„Gerſtenkuchen,
Heil'ge Gaben
Lodern auf dem Weihaltar:
Was wir Gutes
Irgend haben
Bringen wir Euch droben dar!“

„Wie dort flammend
Glanz der Sonnen
Bricht aus Morgenroth hervor:
Alſo ſchwangt Ihr,

Reich an Wonnen,
Euch zum lichter'n Tag empor!“

„Unſ're Nacht hier
Kann ſchon morgen
Schnell Morzava's Hauch verweh'n;
Nah'n wir dann dort,
Froh geborgen:
Welch ein ſel'ges Wiederſeh'n!“ —

So verſchwebt der Sang der Trauer,
Leiſ' entführt vom frühen Weſt,
Jedes Herz, voll Ahnungsſchauer,
Glüht in Andacht fromm und innig: —
Alſo feiern Heiden ſinnig,
Grünt der Lenz, ihr Todtenfeſt.

Vergeltung.

Viel Jubel herrſcht im Sachſenland
Als man die Botſchaft hört:
Von Neuem ſei zu Brennabor,
Als naher Friedenshoffnung Pfand,
Der Heiden Macht zerſtört.

Ein Reiter nur vom Siegesheer
Lenkt, mit umwölktem Blick,
Gar ſtill ſein Roß gen Magdeburg;
Ihn foltern Schaam und Reue ſchwer
Bei hartem Mißgeſchick.

Sein Spott hat ſo den Feind verletzt,
Daß Krieg nun Rache ſchnaubt;
Dem Spötter d'rob der Kaiſer zürnt,
Hat aller Würden ihn entſetzt,
Ihn ſeines Lehns beraubt.

Stets trägt, wo Schuld den Buſen drückt,
Das Leiden ſchwerer ſich:
Der Reiter dort mit düſt'rem Sinn,
So hoffnungsarm und gramgebückt,
Iſt Markgraf Dieterich.

Kriegslied

von der Schlacht bei Tangermünd.

Es ſprengt ein Bot' in Eile
Daher vom Sachſenland,
Sein Roß iſt ſonder Weile
Gen Welſchland hingewandt;
Zum Kaiſer thät er reiten,
Zu Herrn Otto dem Zweiten,
Der dort von hehrem Thron
Hält Reichstag in Veron'.

„Ei Gott zum Gruß Herr Kaiſer,
Das war ein ſcharfer Ritt,
Doch Luſt war Wegeweiſer,
Bring' gute Botſchaft mit:
Kein Wende kann mehr ſiegen,
Wohl dreißigtauſend liegen,
Wie wahrhaft ich verkünd',
Mausetodt bei Tangermünd'."

„Ei! Ei mein wackrer Knappe,
Was bringſt du frohe Mähr,
Dich trug dein ſchneller Rappe,
Noch all zu ſäumig her!

Sag' an, wie ſo viel Heiden
Den Kampftod mußten leiden;
Erzähle raſch die That
Vor unſerm Fürſtenrath.“

Froh ſaß auf hohem Throne
Der mächt'ge Kaiſer da,
Die großen all' der Krone
Umſteh'n ihn fern und nah':
Der Bote tritt zur Mitten,
Neigt ſich nach Brauch und Sitten,
Giebt d'rauf von der Geſchicht'
Gar luſtigen Bericht.

„Herr Kaiſer, kenn't das Sprüchlein
Wohl von der blöden Maus,
Die hupfet friſch in's Küchlein,
Iſt Kater nit zu Haus:
So meinten auch die Wenden
Daß ſie kein Unheil fänden,
Denn Sachſens ſchönſter Stern,
Held Otto, wäre fern.

Und flugs dem Strom der Elbe
Nah'n ſie mit keckem Muth,
Gleich färbt ſich da das gelbe
Gewäſſer roth von Blut,
Doch bald am Flüßchen Tanger,
Ward ihnen ſchier noch banger:

Der Herr, ob weit auch fort,
Ließ treue Diener dort.

Die braven Sachſen alle,
Kaum hatten ſie gehört,
Daß ſich mit droh'ndem Schalle
Das Heidenvolk empört:
Da ſchirmen ſie bis Lenzen
Alsbald der Nordmark Gränzen,
So Herr als Knecht gepaart
In bunter Waffenart.

Wohl haben All' in Eile
Sich gut genug bewehrt,
Die Pflugſchaar wird zum Beile,
Die Senſe dient als Schwert;
Mit Hack' und ſcharfem Spaten
Steh'n And're gut berathen,
Erlauern ſtill den Feind,
Der unbeſorgt erſcheint.

Bald droht er Tangermünde,
Da haben mit Gebet
Um Schutz, trotz aller Sünde,
Die Chriſten bang gefleht;
D'rauf haben auch die Frommen
Das Mahl des Herrn genommen:
Nun ſchwellet Muth die Bruſt
Zu froh'ſter Kampfesluſt.

Und dicht, wie Hagelſchloſſen,
Bald regnet's Hieb auf Hieb,
Der Armſchild, erz-gegoſſen,
Durchlöchert da zum Sieb,
Der Helm iſt gleich geſpalten,
Kein Panzer will mehr halten:
Schlecht iſt der Feind verwahrt
Vor unſ'rer Waffenart.

Herr Kaiſer, ſchier zum Lachen
War faſt die Metzelei,
Die Pflugſchaar haut mit Krachen
Rings Alles morſch entzwei:
Es mäh'n die Senſen wacker,
Wie ſonſt nicht auf dem Acker,
Bei'm luſt'gen Erntefeſt
Der Feinde ſchwachen Reſt.

Gar Wenig' ſind entkommen;
Nur Sumpf deckt ihre Flucht,
Bis ſie den Strom durchſchwommen
An Wald-umſchirmter Bucht;
Wohl dreißigtauſend lagen
Der Heiden bald erſchlagen:
So ſchließt zur guten Stund'
Der Strauß bei Tangermund'!"

Herr Otto d'rauf reicht heiter
Ein güld'nes Kettlein hin
Dem luſt'gen Boten-Reiter,

Und ſpricht mit frohem Sinn:
„Ja, meine braven Sachſen
Die treiben nimmer Faxen,
Sie dreſchen mächtig d'rein,
Bis Feindes Saat iſt klein!“

Solch Kaiſerwort uns Sachſen
Gereicht zum höchſten Glück,
Der Muth thät ſtolzer wachſen,
Kein Mann weicht mehr zurück:
„Kommt nur ihr Heiden Alle
Zum luſt'gen Senſenſchalle,
Herbei im Waffenglanz
Zum neuen Erntetanz!“

Der Wanderer.

Kraftlos ſinkt ein Greis danieder
Fern im Thor von Bardowik,
Krankhaft zittern ſeine Glieder,
Müd' erloſchen iſt der Blick;
Doch ihn flieht der ſanfte Schlummer,
Tief durchbebt von grauſem Kummer,
Der ihn, ſonder Ruh' und Raſt,
Unſtätt jagt in wilder Haſt.

Auch das Thor kann ihn nicht bergen,
Scheu, wie Wahnſinn, heult ſein Ton:
„Aus den Gräbern, aus den Särgen
Moder-Leichen, naht ihr ſchon?
Bleicher Tulim, magſt nicht tödten,
Retten mich aus wilden Nöthen:
Habe Dank, denn Höllenpein
Wird dereinſt doch größer ſein!“

Eilig fort ſtürzt er zum Tempel,
Wo, tief bebend, nun er ſpricht:
„Schau't ein leuchtendes Exempel
Hier von Gottes Strafgericht;
Chriſtum hab' ich einſt verrathen
Wie es nimmer Juden thaten! —

Grau't ihr Frommen ſchon vor mir!
Schaudert, Miſtevoi ſteht hier!“

Und die Prieſter faßt Entſetzen,
Doch der König wimmert fort:
„Hört! mit Hunden ließ ich hetzen
Mancher Kirche frommen Hort;
Selbſt im Grab' die heil'gen Leichen
Mußte noch mein Grimm erreichen:
Einmal um die Ruh' gebracht,
Folgen ſie nun Tag und Nacht.“

„Grauſig tönt vor meinen Ohren
Stets ihr mahnend Schreckenswort:
Wer den Heiland abgeſchworen,
Hat nicht Frieden hier und dort!
Ihn um höchſten Preis zu kaufen,
Ließ ich abermals mich taufen,
Ließ dafür den Herrſcherthron,
Doch, nicht Frieden ward mein Lohn!“

„Wend' ich, weg vom Grausgewimmel,
Flehend aufwärts meinen Blick,
Oh, ſo zeigt der ſtarre Himmel
Klar mein kommendes Geſchick:
Hoch aus Flammen, düſter lohend,
Leuchtet eine Hand ſo drohend,
Schließt mir, ach! zur ew'gen Ruh
Wohl die Gnadenpforte zu!“ —

Als er bang' dies Wort gesprochen,
Sinkt er matt am Altar hin,
Und das Auge, schon gebrochen,
Schaut das Kreuz mit mildem Sinn:
„Heiland! Retter! Schenkst Du Frieden!
All' die Schatten sind geschieden,
Rings ist klares Himmelslicht,
Oh, wie strahlt Dein Angesicht!“

D'rauf die Huld der letzten Oelung
Beut des Priesters fromme Pflicht,
Schließt ihm sanft der Augen Höhlung,
Segnet dreifach ihn, und spricht:
„Hier ist Frieden; Herr! sei gnädig,
Mach' ihn dort der Sünden ledig,
Groß ist seiner Frevel Qual,
Größer Deiner Gnaden Zahl!“

Morgenſchein.

Was flammt ſo hell im Oſten,
Iſt das der Morgenſtrahl?
Ach nein, es iſt der Polen
Blutrothes Feuermaal!

Weit zeichnet ihre Sieg'sbahn
Nur Mord und Kirchenbrand,
Sie hauſen all verwüſtend
Im weiten Chriſtenland.

Ihr wild verweg'ner Führer
Iſt Herzog Miſico,
Vor deſſen Schreckensnamen
Längſt Alles zagend floh.

Jetzt hat, dem Kaiſer Conrad
Sammt allen Deutſchen Feind,
Mit den empörten Wenden
Er mächtig ſich vereint.

Bald ſinkt vor ſolcher Streitmacht
Die Veſte Brennabor,
Hier zeigt der Haß ſich wilder
Denn jemals noch zuvor.

Des Höchſten Weihaltäre
Befleckt der Unſchuld Blut:
Doch glücklich, wer gefallen
Als Opfer ſolcher Wuth!

Selbſt wehrlos zarte Frauen
Schirmt da kein heil'ges Recht;
Gar ſchnöd' wird Biſchof Liuſſo
Verdammt zum nied'ren Knecht.

Jetzt naht das Heer der Elbe
Zu neuem Kriegsgewinn,
Voran den wilden Haufen
Zieht eine Seherin.

Sie hält ein Sieb in Händen
Voll Waſſers friſch geſchöpft,
Das, Wunder über Wunder!
Nicht durch den Boden tröpft.

„Zarrah! ein gutes Zeichen“
Iſt das dem luſt'gen Krieg; —
Und warlich wird den Slaven
Auch ferner Sieg auf Sieg.

Weithin bis an die Saale
Stürmt bald ihr wüſter Zug,
Von dem ſie heimwärts kehren
An Beute reich genug.

Neuntauſend Chriſten-Sclaven
Erleiden harte Pein,
Es ſtürzen hundert Orte
In Flammen lohend ein! —

Das war die Glut vom Oſten
Wie blut'ger Morgenſtrahl,
War keine Friedensſonne,
Zu löſen all' die Qual!

Das Siegesfeſt.

Die Opfer verglimmen,
Es ſchweigt das Gebet,
Da füllet das Trinkhorn
Der Prieſter mit Meth;
Es wandert die Runde
Von Munde zu Munde,
Den Göttern zu Ehren
Nach heiligen Lehren:
Vor allen ruft das Lied
Dich, hehrer Suantevit!

Den lichthellen Göttern
D'rauf ſchäumet das Horn,
Den dunklen nicht minder,
Zu bannen den Zorn:
Wohl können die Böſen
Vom Uebel erlöſen,
Und Segen muß fluten
Beim Lächeln der Guten;
Sie winken: und Gedeih'n
Kehrt Freudebringend ein!

Mit brauſendem Jubel
Nun geht es zum Mahl,
Es bildet die Hainflur
Den herrlichſten Saal;
Und fleißig nun kreiſen
Die köſtlichen Speiſen
Vom Reichthum der Felder,
Der Seen und Wälder:
Das felt'ne Elentthier,
Der Auerhahn dampft hier.

In reichlichem Guſſe
Fließt Cider und Meth,
Bis Alles den Spielmann
Froh lauſchend umfleht:
Drei tönende Saiten
Der Husla begleiten
Die Lieder von Thaten
Uralter Sarmaten:
Doch bleibt der höchſte Rang
Dem ſtolzen Wenda-Sang.

Noch ſtürmet des Beifalls
Beglückender Lohn,
Da ſchallet des Reigens
Wild lockender Ton:
Zur Plaska mit Stampfen,
Mit trommelndem Strampfen

Und kreiſendem Springen
Ruft wilderes Singen:
Das Maaß ſchlägt dröhnend an
Das dumpfe Baraban.

Da glühet die Jugend,
Es lächelt der Greis,
Doch plötzlich ſteh'n Alle
Froh lauſchend im Kreis:
Spitima die ſchlanke
Hold blühende Ranke,
Dort Samo der Krieger,
Im Tanzen auch Sieger:
Sie fliegen leicht im Reih'n,
Wie Lufthauch, durch den Hain.

Welch Schmiegen und Biegen
Und wonniges Dreh'n,
Solch' Hüpfen und Schlüpfen
Iſt nimmer geſeh'n:
So holdes Entſchweben
Dem haſchenden Streben;
So leichtes Umſchlingen
Nach ſpielendem Ringen:
Bis raubend ſchließt ein Kuß
Des Tanzes Hochgenuß!

So ſpringet und ſinget
Und klinget es dort,

Es ſchwärmet und lärmet
Wohl Nächte lang fort,
Bis, Liebe-belauſchet,
Der Jubel verrauſchet
In ſtillere Ferne
Bei'm Schwinden der Sterne:
Doch klingt in jeder Bruſt
Noch lang' die Siegesluſt! —

Der Wenda-Sang.

Volk des Ruhmes, Volk der Ehren,
Wölfen gleich in kühnem Streit,
Deiner Hoheit Glanz zu mehren
Tönt mein Lied voll Herrlichkeit.

Lauschet sorgsam, all' ihr Braven,
Heit'ren Spielmanns Sang erzählt,
Wie das Weib selbst hoher Slaven
Ewig sich dem Ruhm vermählt.

Seh't, wie fern im Mutterlande
Wenda dort den Wald durcheilt,
Bis am öden Weichselstrande
Nun sie schaurig einsam weilt.

Welch' ein Wuchs! welch' eine Fülle
Holder Anmuth schaut mein Sinn!
Doch des Grames düst're Hülle
Trübt des Anblicks Hochgewinn!

O, was dunkeln dieſe Sterne!
Warum ſeufzt der Roſenmund
Einſam dort in öder Ferne?
Mach', o Lied, es eilig kund!

Wenda, Stolz und Luſt der Polen,
Klagt verwaiſt voll banger Noth,
Seit, im Kampf mit and'ren Kroten,
Ihr den Vater nahm der Tod.

Um die hehe Fürſtin warben
Ungeſäumt gar mächt'ge Herr'n,
Tapf're Supan's, reich an Narben,
Könige von nah und fern.

Solcher Schönheit Sonne zündet
Nur zu heiß der Liebe Glut:
Wehe, wenn ſich Macht verbündet
Mit der Leidenſchaften Wuth!

Eiferſucht und Feindſchaft ſchwingen
Drohend bald des Mordes Stahl,
Friedſam all' den Grimm bezwingen
Kann nicht Wenda's beſte Wahl.

Noch bevor ſie ſich entſchieden,
Bricht ein zornerglühter Muth
Schon den feſt gelobten Frieden:
Hochauf ſpritzt das heiße Blut.

Alter Haß und Zwietracht dürſten
Längſt nach Rache, leicht entbrannt
Theilt das Volk den Streit der Fürſten:
Wilder Krieg verheert das Land!

Doch alsbald, nach bangem Quälen,
Fühlt auch Wenda Heldenkraft:
„Einen Gatten will ich wählen,
Spricht ſie, der da Frieden ſchafft!“ —

Seh't, beim ſpäten Abendgluten,
Wie ſie ſcheu den Wald durcheilt,
Bis dort an des Stromes Fluten
Sie nunmehr tief ſinnend weilt.

Höher pocht die Bruſt und ſchneller,
Schmerzvoll rinnt die Thräne hin,
Doch bald ſtrahlt das Auge heller,
Und ſie ruft mit frohem Sinn:

„Weg die Schwerter, ihr Maſuren!
Hört: mein Hochzeitlied erſchallt;
Segnen euch, ihr Heimathfluren,
Friſch ins Brautbett, tief und kalt!“ —

Nächtig rauſcht der Strom ſo ſchaurig,
Trägt ſein bleich Gemahl an's Land: —
Ringsum ſeh'n die Helden trauzig,
Reichen ſich die Bruderhand.

Wenda's Hochthat krönt der Friede,
Fest gelobt mit Männerwort:
Dankbar tönt ihr Nam' im Liede
Fern durch alle Zeiten fort!

Das Gottesurtheil.

Schön im Morgenglanze prangt bei Werben,
An der Elbe dort, ein blitzend Feld,
Von Panieren festlich rings umstellt,
Auch von Schilden, die sich goldroth färben:
Und entfernt von schnöden Mordgedanken
Reih'n die Völker weit sich um die Schranken; —
Sonst getrennt in blutig wildem Zwist,
Harren friedsam heute Wend' und Christ.

Endlos sind die bösen Nachbarfehden,
Nimmer ruht am Elbstrom das Gefecht,
Stets jedoch beweist sein bestes Recht
Jeder Theil in wohl gestellten Reden:
Menschenwitz bleibt da von Wahn umflossen,
Darum hat des Kaisers Macht beschlossen,
Daß noch heut' die Wahrheit, sonnenklar,
Werd' im Gottesurtel offenbar.

Auserwählt hat nun den besten Streiter,
Viel bewährt im Zweikampf, jedes Volk;
Dort des Wenden-Riesen Suentipolk
Harrt Egin, der Sachsen kühnster Reiter;

Jeder Theil, nach alt beſtimmter Weiſe,
Sendet ſchon verehrte Heldengreiſe,
Deren Tugend rühmt der fernſte Gau,
Kundig zu vollzieh'n die Waffenſchau.

Prüfend meſſen ſie der Schwerter Länge,
Wägen gleich den ſcharf geſpitzten Speer,
Helm und Panzer, ſammt des Schildes Wehr,
Werden unterſucht nach aller Strenge;
Drauf der Roſſe reich verzierte Rüſtung
Schau'n ſie noch, da regt ſich an der Brüſtung
Laut das Volk, denn Kaiſer Konrad naht,
Stolz umringt vom hohen Fürſtenrath.

Paukenwirbel und Drommeten Klänge
Schmettern donnernd in das frohe Schrei'n,
Selbſt die Wenden ſtimmen jubelnd ein,
Schau'n erſtaunt des Lehnsherrn Feſt-Gepränge,
Der im Purpurſchmuck der Kaiſerkrone
Gleich der Sonne ſtrahlt auf hohem Throne;
Ihm zunächſt, in ſchimmerndem Ornat,
Pranget Erich, Havelberg's Prälat.

Knieend wird Egin von ihm geſegnet;
„Gott," ſo ſpricht er, „ſchirme Dich im Streit!
Ob Er auch, voll Allbarmherzigkeit,
Liebend zwar auf Gut' und Böſe regnet:

Doch beſchirmt Er ſtets der Unſchuld Rechte,
Bang' zu Schanden werden muß das Schlechte;
Alſo lehrt es klar ſein heil'ges Wort,
Lichter noch die Macht des Beiſpiels dort."

„Gott, der Tugend Retter in Gefahren,
Der Elias vor der Jeſabel,
Vor dem Leuen gar den Daniel
Hat bewahrt: Er kann auch Dich bewahren;
Stürzen muß, den blut'gen Groll zu büßen,
Machtlos hin der Feind zu deinen Füßen,
Wenn der Stamm der Wenden ſchuldig iſt
In der Völker unheilvollem Zwiſt." —

Dort der Gegner, ſonder Förmlichkeiten,
Bau't nur auf des guten Rechts Gewicht;
Kühn ſprengt er heran, voll Zuverſicht,
Als Trommeten-Ton ihn ruft zum Streiten;
Doch ſein Roß will ſcheu zur Seite prellen
Vor dem Raſſeln all' der Ring' und Schellen,
An des Sachſen Pferd zu liſt'ger Zier;
Nur mit Mühe bändigt er das Thier.

Und ſie fechten. Gleich den grauen Zeiten,
Wo Horatius mit letztem Stoß
Den Albanern harter Knechtſchaft Loos,
Doch den Römern Herrſchaft ſoll bereiten:

Alſo ſchwebt auf Eines Schwertes Spitze,
Bei des Zweikampfs ſteigend blinder Hitze,
Hier der Völker Recht und fern'res Heil;
Nur der Tod beſtimmt das Endurtheil.

Wilder kämpft als Löw' und Königstiger
Suentipolk für Freiheit oder Froh'n;
Hart verwundet bluten Beide ſchon,
Doch bleibt keiner noch entſcheidend Sieger:
Kraftlos bricht alsbald die mächt'ge Lanze,
Tödtlich blitzt das Schwert im Sonnenglanze,
Hieb auf Hieb und Stoß auf Stoß erdröhnt,
Daß es weithin durch die Lüfte tönt.

Schweigend ſieh'n die Völker um die Schranken,
Angſtvoll harrend, wer da Sieger ſei;
Einzeln nur hört man verwirrten Schrei,
Wenn der Kämpfer Einer ſcheint zu wanken:
Sonder Roſſe fechten längſt die Ritter;
Jetzt zerſchellt des Sachſen Helm in Splitter,
Und, gefällt vom mächt'gen Rieſenſtreich,
Liegt Egin am Boden todesbleich.

Welch ein Siegslärm! welch ein grauſig Toben,
Wie Gebrüll empörter Meeresflut,
Schallt nunmehr! in keckem Uebermuth
Fühlt des Siegers Volk ſich ſtolz erhoben:

Enden muß ja nun des Druckes Leiden,
Doch die Sachsen rügen das Entscheiden,
Rufen laut: ein solches Kampfgericht
Löse doch den Streit der Völker nicht!

Nur die Gegenwart der Kaiser-Hoheit,
Von dem Glanz der Krone licht verklärt,
Bannt da noch das schon gezückte Schwert,
Hält zurück des Metzelns grause Rohheit:
Aller Scheinvertrag muß plötzlich enden,
Furchtbar drohend ziehen heim die Wenden,
Und gewaltiger denn je zuvor
Rast des Krieges Flamme wild empor.

Morgenruf zur Schlacht.

Seht! wie flattern im Morgenwinde
Luſtig die Fahnen,
Auf, ihr Streiter, reih't euch geſchwinde:
Folg't ihren Bahnen!

Farbig blitzen darauf die hohen
Götter der Kriege:
Triglav, ſchirmend die Kampfesfrohen,
Leitet zum Siege!

Seht dort röthlich im Morgenglanze
Suantevit ſtrahlen;
Auf! die Schwerter im blut'gen Tanze
Dunkler zu mahlen!

Stürz't den Feind, daß er kaum erhoben
Machtlos erliege;
Götter blicken ſegnend von oben:
Stürmet zum Siege!

Luſtig vorauf im Morgenwinde
Flattern die Fahnen:
Friſch zum Schlachtkampf reih't euch geſchwinde:
Folg't ihren Bahnen! —

Der Rächer.

„Zu den Waffen! Auf zur Rache
Für der Gottheit heil'ge Sache!“
Ruft des Kaiſers Wort:
„Chriſti hehres Bild zu ſchänden
Hat gewagt der märk'ſchen Wenden
Kühn verweg'ner Hort!“

Als zu völligem Verderben
Jüngſt die ſtarke Veſte Werben
Stürmt der böſe Feind:
Da zum Tempel raſt der Wende,
Kürzt dem Steinbild Fuß und Hände,
Das nun ſchmerzlich weint.

Kaiſer Conrad hört das Wunder,
Das, gleich ſchnellem Feuerzunder,
Krieg entflammt und Mord:
„Zu den Waffen! Auf zur Rache
Für der Gottheit heil'ge Sache!“
Ruft ſein mächt'ges Wort.

Nah' dem Elbſtrom droht den Marken,
Hingeführt auf ſchnellen Barken,
Bald ein ſtarkes Heer;

Tapfer ſchirmt der Feind die Gränzen,
Doch es nützt im Kampf bei Lenzen,
Keine Gegenwehr.

Raſtlos vorwärts dringt der Kaiſer,
Hoch gerühmt zugleich als weiſer
Feldherr und als Held:
Stets vorauf den tapf'ren Schaaren,
Nimmer denkend der Gefahren,
Rückt er kühn in's Feld.

Jetzt im Sumpf, bis an die Hüfte,
Schallt ſein Machtwort durch die Lüfte,
Das zur Folge mahnt:
Alſo hat durch Moor und Pfützen,
Die des Feindes Flanke ſchützen,
Er den Weg gebahnt.

Nun beginnt ein Sieg der Rache
Für der Gottheit heil'ge Sache,
Grau'nvoll! Fürchterlich!
Flieh'n die Feinde gleich mit Bangen,
Sind gar Viele doch gefangen:
Deß freut Conrad ſich.

Schnell ein Kreuz läßt er errichten
Rieſig aus dem Stamm der Fichten,
Auf dem Siegsfeld dort,
Und es droht mit Donnerſtimme
Den Gefangenen im Grimme
Nun ſein Schreckenswort.

„Heilandſchänder! arg Verruchte,
Von des Teufels Hohn Verſuchte,
Fahr't zur Höllen ein:
Gottesläſt'rer! euch vor Allen,
Die vom Heiland abgefallen,
Treffe bangſte Pein.“

„Konntet ihr die Schmähung dulden,
Solch ein freventlich Verſchulden
An dem Leib des Herrn:
Nun ſo treff' euch Gleiches wieder,
Stürzt, gleich Ihm, verſtümmelt nieder,
Jedes Troſtes fern!“

Und ſie ſtürzen. — Voller Grauen
Kündet es den Slaven-Gauen
Weithin Suentipolk:
„Zu den Waffen! Auf zur Rache
Für der Freiheit heil'ge Sache!“
Ruft das Wendenvolk.

Reiterlied.

Stadt Brennabor, du Höllenbraut,
O weh dir, wehe! Wehe!
Lebst mit dem Heiden gar vertraut
Und froh in wilder Ehe!

Stadt Brennabor ruft: „o der Schand'!
Ihr Reiter, habt Erbarmen,
Der Wende hat mich übermannt,
Ach helft doch, helft mir Armen!“

„Stadt Brennabor ehrt still den Herrn
Noch bis zu dieser Stunde:
O rettet mich, was weilt ihr fern,
Vom schnöden Heidenbunde!“ —

Stadt Brennabor, ist das dein Sinn,
Gleich endet dann dein Leiden:
Frisch auf, Genossen, spornstreichs hin,
Zum Brauttanz mit dem Heiden!

Stadt Brennabor, hopp hopp! hopp hopp!
Da sind wir schon, wir Alle,
Galopp ging's, Tag und Nacht Galopp,
Zu raschem Ueberfalle!

Stadt Brennabor, nach Schmach und Hohn
Leg' ab den Trauerſchleier:
Beſtürmt, beſiegt, verjagt iſt ſchon
Dein unberuf'ner Freier!

Stadt Brennabor, du Freudenkind
Siehſt Biſchof Volkmar nahen,
Von ihm nur magſt du, fromm geſinnt,
Den Bräutigam empfahen.

Stadt Brennabor, du Himmelsbraut,
Bleibſt nimmer Magd des Wenden,
Kein Heiden-Dienſt, wir ſchwören's laut,
Soll fortan mehr dich ſchänden! —

Der Kronbote.

Tag des Lichtes! Tag der Wonnen,
O wie labt doch dein Beginn!
Iſt der Nebelwahn zerronnen,
Wird es hell im düſt'ren Sinn?
Durch die Nacht der wilden Rohheit,
Welch ein Glanz von Fürſtenhoheit
Strahlt durch alle Zeiten hin!

Auf die Kanzel dort im Tempel,
Neu zu Lenzen jüngſt erbaut,
Tritt ein Prieſter, deſſen Stempel
Selt'ner Würde Jeder ſchaut:
Strömend, ſelbſt aus weiter Ferne,
Nah'n die Heiden, lauſchen gerne
Seines Mundes klarem Laut.

Was in unverſtand'nen Worten,
Von der Gottheit Dreigeſtalt,
Sonſt die fremden Mönche dorten
Nur gelehrt, war todt verhallt:
Doch im Sinn und Wort der Wenden

Schildert er die Gnadenſpenden,
Preiſ't des Chriſtengott's Gewalt.

„Alle Wohlfahrt dieſer Erden,
Spricht er, kommt von Einem Gott,
Vor dem Hocherhab'nen werden
Heidentrug und Wahn zum Spott;
Er allein reift eure Felder,
Er nur ſchmücket Hain und Wälder:
Preiſ't Ihn laut, den Einen Gott!“

„Seiner Hand entſtrömt der Regen,
Er beſchickt der Sonne Pracht;
Nur von Ihm kommt jeder Segen,
Den die Heerden euch gebracht:
Aller Thiere froh Gewimmel,
Erd' und Waſſer, Luft und Himmel
Sind allein durch ſeine Macht!“

„Daß nun Alle dies erfahren,
Darum ſandt' Er Seinen Sohn,
Der uns gnädig will bewahren
Vor der Sünde ſchwerem Froh'n:
Ja ſogar von künft'gem Böſen
Soll ſein Martertod uns löſen,
Führen uns zum Vaterthron!“

„Doch damit der Sinn auch glaube,
Was nicht gleich ſich ihm erweiſt:
Darum ſchwebt die Friedenstaube
Mild herab, der heil'ge Geiſt;
Botſchaft bringt von Sohn und Vater
Er als lichter Hort und Rather,
Der uns klar das Heil verheißt.“

„Welche Gnade! Welche Milde!
Hört des Vaters Heilgebot,
Betet an den Sohn im Bilde,
Siegend ob dem Kreuzestod:
Auch für euch hat Er gelitten,
Er hört, Brüder, eure Bitten,
Tilgt auch eurer Sünden Noth!“ —

Alſo ſpricht in klaren Worten,
Sonder Miſchung von Latein,
Dort der Prieſter; aller Orten
Bannt er leicht des Zweifels Pein;
Segen ſprießt auf ſeinem Pfade:
Tauſend fleh'n des Taufbunds Gnade,
Geh'n zum Reich des Heilands ein!

Doch wer iſt's, der ſo bewähret
Sich dem frommen Dienſt geweiht?

Hoch gefeiert, licht verkläret
Sei ſein Name weit und breit!
Preiſ't, ihr Chriſten, ihn eintönig:
Gottſchalk iſt's, der Wendenkönig,
Reich an Macht und Herrlichkeit!

Die höchste Krone.

Schön im Glanz der Herrscherkrone,
Licht im festlichen Talar,
Prangt zu Lenzen König Gottschalk,
Dort an Christi Weihaltar.

Was in fremden Feiertönen
Betend preis't der Meßgesang,
Das erklärt im Wort der Wenden
Gleich des Herrschers frommer Drang.

Bei des Herrn geweihtem Mahle
Dient er selbst als Ministrant,
Macht der Feier tiefe Deutung
Dem erstaunten Volk bekannt.

Von des Brodes heil'ger Wandlung
In den wahren Leib des Herrn
Spricht er, von dem Blut des Heilands:
Klärt der Grabnacht Hoffnungsstern.

Und das Volk, durchblitzt von Ahnung,
Sinkt im gläubig frommen Sinn,
Als es die Monstranz erschauet,
In den Staub anbetend hin.

Da jedoch erdröhnt der Tempel
Plötzlich dumpf von Waffenton,
Eine Rotte wilder Frevler
Stürmt zum Altar hin voll Hohn.

Und den würd'gen Prieſter Eppo
Trifft alsbald der Todesſtreich,
Pater Anſelm, Gorm, der Fromme,
Sinken mit ihm hin zugleich.

Ach, ſelbſt König Gottſchalks Hoheit
Schirmt nicht vor dem Mörderſtahl,
Pluſſo mehrt, der eig'ne Schwäher,
Ihm ſogar die Marterqual.

Purpurn rinnet ſchon die Wunde,
Da, mit grimmig ſchnödem Spott,
Ruft ihm donnernd zu der Wilde:
„Thor, dich rettet nun kein Gott!“

„All' das Volk, das bleich hier flüchtet,
Hat dein Gleisner-Sinn bethört;
Doch das ſcheint nur ſchwacher Frevel,
And'rer noch iſt unerhört.“

„Deiner eig'nen Völker Freiheit
Haſt dem Kaiſer du verkauft,
Der Tribut und Knechtſchaft anſinnt,
Allen, ſo dein Wahn getauft.“

„Nimmer werth des Fürſtenſchmuckes
Und der Erdenhoheit Glanz,
Weih' ich dir, als beſſ'res Zeichen,
Eines Himmelkönigs Kranz."

Alſo ſprechend hat den Herrſcher
Er des Diadems beraubt,
Drückt ihm eine Dornenkrone
Blutig auf das heil'ge Haupt.

„Frieden dir und allen Feinden!"
So ruft Gottſchalk hoch und hehr,
Stirbt darauf, das Gottkreuz küſſend,
Selig hin als Märtyrer.

Abfall.

Nächtig zu den düſt'ren Eichen,
Rah', wo Potsdupimi prangt,
Hört man oft ein heimlich Schleichen,
Leiſ', wie Geiſter-Tritt nur wankt:
Sorglich bang' ſcheint es zu lauſchen,
Ob auch, fern im ſtillen Wald,
Nur der Blätter ſäuſelnd Rauſchen
Leicht im Windeshauch verhallt..

Heidenprieſter, arg verſchworen
Gegen Chriſti Gnaden-Reich,
Sind es, ſo die Nacht erkoren
Zu Verrath und böſem Streich;
Krieger auch, durch Liſt gewonnen,
Raben heut' im ſtillen Zug:
Scheint, was, längſt der Haß erſonnen,
Doch zur That nun reif genug.

Fern aus Lenzen tönt die Kunde
Von der Chriſten ſchwerem Fall,
Darob höhnt im nächt'gen Bunde
Jubelnd wilder Freuden-Schall;

„Fluch dem Kreuzgott! Tod den Pfaffen!
Krieg der fremden Sklaverei!
Auf, Heveller, zu den Waffen!
Vorwärts!“ dröhnt das Siegsgeſchrei!

Gleich dem Schneefall, der im Rollen
Zur Lauine ſchnell ſich ballt:
Alſo mehrt des Haſſes Grollen
Wachſend ſtets des Zug's Gewalt;
Sturm bedroht alsbald den Hügel,
Prangend mit dem Kuppelbau,
Wo die lichten Himmelsflügel
Schwingt das Kreuz im Aetherblau.

Wie mit off'nen Liebesarmen
Winket es dem grimmen Herr,
Wähnt wohl gnädig zum Erbarmen
Denn der Abfall laſtet ſchwer:
Doch umſonſt! auf heil'gem Berge
Bei der Veſte Brennabor,
Schwingt von Neuem ſchon der Scherge
Wild das Opferbeil empor.

Fügungen.

Herr des Weltalls! dunkel ſind die Wege,
Die Du führſt vom Nebeltrug zum Licht;
Grübelnde Vernunft, oft feindlich rege,
Faßt die räthſelvollen Bahnen nicht:
Doch als treuer Führer winkt der Glaube,
Fromm verehrt er, tief gebeugt zum Staube,
Was ein blöder Sinn noch nicht begreift,
Der durch Erdennacht voll Irrthum ſchweift.

König Gottſchalk's heil'gem Werk zum Lohne,
Harrt hienieden nur die Marterkrone;
Schmachvoll wird mit rohen Geißelhieben
Seine Gattin Syrita vertrieben;
Mit ihr flieht der Söhne rüſtig Paar,
Thronberaubt von wilder Heidenſchaar.
Heil'ge Prieſter werden hart gepeinigt;
Anſchar iſt, der fromme Mönch, geſteinigt,
Und der Biſchof wird, Johann der Schotte,
Hingewürgt mit teufliſch wildem Spotte:
Dauernd ſcheint im weiten Wendenland
Alles Heil des Chriſtenthums verbannt.

Herr des Himmels, warum all' die Leiden?
Ob, was triumphiren doch die Heiden! —

Gottſchalk's Mörder, Pluſſo, ſo verrucht,
Erntet er wohl ſeines Frevels Frucht? —

Ungeſäumt ereilt auch ihn Verderben;
Bang' in Qualen ſoll er ſchmachvoll ſterben,
Denn es muß nach höh'rem Rath ſich fügen,
Daß der mächt'ge Crucco, Fürſt zu Rügen,
Der voll Ehrgeiz weit nach Herrſchaft ſtrebt,
Ihm des Fallſtricks ſchlaue Bande webt.
Auch Butue, Gottſchalk's erſter Sohn,
Wird, im Kampf für ſeiner Väter Thron
Bald beſiegt, von Crucco ſchnöd' getödtet.
Segenspracht der grünen Erde rötbet
Chriſtenblut in Strömen, denn der wilde
Sieger färbt weithin die Saatgefilde:
Nicht allein das ganze Land der Wenden
Iſt alsbald in des Ereb'rers Händen,
Auch der Sachſen Viele zwingt, voll Wuth,
Der Tyrann zu Knechtſchaft und Tribut.

Herr des Himmels; welche Prüfungs-Strafen,
Die ſo ſchwer die deutſchen Völker trafen!
Sind die Chriſten unwerth Deiner Huld?
Haſt Du mit den Heiden mehr Geduld? —

Lang' herrſcht Crucco, grauſam ſonder Gleichen,
Doch zuletzt ſoll Argliſt ihn erreichen,
Von der eig'nen Gattin ſchnöd' erſonnen.
Sie, von fremder Liebe Macht gewonnen,
Ob des ſchweren Joches auch verdroſſen,

Hat des greiſen Wüthrichs Tod beſchloſſen:
Trunken ſinkt beim ſchwelgeriſchen Mahl
Crucco nieder durch des Mörders Stahl.
Und die Hand, befleckt von Königsblute,
Reicht Slavina d'rauf mit keckem Muthe
Jenem Heinrich, Gottſchalk's zweitem Sohn,
Der alsbald beſteigt der Väter Thron.

Welch' Begeb'n! O welche Räthſelwege
Führen ſo, durch dunkle Laſterſtege,
Zu der Wahrheit reiner'm Morgenlichte!
Heinrich, alſo meldet die Geſchichte,
Hegt des Vaters heilige Geſinnung,
Lebt nur für des ew'gen Heils Gewinnung:
Nacht der Heiden weicht dem Glanz des Herrn,
Heller wird's, der Tag iſt nicht mehr fern!

Herr des Weltalls! dunkel ſind die Wege'
Die du führſt vom Nebeltrug zum Licht;
Grübelnde Vernunft, oft feindlich rege,
Faßt die räthſelvollen Bahnen nicht:
Doch als treuer Führer winkt der Glaube,
Fromm verehrt er, tief gebeugt zum Staube,
Was ein bieder Sinn noch nicht begreift,
Der durch Erdennacht voll Irrthum ſchweift.

Sonnenblitzen.

Hu! Hu! Hu! Hu!
Tönet der Schlachtruf
Heidnischer Wenden
Dorten vom Wald her.

Hu! Hu! Hu! Hu!
Hehret der Machtruf
Christlicher Wenden
Drüben vom See her.

Ragend am Kreuze,
Worauf getragen,
Breitet den Arm hier
Freundlich der Heiland.

Blutig im Bilde
Wehender Fahnen
Drehet vom Wald dort
Feindlich der Triglav.

Hu! Hu! Hu! Hu!
Nahet der Schlachtruf:
Hu! Hu! Hu! Hu!
Hallet der Nachruf!

Hinter den Schilden
Heulen die Wilden;
Stärker nun tönend,
Mächtig erdröhnend,
Brauſet der Schlachtruf:
Hu! Hu! Hu! Hu!

Stürriſche Heiden,
Wohner der Marken,
Mögen nicht leiden
Heinrichs, des ſtarken
Hortes der Chriſten,
Wachſende Macht,
Stürmen voll Liſten
Heulend zur Schlacht.

Hu! Hu! Hu! Hu!
Dröhnet der Schlachtruf;
Hu! Hu! Hu! Hu!
Hohnet der Wachtruf.

Wenden mit Wenden
Kämpfen wie Tiger,
Nimmer will's enden,
Keiner bleibt Sieger.
Schrei der Verwundeten,
Nimmer Geſundeten,

Röcheln der Sterbenden,
Troſtlos Verderbenden
Wimmert nun ſtöhnend,
Jammervoll tönend,
Weit durch den Schlachtruf:
Hu! Hu! Hu! Hu!

Brüder und Brüder
Kämpfen wie Tiger,
Keiner wird müder,
Keiner bleibt Sieger. —

Wolkenumſchleiert
Trauert der Himmel;
Sonne die feiert,
Schaut das Gewimmel
Würgender Stunden,
Schauet der Wunden
Ströme noch nicht:
Jetzt aber blitzſchnell
Strahlet ihr Licht;
Blendend und glitzhell,
Wunderbar prächtig,
Flammt es im Abend,
Gnädig und mächtig
Hülfe begabend,
Plötzlich empor.
Stechender Strahlen

Marternde Qualen
Schießen hervor,
Treffen die Wenden,
Heidniſch voll Tücken,
Hindern das Seh'n,
Müſſen ſie blenden,
Wenn nicht den Rücken
Eilend ſie dreh'n.

Chriſtliche Streiter
Wahret der Schatten;
Weiter und weiter,
Sonder Ermatten,
Stürmen gewaltſam
Vorwärts die Reihen;
Himmelhuld ſelbſt ſcheint
Hülfe zu leihen:
Rings unaufhaltſam
Rückwärts gewendet,
Sonnen-geblendet,
Flüchtet der Feind.

Betende Sieger
Preiſen und loben
Gott, der von droben,
Schirmend die Krieger,
Sieg hat verliehen.
Irrwahn muß fliehen:

Seltener ſchallend,
Machtlos verhallend
Tönt nun der Schlachtruf:
Hu! Hu! Hu! Hu!

Verlockung.

„Nein, länger trag' ich nicht die Ketten,
Das Joch des Biſchofs Noribert,
Der, um der Seelen Heil zu retten,
Uns leiblich ſchindet, zwackt und zerrt;
Hin iſt mein Gut, mich quälen Schulden,
So ſchwerer Druck iſt nicht zu dulden:
Auf denn, wem tapf'res Wendenblut
Das Herz durchſtrömt, zum Kampf voll Muth!"

„Wie herrlich war, wie froh belebend,
Der alten Götter ſchöne Zeit! —
Das Frühlingsfeſt, ſo fromm erhebend,
Das Todtenfeſt voll Innigkeit:
Wie ſind ſie troſtlos uns entſchwunden! —
Jetzt herrſcht ein Gott, ſelbſt roth von Wunden,
Wo ſonſt, nach uralt kräft'gem Lied,
Vor Leid geſchirmt Gott Gerovit."

Allmächtig wirkt die Frevel-Rede
Des wilden Kriegers Selibur,
Die Haufen droh'n in blut'ger Fehde
Zu tilgen jede Chriſtenſpur;
Ganz Havelberg ſtürmt zu den Waffen,
Der Habgier müde ſchlauer Pfaffen;
Pan Heiba nur, der weiſe Mann,
Spricht friedlich ſo die Völker an:

„Ihr tapf'ren Brüder, ſeid bedächtig,
Verſchließt das Ohr dem Lockungswort,
Der Chriſtengott iſt ſtark und mächtig,
Er bleibt der Welt ein ſich'rer Hort:
D'rum ehret ihn, doch im Vertrauen
Mög't ihr zugleich Altäre bauen
Den alten Göttern, nah' im Hain;
So mag der Wahn befriedet ſein!“

Nicht bannt die's Wort den wilden Haufen,
Es ſinkt dahin des Herrn Altar;
Zum Wald ſieht man die Blinden laufen,
Der Zaubereiche fleht die Schaar;
Daheim zürnt dieſem Heidenleben
Zwar mancher Chriſt, dem Herrn ergeben,
Doch machtlos iſt die kleine Zahl:
Schon dampfet neu das Opfermahl.

Das Hoch-Feſt.

Langſam nahend wogt, vom fernen Mittag,
Still daher ein langer Menſchenzug;
Sind es Feinde? mächt'ge Heereshaufen?

Nein, nicht ſcheinen mir es Heereshaufen!
Wagen zieh'n heran in langen Reihen; —
Dreißig zähl' ich hoch bepackter Wagen,
Stark Gefolg' zugleich an Reitersknechten.

Iſt doch wohl ein Heertrupp and'rer Weiſe,
Neue Schlauheit nur vielleicht der Chriſten!
Schau't die Wendung jetzt: in g'rader Richtung
Nah't der Zug den Zinnen Havelberg's.

Sind die Thore ſicher auch bewahret?

Still nun hält der Trupp, ſich beſſer ordnend.

Gebt Befehl, daß alle Kriegesmannſchaft
Zum Empfang ſich rüſte.

Hebt die Fahnen,
Die ſich, heiter wehend, jetzt entfalten!

Blutroth flammt darauf des Kreuzes Zeichen,
Licht zu ſchau'n im klaren Mittagſtrahl.

Ungeſäumt, im ſchimmernden Gewande,
Stellt ein hoher Mann ſich an die Spitze:
In den Händen blitzt ein mächtig Kreuz.
Ha! nicht Krieger ſind es, ſind Bekehrer;
Einzeln nicht wie ſonſt, bei ganzen Schaaren
Nah'n ſie hier in wohl getroff'ner Stunde,
Wo der Wilzen Volk — zum beſten Hohne —
Eben jetzt das höchſte Feſt bereitet!

Langſam, Brüder ſchau't, durch enge Thore
Drängt ſich dort ein langer Menſchenzug;
Scheint die Stadt doch völlig auszuwandern!

Zieh'n die Schaaren fromm dem Kreuz entgegen
Doch ſie tragen Waffen, nah'n ſie feindlich?

Laß't uns halten, ihr Begeh'n zu ſchauen,
Reiterknechte: ſeid zur Wehr gerüſtet!

Eit'le Furcht! ſie kehren ſchon ſich von uns,
Scheinen links zum nahen Hain zu wallen.

Dichter drängt der Haufen vor und dichter;
Seh't im Thore jetzt die wehn'den Fahnen.

Flattern ſie wohl gar den Teufelsgötzen?
Scheint der Troß doch drohend uns zu höhnen!

Nun gar Liedklang: wer der Mundart kundig,
Lausche still, zu merken was sie singen.

Mächtiger Heil-Gott!
Schützer des Fruchtkeims,
Dunkel umschirmt im
Boden noch ruhend:
Herrlicher Lichtgott!
Vater der Blüten,
Spender der Triebkraft
Reifender Ernten,
Gerovit, Starker:
Preis Dir und Ruhm!

Gottesschänder! Ha, Verruchte! Frevelnd
An so hoch geweih'ter heil'ger Stätte:
Ist doch in dem Gau der Heveldüner
Hier der erste Bischofsitz erstanden
Einst durch Huld des großen Sachsen-Kaisers! —
Ehrt mich, frommer Held, dein hehrer Name,
Darf auch ich an Glaubensmuth nicht nachsteh'n:
Weiter muß ich bau'n am Gottestempel,
Den Dein heil'ger Sinn einst hier begründet.
Auf denn, Brüder, Priester und Gefährten,
Muthvoll laßt uns, mag der Tod auch drohen,
Rasch das schnöde Heidenthum bekämpfen,
Auf, mir nach sofort zum Teufelswald!

Ha, was iſt das? Schau't, die Chriſten folgen!
Kaum von knieendem Gebet erſtanden
Naht ihr Zug mit lautem Sang dem Haine;
Schon den Führer deckt, den Frevelkühnen,
Weit vorauf der Waldnacht heil'ger Schatten.

Kenn' ich ihn doch nun, den ſo Bekehrten;
Biſchof Otto nennt man ihn von Bamberg,
Hat daheim die Gauen einſt durchzogen,
Und den Kreuzgott zu Stitin gepredigt:
Doch der mußte raſch dem Triglav weichen,
Als ein Mißwachs d'rauf das Land gezüchtigt.

Te ergo quaesumus:
Tuis famulis subveni,
Quos pretioso sanguine redimisti.

Hört, ſie ſingen.

Wie der Zweige Rauſchen,
Bei des Windſtroms leicht bewegter Welle,
Wunderſam ſich eint den fremden Tönen!

Salvum fac populum tuum, Domine!
Et benedic — — —

O wie mächtig klingt der Sang der Chriſten
Mir zum Herzen!

Anders warlich als die
Feierlieder, unſ'rem Gott geweiht!

Per singulos dies benedicimus te,
Et laudamus nomen tuum!

Wie die Weiber weinen!
Sind doch Männer
Gar bewegt vom weichlichen Geplärre.
Schweig't ihr Prieſter etwa ſelbſt erſchüttert?
Stimm't doch an, die Herzen zu durchflammen,
Laut das Weihungslied des heil'gen Feſtes!

Herrlicher Licht-Gott!
Mächtiger Heilgott!
Gerovit, Starker:
Preis Dir und Ruhm!

Miserere nostri, Domine!

Mächtiger Heilgott!
Gerovit, ſtarker: — —

Wie ſo matt klingt mir das Hochlied heute!

Fiat misericordia tua, Domine, super nos!

Lauter tönet ſtets der Sang der Chriſten.

Scheint es nicht, als miſchten unſ're Reihen
Frevelnd manchen Stimmenton darein!

In te, Domine, speravi:

Wahrlich, ja! Nicht kann allein die Nähe
Mächtig ſo den Singeſchall verſtärken.
Glaub't mir nur, es ſind im Volk gar Viele,
Die, zum Scheine zwar der Mehrmacht weichend
Doch im Herzen an dem Kreuzgott hangen.

Non confundar in aeternum!

Seh't: jetzt nahen, auf geweih'tem Rasen,
G'raden Weg's die kecken Volksverführer
Dort der heil'gen Eiche, werden eher
Sie denn wir, im Feierzug, erreichen!

Gerovit, oh daß selbst Feindesblut
Deinen heil'gen Ort nicht darf beflecken!
Ha, wie sollte sonst mein fressend Schwert,
Zehntenräuber! list'ge Frohnjochbringer,
Gleich in eurem Eingeweide wüthen!

Wie sie da die Kleinen an sich locken,
Die voll Neugier solchen Zug betrachten.

Weiter rückwärts nah'n wohl Große gar,
Freundlich mit den Feinden zu verkehren.

Vater, sieh doch, sieh das blanke Rund,
Das die fremden Leute mir gegeben!

Mutter, schau mein glitzernd schönes Band!

Hier mein zierlich Kreuzlein!

Was doch birgt der
Beutel, den der Bube dort daherschleppt!

Glänzend reines Salz!

Willkomm'ne Gabe!

O noch and're wunderſchöne Dinge
Birgt der Wagen mächtig lange Reihe!
Freundlich hat ein Mann mich aufgehoben,
Daß ich all' die H::rlichkeiten ſähe:
Weiße Goldgewande, hohe Becher;
Gottes Blut, ſo ſprach zu mir der Mann,
Werd' im Tempel nur daraus getrunken;
Blanke Waſſernäpfe —

Ha, was iſt das!
Seht, ſie reißen die Verzäunung nieder,
Frevler, halt!

Oh Schmach! der heil'gen Eiche
Nah'n ſie jubelnd ſchon im raſchen Schritte.

Auf, ihr Wilzen: ſtraft den tollen Muth,
Schwingt das Schwert zum Schutz des Heiligthumes!
Halt, Verruchte!

Götter!

Helfet! Rettet!
Raſche Beile nagen an dem Hochſtamm!
Suantevit, wo bleiben Deine Blitze!

Läſſig Feige: weilt nicht ſtarr im Schrecken,
Unſ're Schwerter ſind der Gottheit Blitze!
Fliegt zur Rache!

Ja, ſo grauſe Schandthat
Heiſchet Blut, ſelbſt auch im Götterhaine!

In des Heilands Namen hier des Unheils
Wurzel rott' ich aus, die Teufelseiche:
Herr des Himmels, ſtähle meinen Arm!

Du mein Jeſus: ach, in deine Hände
Heut befehl' ich bebend meinen Geiſt!

Dreiſter, immer dreiſter ſchwingt die Axt!
Friſch, mein braver Tiemo!

Hoher Biſchof:
Allzu kühn iſt das Begeh'n, dem Tode
Sind wir hingegeben: tauſend Schwerter
Blitzen rings zum Schirm des Baumes!

Heulend
Nah'n, wie Sturmwind raſch, die Heiden!

Rührt das
Beil, ich tret' indeß, gefaßt im Herrn,
Ganz allein dem wilden Troß entgegen. —

Eilig überſpringt hier das Gehege,
Daß wir noch zur Zeit die Blutſchuld hindern:
Selibur ſammt and'ren Chriſtenfeinden
Naht dort drüben ſchon, die Lanze ſchwingend:
Lauf't, beflügelt eure Schritte! —

Hund! zum
Letztenmale hat die Frevelhand
Jetzt das Kreuz erhoben!

Haltet ein! daß
Keiner hier den heil'gen Mann berühre!

Ha! was iſt das? Blanke Wendenſchwerter
Schirmen wohl die Schänder gar des Baumes
Bruder Wſebor!

Zwertiez!

Tapf'rer Waczek!

Stik! — Howora?

Dort Pan Heiba! Wie:
Eilt ihr wirklich her zum Schutz der Frevler!

Nein, wir ſchützen keine Frevler! Euch nur,
Brüder, treten ſchirmend wir entgegen,
Eure Hand vor Mord zu wahren, der die
Heil'gen Männer hier bedroht, die muthvoll
Segen ſpenden heut' dem ganzen Volk!
Eure wilde That dagegen brächte,
Sonder Friſt, nur rächendes Verderben,
Denn des Kaiſers Arm iſt ſtark und mächtig!

Ha, was muß ich hören!

Hehrer Gott des
Haines, hoher Gerovit, dein Reich
Endet ſchmachvoll!

Hat er wirklich Macht,
Iſt ſie nicht ein Hirngeſpinſt des Truges,
Warum ſchützt er nicht ſein Heiligthum?

Weil er uns daſſelbe ganz vertrauet,
Nimmer wähnend wohl, es könne je
Sich das eig'ne Volk ſo weit verirren,
Daß es ſelbſt den Nacken freudig beuge
Fremdem Götterthum und fremder Knechtſchaft!
Auf denn, all' ihr Treuen Gerovit's,
Straft die Gottesſchänder! Friſch darauf, was
Zaudert ihr! —

Pan Heiba's kluge Rede
Heiſcht Beachtung, mehr als Seliburs:
Mächtig iſt der Kaiſer.

Vor des Bruders
Schirmſchwert ſinkt mein drohend Beil!

Ei, magſt du
Nachbar, nicht es luſtig dort erheben!
Schau' doch, wie ſelbſt Wendenhand gar fleißig
Axt und Beil zum Sturz des Baumes ſchwingt!
Ha Verräther! euer Blut ſoll —

Halt, o
Halte!

Chadka, trautes Weib, was hemmſt du
Meinen Schritt!

O, tödte nicht den Vater
Mir, den theuren, längſt dem Waldgott Feind!

Weiber, weg! Swatawa, raſch hinweg!

Theurer Gatte, wahre mir dein Leben!
Sieh, mit jedem Augenblicke mehret
Sich der Chriſtenfreunde ſtärk're Zahl: ſie
Bleiben Sieger! —

Ja! — ſie bleiben Sieger! — —

Friſch auf! Hau't nur zu! Noch wen'ge Schläge,
Und der Seile Spannkraft ſtürzt den Baum. —

Heil'ger Biſchof, hier die Kleinen ſegne,
Daß des Vaters Schuld ſie nicht belaſte,
Jüngſt, zum Unheil mir, im Kampf gefallen
Wider Deinen Gott!

Er ſeg'ne Dich
Seg'ne Deine Kinder —

Hör't, wie deutlich
Er die ſchweren Wendenlaute ſpricht!

Ja
Warlich, alſo ſprach noch kein Bekehrer!

Wie das alte Holz ſo morſch zerſplittert!

Schon't des beſſ'ren Kern's! An dieſer Stätte
Bau'n daraus wir eine Wald-Kapelle,
Unſ'rem Herrn geweiht!

O, ſag' uns, Frommer,
Doch recht viel von Deinen mächt'gen Göttern,
Sprich von Sohn und Vater!

Segnen euch!
Dreifach reichen Segen euch, des Einen
Gottes! Oh, mach't weit die Thore, hoch die
Pforten aller Welt, daß einzieh'n mag der
König aller Ehren! — Oeffnet Ihm, dem
Herrn der Welt, dem Gott der Lieb' und Gnaden,
Oeffnet Ihm die Herzen! Kommt — —

Welch wildes
Toben dort, der Worte Schall betäubend,
Heil'ger Mann, laß rings erst Stille walten!

Ist, o Herr, Dein Gott so gnadenreich,
Wird der Sünder reuvoll nicht verworfen,
Dann erbarme Dich; ach, meine Seele
Dürstet bang' nach seinem Segenswasser:
Taufe mich von Neuem!

Gieb die Taufe
Hoher Herr, mir auch!

Auch mir! — Doch schauet
Abwärts dort das wachsende Getümmel!

Sag', was bringt Dein eil'ger Fuß von dort her?

Reclan mag, der Priester Gerovit's,
Dieses Baumes Fall nicht überleben,
Hat sich fluchend in sein Schwert gestürzt;
Gleiches that auch Selibur, der Starke!

Ach, vielleicht noch And're! seht, es mehrt sich
Da die heulende Verwirrung.

Platz hier!
Platz zur Rechten, daß der Eiche Sturz
Jählings nicht noch irgend Wen verletze!

Hört den Krach!

Gleich fällt ſie!

Wie die blinde
Heiden-Schaar dort flüchtet! —

Wieder kracht es

Heiland! Herr! auf Knieen danken wir
Daß uns heut', von Deiner Huld geſegnet,
Hier des Heidenthumes ſchnöde Feier
Unverhofft zum höchſten Feſttag wird!

Hei! der Schandbaum neigt ſich — ſchwankt —

— Jetzt ſtürzt er! —

Te Deum laudamus!
Te Dominum confitemur!
Te aeternum Patrem omnis terra veneratur!

Der Minneſänger.

Auf einer Burg im Schwabenland
Ertönen frohe Klänge,
Man hört, wie fern am Rhone-Strand,
Hier ſüße Wettgeſänge;
Viel' edle Ritter ſind bereit,
Der Sänger holden Minneſtreit
In prüfenden Gerichten,
Sammt hohen Frau'n, zu ſchlichten.

Ein Jüngling hört den Wunderſang,
Tief hallt ſein Herz ihn wieder,
Beſeelt von immer kühn'rem Drang
Hört er die Heldenlieder
Vom Heidenkampf des großen Carl,
Von Nordland's Kämpen Haken Jarl,
Von Kaiſer Otto's Siegen
In wilden Hunnenkriegen.

Da treibt es ihn mit Himmelsmacht
Zu doppeltem Gelingen,
Er fühlt den Drang zur heil'gen Schlacht,
Mehr noch zum heil'gen Singen:

Es wird im Inn'ren ihm ſo licht,
Als könnt' auch er im Preisgedicht
Des Heidenkampfs Geſchichten
Einſt wahr und treu berichten.

Hin möcht' er gen Jeruſalem
Zum Sturz der Sarazenen,
Sein Preislied ſoll von Bethlehem
Den Himmelsflug entlehnen:
Nur Kaiſer Konrad, ſonder Glück,
Kehrt eben von Damask zurück,
Mag nicht zum heil'gen Streiten
Noch einmal ſich bereiten.

Doch and're Kreuzfahrt ſpornt den Muth
Im Heidenkampf der Wenden,
Die raſtlos noch, in blinder Wuth,
Des Heilands Tempel ſchänden:
Das flammt dem Jüngling durch den Sinn,
Gar mächtig zieht es ihn dorthin
Mit Heldenſchwert und Leier,
Zur heil'gen Siegesfeier.

Der Ritterthaten Preis will dort
Der Jüngling kühn erringen,
Des erſten Liedes Weihungswort
Soll da dem Herrn erklingen;
Er naht in Haſt; er kämpft, er ſingt:
Sein heil'ger Klang muß, licht beſchwingt,
Mehr als den Ruhm der Helden,
Der Dinge Fügung melden.

Schlägt kühn ein hoher Sänger-Aar
Gewaltig in die Saiten,
Da wird der Weltgeiſt offenbar,
Der Gang der künft'gen Zeiten;
Es ſchaut der helle Seherblick
Der Völker kommendes Geſchick:
Durchbebt von lichter Ahnung
Vernehmen ſie die Mahnung.

Der Segnung Keim, der ſtill noch ruht,
Er ſieht ihn ſchon erblühen,
Der wahren Freiheit höchſtes Gut
Muß ſeine Bruſt durchglühen:
Er ſingt, er kämpft für heil'ges Recht,
Das ganze menſchliche Geſchlecht
Drückt liebend an den Buſen
Der ächte Sohn der Muſen.

Der Gottheit ſanftes Urgeſetz
Wahrt er in reiner Minne,
Der Erdengröße feſſelnd Netz
Umſtrickt ihm nicht die Sinne:
Das iſt des Minneſängers Bild,
Er iſt der Wahrheit Hort und Schild:
Heil denn Euch Lügen-Zwängern!
Preis allen Schwaben-Sängern!

Zauber-Sang.

(Wendiſch.)

Krebslein komm!
Mägdlein fromm
Lockt dich mit Geſange:
Komm zu luſt'gem Fange!
Haſt ein gar ſo dunkles Kleid,
Schön'res hat für dich die Maid:
Folg' dem Zauberklange!

Krebslein flink!
Närriſch Ding:
Her vom Sumpf der Erle,
Luſtig, gleich der Schmerle!
Trüb' iſt ja dein Aeuglein-Paar:
Komm zur Maid, dann glänzt es klar
Bald wie ſchwarze Perle! —

Krebslein komm!
Zauber fromm,
Bannt von ferner Welle
Her zur Todes-Stelle:
Friſch, mein kleiner Waſſermann,
Ziehſt nun flink ein Feſtkleid an,
Feurig roth und helle!

Spiegelbilder.

Spiegelfluten, ſilberreine,
Glänzet ruhig, Lüftchen ſchweigt,
Wenn euch früh bei'm Morgenſcheine
Mlada hold ihr Antlitz neigt,
Schön die gold'nen Locken flechtend,
Oft mit eig'ner Schöne rechtend,
Wenn das reiche Seidenhaar
Ueberwallt ein Flammen-Paar.

Silberwogen, ſpiegelhelle,
O, wie ſtrahlt des Himmels Pracht
Ihr von lind' bewegter Welle
Goldig durch die Maiennacht!
Schön iſt ſolcher Glanz der Ferne
Doch der Augen Funkelſterne
Strahlen, voll von Lebensglut,
Schöner noch aus ſtiller Flut.

Seelenſpiegel, himmliſch-lichte,
Warum ſchau't ihr trübe nur,
Wenn den Blick ich aufwärts richte,
Suchend eures Glanzes Spur?
Ach, nur kalte Winterſonnen
Strahlen mir, nicht Frühlingswonnen,
Und des Sängers glühend Herz
Zehrt ſich auf in ſtarrem Schmerz!

Spiegelſeele, wellenklare,
Himmelreines Angeſicht,
Neige mir, du Wunderbare,
Deiner Sterne ſegnend Licht:
Schöner als im Wogenſchlunde
Strahlt in meines Herzens Grunde
Sonnenheld, wie Mond ſo mild,
Wendenmaid, dein Spiegelbild!

Schnitterlied.

Der Frühling iſt gekommen,
Es prangt das Feld ſchön grün,
Wir lagern, in Luſt entglommen,
Wo bunt viel Blümlein blüh'n:
Gern ſing' ich hier euch Rittern
Mein Lied von ſechszig Schnittern
Und reichem Erntetheil,
Zu luſtiger Kurzweil.

Der Frühling war gekommen,
Die Felder prangten grün;
Als heißer der Tag entglommen
Sah man ſchon falb ſie blüh'n:
Doch frommt das nicht den Schnittern,
Die reich're Ernte wittern,
Ob auch gering an Zahl,
Für ihren ſcharfen Stahl.

Denn als der Sommer gekommen,
Und das Feld nun prangt ſchön gelb,
Da nah'n Raubwenden, entſchwommen
Dem Ufer der märkiſchen Elb':

Das Landvolk ſteht mit Zittern
Vor dieſen Todes-Schnittern,
Dreitauſend faſt an Zahl,
Verbreiten ſie Noth und Qual.

Doch auf dem Felde gen Köthen
Iſt Unheil ihnen geſä't:
Kaum hört von ſolchen Nöthen
Graf Otto von Wallenſtädt,
Da fliegt, gleich Sturmgewittern,
Er her mit ſechszig Schnittern,
Mäht hin des Feindes Reih'n
Wie blut'ger Wetterſchein.

So kann's nicht lange währen,
Da prangt das Feld ſchön roth,
Der Feind ſtürzt gleich den Aehren,
Gefällt vom Hagelſchroet,
Weit dröhnt der Schädel Splittern,
Schon ſinkt vor ſolchen Schnittern
Der Wenden Hort und Schild,
Des Dreikopf's Fahnenbild.

Als d'rauf die Heiden weichen,
Da bleicht das Feld ſchön weiß,
Mehr wohl denn tauſend Leichen
Ruh'n dort im engen Kreis;
Der Reſt flieht vor den Schnittern,
Die noch die Flucht verbittern:
Weitweg vom Erntefeld
Stürzt mancher Lanferheld. —

Der Frühling iſt gekommen,
Wohl prangt das Feld ſo grün,
Doch beſſer möcht' es frommen,
Säh'n wir's ſchön roth erblüh'n;
Behagt euch Knappen und Rittern
Solch Thun von ſechszig Schnittern:
Dann friſch in's Feld! Hei! Hei!
Der Sänger iſt auch dabei!

Warnung.

Was lauſcht der fremde Sänger
Wohl drüben an dem Strand?
Wie ſcheint ſein Blick voll Sehnſucht
Nach mir nur hergewandt.

Du ſingſt, o fremder Sänger,
Mir wohl dein Minnelied?
Laß ab! laß ab! Auf immer
Die Wendin ſtolz dich flieht!

Sie zürnt dem fremden Sänger,
Der ihrer Väter Gott,
In trunk'nen Siegesliedern,
Verhöhnt zu ſchnödem Spott.

Hinweg, o fremder Sänger,
Gieb keinem Hoffen Friſt:
Es freit des Prieſters Enk'lin
Wohl nimmermehr ein Chriſt!

Fort! fort! du fremder Sänger,
Sie werden dich erſpäh'n:
Wenn ſie dich lauſchend finden,
Gleich iſt's um dich geſcheh'n! —

Sängers Kampf.

Bruder Arnold: welche Kunde
Tönt ſo frevelnd her von Bern?
Läugneſt du mit ſchnödem Munde
Doch zu Rom den Chriſtenherrn!
Alles ſoll, nach beſſrem Walten,
Sich urplötzlich neu geſtalten:
Hängt am lang verjährten Alten
Gleich das Herz der Menſchen gern.

Ja, wem gar das längſt Beſtand'ne
Macht und Anſeh'n reichlich ſchafft,
Der, ſprichſt du, wahrt das Vorhand'ne,
Schirmt es gern nach aller Kraft;
Doch nicht Liſt noch off'nes Ringen
Krönet ſeines Werks Gelingen:
Von des Zeitflugs licht'ren Schwingen
Wird ſein Wahn dahingerafft.

Mönch, du haſt mit deinem Worte
Zwieſpalt mächtig angefacht,
Warum öffneſt du die Pforte
Zu der Zweifel dunklem Schacht!

Find' ich Wahrheit! muß ich irren!
Rings umfängt mich trübes Wirren,
Nur Gedanken-Blitze ſchwirren
Durch des Geiſtes Dämmernacht.

Aber plötzlich wird es lichter,
Mich umglänzt ein klarer Schein,
Heil'ge Wahrheit, weih' den Dichter,
Dein Verkünder ſoll er ſein!
Hört es, Völker: arg verkehren,
Macht und Herrſchaft ſchlau zu mehren,
Trug und Wahn die hohen Lehren,
Chriſti Wort, ſo licht und rein.

Herrſchen hat der Prieſter Orden
Nur gemacht zu jeder Zeit,
Zwingherr iſt er ſchnöd' geworden
Rings der weiten Chriſtenheit;
Doch es wird, nach Kampf und Weben,
Menſchenwerk einſt untergehen:
Gottes Werk nur kann beſtehen
Wandellos in Ewigkeit!

Einer kommt, und ſtets noch Einer,
Der den Glauben neu bewährt,
Reiner einſt und immer reiner
Wird das Himmels Licht verklärt,
Bis der Letzte wird erſcheinen,
Der in ſel'gen Friedenshainen
Alles liebend mag vereinen,
Was noch heut' der Haß verzehrt.

Einſt dem ſterblichen Geſchlechte
Naht ein tauſendjährig Reich,
Dann bewahrt die Menſchenrechte
Keines Richtſchwerts Todesſtreich;
Dauernd ſchweigt des Krieges Morden:
Denn vom Süd, bis fern zum Norden,
Sind die Völker treu geworden,
Alle Menſchen Brüdern gleich!

Fromme Hüter ſind die Fürſten
Dann dem weiten Liebesbund,
Nach Eroberung zu dürſten
Wehrt der Völker freier Mund;
Wie ſie weislich Gott hienieden
Durch die Sprachen hat geſchieden:
So vereint, in ſich'rem Frieden,
Alle rings das Erdenrund!

Einſt bekämpfen kühne Zungen
Jedes Lügenprieſters Wahn,
Auf hat ſich der Geiſt geſchwungen
Zu der Wahrheit Sonnenbahn! —
Ha, ſchon flammt's in Nebelweiten!
And're Dinge, and're Zeiten
Müſſen heut' ſich vorbereiten,
Nach des Ew'gen Weltenplan.

Aber wie? Welch kühnes Wagen!
Wohin ſchweifeſt du, mein Lied!
Schmach nur droht in dieſen Tagen
Dem, der hell die Zukunft ſieht;

Sie verketzern, sie verbrennen,
Wer der Dinge Lauf mag kennen,
Doch, was sie gleich frevelnd sännen:
„Frisch zum Kampf, mein tapfres Lied!“ —

Minneſang.

Prangt gleich mein Leben friſch im Blütenmaien:
Doch bringt der Lenz mir keine Maienblüten!
Ich konnte ja das arme Herz nicht hüten,
Der ſchönen Wendin ſchmerzvoll ſich zu weihen.

Blickſt Du mich an mit Deinen Zauberaugen,
So bannt mich nie gekannter Augenzauber:
O, warum iſt er nur ein Friedenrauber,
Der nimmer mir zu beſſrem Heil mag taugen!

Willſt Du denn nie Dich hold zum Chriſten wenden!
Schau' hin, ſchon ſind viel tauſend Wenden Chriſten;
Die Völker laſſen ab von böſen Zwiſten:
O möcht' auch nun mein feindlich Leid ſich enden!

Komm, folge mir in's Land der Sängerminne,
Vertraue dich dem treuen Minneſänger;
Du ſüße Maid, o weig're Dich nicht länger:
Sei dauernd mein, im frommen Chriſtenſinne! —

Blütenmaien,
Maienblüten
Lächeln dann mir hold:
Augenzauber,
Zauberaugen
Spenden Minnesold!

Chriſten! Wenden!
Wenden! Chriſten:
Hört den Jubellaut!
Minne-Sänger:
„Sängerminne
„Wirbt die ſchönſte Braut!“

Klage.

O, möcht' es nimmer tagen
Auf lichter Sonnenbahn! —
Der Sänger liegt erſchlagen,
Dort wo die Tannen ragen,
Im hellen Blütenplan!

Die höchſte Königseiche
Schirmt ihn mit reichem Laub:
Gefällt vom Mörderſtreiche
Ruht da die ſchöne Leiche,
Des ſünſt'ren Haſſes Raub.

Hat ihn ein Feind erſchlagen,
Der Heiden-Groll genährt?
Traf ihn, der ſonder Zagen
Oft ſang mit kühnſtem Wagen,
Des Prieſters Racheſchwert?

Sänk' auch der Zweifel nieder,
Doch bannt' er nicht den Schmerz:
Der Sänger kehrt nicht wieder,
Nie freut der holden Lieder
Sich mehr das bange Herz!

Bald ſchwinden ſeine Töne;
Die Stürme wilder Zeit
Verweh'n wohl manches Schöne:
Beglückt're Liedes-Söhne
Krönt nur Unſterblichkeit! —

Der ſteinerne Mann.

Dort drüben liegt ein Städtlein
Da ruht ein ſteinerner Mann,
Den blickt wohl ſonder Grauen
Kein Wende jemals an.

Ja glaubt er längſt an Chriſtum,
Doch ſchaut er bang' ihn an,
Dort in der Kloſterkirche
Den ſteinernen Rittersmann.

Es drücken gekreuzt die Hände
Das lange Schlachtſchwert an,
Damit ſchlug einſt die Wenden
Der ſtarre ſteinerne Mann.

Schon ſind's zweihundert Jahre
Seit er viel Sieg' gewann,
Und heut' noch ſchreckt die Wenden
Der kalte ſteinerne Mann.

Er hat ſie grimmig geſchlagen,
Der böſen Trug ſtets ſann:
Noch jetzt heißt er im Bildniß
Der böſe ſteinerne Mann.

Zwar weil er trotz allen Siegen
Nicht Seelenfrieden gewann,
So ſtiftet er hoffend das Kloſter,
Der harte ſteinerne Mann.

Doch längſt dort eingebettet,
Er Ruh' nicht finden kann:
Soll, fern vom Grabmal, umgeh'n
Bei Nacht als ſteinerner Mann.

Das Schwert als Bußkreuz tragend,
Durchwallt er den Ort alsdann:
Gernrode heißt das Städtlein,
Graf Gero der ſteinerne Mann.

Schlachtmuſik der Deutſchen.

(Schlachthörner und Stimmen).

Zur Schlacht! Zur Schlacht!
Wer ſchneidende Schwerter ſauſend ſchwinget, der
Stürme zur Schlacht!
Zur Schlacht!

(Hörner, Trommeln und voller Chor).

Zur Schlacht!
Wir ſchwingen die Schwerter ſchneidend und ſchwer,
wir
Stürzen zur Schlacht!
Zur Schlacht! Zur Schlacht!
Zur Schlacht!

(Schlachthorner und Stimmen).

Zum Kampf! Zum Kampf!
Wer laſſende Lanzen luſtig lenket, der
Eile zum Kampf!
Zum Kampf!

(Hörner, Trommeln und voller Chor).

Zum Kampf!
Wir lenken die Lanzen luſtig und leicht, wir
Fliegen zum Kampf!
Zum Kampf! Zum Kampf!
Zum Kampf!

(Schlachthorner und Stimmen).

Zur Schlacht! Zum Kampf!
Wer ragende Roſſe rüſtig reitet, der
Sprenge zum Kampf!
Zur Schlacht!

(Hörner, Trommeln und voller Chor).

Zur Schlacht!
Wir reiten wohl Roſſe, rüſtig und raſch, wir
Drängen zum Kampf!
Zur Schlacht! Zum Kampf!
Zur Schlacht!

(Schlachthörner und Stimmen).

Zum Kampf! Zum Sieg!
Ihr Lenker der Roſſe, Lanzen und Schwerter: auf,
Stürmet zum Kampf!
Zum Sieg!

(Hörner, Trommeln und voller Chor).

Zum Sieg!
Wir Lenker der Roſſe, Lanzen und Schwerter: wir
Tanzen zum Sieg!
Zur Schlacht! Zum Kampf!
Zum Sieg!

Gebet der Wenden.

Lichthelle Götter
Höret!
Hör't unſer Fleh'n um Sieg!
Wir kämpfen für Leben und Freiheit,
Für Weib und Kind:
Rothſchirmer Radigaſt,
Krieghelfer Suantevit,
Leidwahrer Triglav,
O, verleihet uns Sieg!

Machtſtarke Götter,
Höret!
Hör't unſer Fleh'n um Sieg!
Wir kämpfen für Sitte der Väter,
Für Heerd und Land:
Glückmehrer Radigaſt,
Kampflenker Suantevit,
Rechtſchützer Triglav,
O, verleihet uns Sieg!

Huldreiche Götter,
Höret!
Hör't unſer Fleh'n um Sieg!

Wir kämpfen für Eure Hoheit,
Für Brauch und Recht:
Heilspender Radigast,
Schlachtführer Suantevit,
Volksretter Triglav,
Ja, ihr schenket uns Sieg!

Die letzte Schlacht.

Hoch vom Hügel ſchimmert heiter,
Weit durch der Heveller Gau,
Neu verklärt die Himmelsleiter,
Chriſti Kreuz im Aether-Blau;
Denn es fiel die Heiden-Veſte
Brennaber in fromme Hand,
Und des Feindes ſchwache Reſte
Schweifen flüchtig durch das Land:
Doch ſollen die Kämpfe nicht enden,
Bald ſchirmet die fliehenden Wenden
Der Havel umhügelter Rand.

Wo der Strom in weitem Bogen
Still durch tiefe Seen fließt,
Und mit ſeinen blauen Wogen
Rings ein Eiland hold umſchließt,
Zum Bezirk der heil'gen Eichen,
Da, wo Potsdupimi prangt,
Scheint kein Angriff hinzureichen,
Doch den Dienern Triglav's bangt:
Hoch thürmen, mit eiligen Händen,
Den Erdwall die flüchtigen Wenden,
Der mächtigen Umfang erlangt.

Rings umſpielt vom Wellenglanze
Prangt noch heut der Königswall;
(Später barg die hohe Schanze
Räuber oft vor Ueberfall);
Pribislav, der Fürſt der Heiden,
Sammelt hier der Krieger Schaar,
Doch den off'nen Kampf zu meiden
Lehrt das Opferzeichen klar:
Sie ſchleichen zum kühnen Gefechte
So heimlich im Dunkel der Nächte,
Stets drohet den Chriſten Gefahr.

Solcher Liſt ein Ziel zu ſtellen,
Dringt Albrecht von Brandenburg,
Da, wo ſeichter zieh'n die Wellen,
Unaufhaltſam nun hindurch;
Mit des Bären kühnem Muthe,
Löwenkräftig, kämpft die Noth
Tapf'rer Heiden, rings vom Blute
Malt der blaue Strom ſich roth:
Den Schlachtruf durchheulet das Stöhnen,
Die Schwerter, die Kolben erdröhnen,
Wild hauſen Verderben und Tod.

Dort am hohen Königswalle
Währt die Mordſchlacht lange Zeit,
Doch es birgt vor tiefem Falle
Nicht der Wenden Tapferkeit,
Gott beſchirmet ſeine Streiter,

Albrecht dringt, der fromme Held,
Mächtig weiter ſtets und weiter,
Bis der Heiden Banner fällt:
Sie fliehen in haſtiger Eile,
Verlaſſen bei nächtlicher Weile
Das ſchirmende Lager-Gezelt.

Aufgelöſt ſind alle Bande,
Keiner hört des Führers Wort,
Längs der Havel ſich'rem Strande
Flieh'n die Wenden raſtlos fort;
Nur der König ſtand dem Sieger
Bis die letzte Waffe brach,
Dann erſt ſprengt der hohe Krieger
Wuthentbrannt den Seinen nach:
Hart ſtraft er ſo feiges Entweichen,
Im Grimme, mit tödtenden Streichen,
Zu rächen die ſchändende Schmach.

Einmal ſollen nur die Schaaren
Noch zum letzten Kampfe ſteh'n,
Triglav muß ſich offenbaren
Oder machtlos untergeh'n.
So gebeut des Königs Wille;
Raſch gehemmt iſt jede Flucht,
Als des Prieſters Feier-Stille
Hält des Opferſpeeres Wucht:
Die purpurnen Strahlen benetzen,
Den Götzen mit Blute zu letzen,
Des Stromes hoch flutende Bucht.

Mancher Krieger, wild begeiſtert,
Trinkt vom heißen Opferblut,
Und des rohen Sinn's bemeiſtert
Grauenvoll ſich blinde Wuth;
Unter gräßlich wildem Heulen
Stürmt das Heer zurück zur Schlacht,
Schwinget hoch die Eichenkeulen,
Daß vom Hieb der Boden kracht:
Es kämpfen im Wahnſinn die Horden,
Blind wüthet ein raſendes Morden,
Da wanket die chriſtliche Macht.

Solch ein Kampf, ſo grauſes Wüthen,
Lähmt die kühnſte Gegenwehr:
Wolleſt deine Schaar behüten,
Schirmen, Gott, der Chriſten Heer!
Alſo fleht in bangen Schmerzen
Albrecht nun, der kühne Held,
Sprengt darauf mit frohem Herzen
Kühn voran in's Todtenfeld:
Ihm folgen die tapferſten Reiter,
Es fechten ermuthigt die Streiter,
Raſch wieder in Reihen geſtellt.

Feſten Schritt geſchloſſ'ner Glieder
Hemmt ein ſinnlos Raſen nicht,
Matter ſinkt die Kraft danieder,
Und die Macht der Heiden bricht;
Tief erſchöpft vom wilden Streiten
Sind ſie härter ſtets gedrängt,

Endlich wird nach allen Seiten,
Rings die flücht'ge Schaar verſprengt:
Es ſtürzen im Laufe die Matten,
Sie fliehen, bis einſamer Schatten
Der Wälder ſie bergend umfängt.

Pribislav, der kühne Streiter,
Weicht zuletzt des Siegers Macht,
Zaumlos, ohne kund'gen Leiter,
Jagt er hin durch Waldesnacht,
Doch des breiten Stromes Bette
Hemmet jetzt des Roſſes Eil:
Winkt kein Nachen, der da rette
Vor des Feindes nahem Pfeil?
Wie Stimmen erdröhnt es im Wetter:
Dir winket im Inn'ren ein Retter,
Ein Führer zu freudigem Heil!

Schwer verfolgt von düſt'rem Leide,
Doch mit plötzlich hellem Sinn,
Wendet mild der edle Heide
Sich zum Born der Gnaden hin:
Gott der Chriſten, Gott der Stärke!
Deine Macht iſt offenbar,
Rette mich, zu gutem Werke,
Hier von drohender Gefahr!
Laut will ich die Hülfe bezeugen,
Dann wird auch dem Kreuze ſich beugen
Der Völker gehorchende Schaar.

Dieß gelobend ſprengt der Wende
Vorwärts nun mit feſtem Muth,
Und das Roß, es ſchwimmt behende
Durch der Havel breite Flut;
Doch im Drang der tiefſten Stellen
Wankt das matte Thier erſchlafft,
Schäumend wird es von der Wellen
Starkem Zuge fortgerafft:
Da winket im ſonnigen Blitze
Des Landes weit ragende Spitze,
Zu ſtacheln die ſterbende Kraft.

Stärker faßt der Held die Zügel
Und gewinnt des Schilfes Rand,
Schwingt ſich haſtig aus dem Bügel,
Springt hinauf an's hohe Land:
Gott der Chriſten! Gott der Gnade!
Deine Macht iſt offenbar,
Wandeln will ich Deine Pfade,
Starker Retter, immerdar!
Er neigt ſich verehrend zum Staube,
Da ſchimmert ihm lichter der Glaube
Wie Friede des Himmels ſo klar.

Weg mit allem Kriegs-Gepränge!
Ruft er, und als Friedensbild
Legt er an des Stromes Enge
Ruhend nieder Speer und Schild. —
Dankbar wallt' zum erſten Sitze
Stillen Friedens bald das Land:

„Schildhorn“ ward die Uferſpitze,
Noch wie heut, vom Volk benannt.
Wie leuchtete damals ſo helle,
Hoch um die geheiligte Stelle,
Der Gnaden beglückendes Pfand!

Herrlich prangt ein Regenbogen
Dort am blauen Himmelsdom,
Und in klaren Silberwogen
Schneller rauſcht der Havelſtrom;
Allem, was ſich zugetragen,
Lauſcht des Schildhorns flüſternd Rohr,
Raſch die Botſchaft anzuſagen
Eilt der Fluß gen Brennabor:
Dort ſtrahlt nun in ewiger Klarheit,
Ein Zeichen der ſiegenden Wahrheit,
Das Kreuz von dem Hügel empor!

Sieges-Hymnus.

(Chor.)

Halleluja!
Preis Dir mein Gott und Ehre,
Der Heiden wilde Heere
Sie ſanken hin in Staub,
Der Schmach zum Raub:
Victoria!

(Stimmen)

Halleluja!
Du Herr im Himmelsthrone
Lieh'ſt unſrem Arm die Stärke,
Mit Dir und Deinem Sohne
Gedeihen unſ're Werke;
Du brachſt des Feindes Macht
In heißer Schlacht:
Victoria! —

(Chor.)

Halleluja!
Preis Dir mein Gott und Ehre,
Der Heiden wilde Heere

Sie ſanken hin in Staub,
Der Schmach zum Raub:
Victoria!

(Stimmen.)

Halleluja!
Du reicher Quell der Gnaden
Haſt unſer Fehl verziehen,
Mit Sünden hart beladen
Uns doch den Sieg verliehen;
Uns ſchirmte Deine Macht
In heißer Schlacht:
Victoria!

(Chor.)

Halleluja!
Preis Dir mein Gott und Ehre,
Der Heiden wilde Heere
Sie ſanken hin in Staub,
Der Schmach zum Raub:
Victoria!

(Stimmen.)

Halleluja!
Du haſt zum höchſten Lohne
Die Beſten All' berufen,
Sie ſchmückt die Siegerkrone
An Deines Thrones Stufen;
Nur ihnen ward die Macht
Zur Siegesſchlacht:
Victoria!

(Chor.)

Halleluja!
Preis Dir mein Gott und Ehre,
Der Heiden wilde Heere
Sie ſanken hin in Staub,
Der Schmach zum Raub:
Victoria!

Tempelweihe.

Nach langer Nacht durchblitzt die weite Mark
Des Himmels Strahl in ungetrübter Helle,
Nie flammte noch des Morgens Licht so stark:
Wie glänzt der Dom, dort an geweihter Stelle!

Entgegen blinkt durch hohe Fensterbogen
Dem jungen Tag ein lichter Kerzenschein,
Und festlich zieh'n des Volkes dichte Wogen
Zu des Marienberges Tempel ein.

Des hehren Gotteshauses alte Pracht,
War oft befleckt vom Götzendienst der Wenden,
Sie wird, nach vollem Sieg der Christen-Macht,
Heut' neu geweiht von frommen Priesterhänden.

Schon macht des Oeles heil'ges Salbungszeichen
Die hohe Segnung Allen freudig kund:
Nie kann ja mehr der Weihung Kreuz verbleichen
An hoher Säulen schlank geformtem Rund!

Er selbst, der fromme Bischof Suigarus,
Ein starker Glaubensheld im Kampf der Heiden,
Dem Alles sich in Ehrfurcht beugen muß,
Beginnt darauf den Altar neu zu kleiden.

Mit heil'gem Waſſer, mit Gebet und Segen
Iſt nun des Tempels Reinigung vollführt;
Nur Ein Gefühl kann da das Herz bewegen,
Voll Andacht ſingen Alle tief gerührt:

„Herr Gott! Dich loben, Dich bekennen wir,
Dich, ew'ger Vater, ehrt das Rund der Erde;
Der Engel weite Schaar lobſinget Dir,
Daß aller Himmel Preis Dir kundbar werde!“

„Die Cherubim in ew'gen Chören ſingen:
Wie heilig iſt der Herr, Gott Zebaoth!
Der Seraphim endloſe Hymnen klingen:
Hoch heilig! heilig! iſt Gott Sabaoth!“

So tönt der Andacht hehrer Feierklang,
Da faßt die Kirche nicht die Schaar der Frommen,
Die fort und fort, im wogenden Gedrang,
Von nah' und fern zum Feſt der Weihung kommen.

Bald aber öffnen ſich die Tempelpforten,
Herver tritt Suigar, ſtrahlend im Ornat,
Die Stola reich geſchmückt mit breiten Borten,
Das Meßgewand aus ſchimmerndem Brokat.

Ihm ſchreiten Prieſter noch und Knaben vor,
Die lind' die duft'gen Rauchgefäße ſchwingen,
D'rauf folgt der and'ren Kirchendiener Chor
So feierlich, mit andachtvollem Singen.

Sie tragen auch die heiligen Geräthe,
Es faßt den Strahlenglanz das Auge kaum:
So ſchreiten, unter Segen und Gebete,
Sie weihend um des Tempels äuß'ren Raum.

Und wo die frommen Diener Gottes nah'n,
Da theilen ſich des Volkes dichte Maſſen,
Rings wallet, um des Hügels weiten Plan,
Der Zug nunmehr durch die gedrängten Gaſſen.

Hin ſtrebt ein Jeder zu des Waſſers Segen,
Geſprenget von des Biſchofs heil'ger Hand,
Es ſchlägt das Kreuz die Schaar auf allen Wegen:
Des Glaubens wie der Liebe redend Pfand.

Und Alles ſinkt anbetend in den Staub,
Wo ſtrahlend ſich die Gnadenbilder zeigen:
Der Heiland, ſchnöden Kreuzestodes Raub,
Die Himmelsbraut, mit demuthvollem Neigen. —

So wird der Hügel ſelbſt zum weiten Tempel,
Die Kuppel wölbt der Himmel aus Azur,
Das Weihefeſt trägt höchſter Andacht Stempel,
Vieltauſendſtimmig tönt es durch die Flur:

„Herr Gott, Dich loben, Dich bekennen wir,
Dich, ew'ger Vater, ehrt das Rund der Erde;
Der Engel weite Schaar lobſinget Dir,
Daß aller Himmel Preis Dir kundbar werde!“

„Die Cherubim in ew'gen Chören ſingen:
Wie heilig iſt der Herr, Gott Zebaoth!
Der Seraphim endloſe Hymnen klingen:
Hoch heilig, heilig iſt Gott Sabaoth!“ —

Die Taufe.

O Wonnemond, du Himmelszeit des Maien,
Wie haſt du hold den Marken oft gelacht,
Doch nimmer mochte licht're Feierpracht
Dein Odem rings der weiten Flur verleihen
Denn heut': wo nach ſo langer Schreckensnacht
Die Heiden ſich dem Quell des Lichtes weihen;
Kein ſchön'rer Tag hat noch dem Volk geleuchtet,
Als da die Stirn ihm heil'ges Naß befeuchtet.

Schon knieen fromm der Wendenvölker Schaaren
Vor Brennabor, auf weit gedehnten Au'n,
In reichen Gruppen ſind ſie hier zu ſchau'n,
Geſondert nach Geſchlecht ſo wie nach Jahren;
Im Blicke liegt ein gläubiges Vertrau'n
Das Seelenheil nunmehr ſich feſt zu wahren:
Der Prieſter Zahl, vertheilt im weiten Kreiſe,
Fragt alſo nun nach alt beſtimmter Weiſe:

„Entſaget ihr der falſchen Teufelsgilde,
„Dem Triglav, wie den andern Götzen all'
„Sammt ihrem Werk: ſo ſchwört mit lautem Schall
„Euch dauernd los von jedem Truggebilde! —

„Wir ſchwören ab die falſchen Götzen all',
„Den Triglav ſammt der ganzen Teufelsgilde;
„Für immer ſoll der finſt're Wahn entweichen:
„Mögt ihr dafür des Lichtes Born uns reichen!“—

„So glaubt ihr feſt an Gott, den ew'gen Vater,
„An ſeines Sohnes lichte Herrlichkeit,
„Auch an den heil'gen Geiſt, der allbereit
„Den Gläub'gen nah't als beſter Hort und Rather? —
„Wir glauben an des Sohnes Herrlichkeit,
„An jenen Geiſt, an Gott den ew'gen Vater! —
„So möge denn alsbald von allem Böſen
„Euch gnadenvoll der Taufe Segnung löſen!“ —

Und mit des Waſſers laut'rem Seelenbade,
Wie mit des Salböls hohem Segensheil,
Wird neues Leben ihnen nun zu Theil
Im Geiſt des Herrn, im Licht der ew'gen Gnade:
Das Salz der Weisheit ſoll, ob ſchmal und ſteil
Der Weg auch ſei, ſie führen Gottes Pfade;
Die Sünde wird mit Satan ausgetrieben,
Wie heil'ger Brauch uralt es vorgeſchrieben. —

In Mitten Aller, die das Heil gewinnen,
Kniet Pribislav, der König, ſtill bewegt,
Doch tiefer ſcheint Petriſſa noch erregt,
Die trefflichſte der Wenden-Königinnen;

Der Herrſcher ſtatt des Purpurſchmuckes trägt,
Gleich ihr, ein Weſterhemd' aus weißem Linnen:
Die Reinheit ſoll, wie hier im laut'ren Zeichen,
Der Unſchuld Zier von ihnen nimmer weichen.

Schon ſtrahlt die Kerze flammend in den Händen,
Gemahnend an das klare Glaubenslicht,
Der Friedensſegen d'rauf, nach letzter Pflicht,
Muß feierlich die heil'ge Weihung enden. —
O welche Rührung, welche Freude ſpricht
Nunmehr ſich aus im Blick und Wort der Wenden:
Umarmt ſind froh die Zeugen all' der Handlung,
Fürſt Pribislav ruft laut in frommer Wandlung:

„Kann ich nun froh das Himmelreich erwerben
„Im Lande dort der ew'gen Seligkeit:
„So ſoll, wer ſiegend mich vom Wahn befreit,
„Dafür nun auch mein irdiſch Reich ererben;
„Held Albrecht, Retter! ſieh mich hier bereit
„Zur treu'ſten Lehnspflicht bis zum nahen Sterben:
„Dann nimm ſofort der Marken weite Lande
„Zum Erbtheil hin, zum ſteten Dankes-Pfande!“ —

Ein Bruderkuß beſiegelt fromm die Schenkung,
Die, kinderlos, der Wendenfürſt vollzieht;
Das Volk umher, aus allem Landgebiet,
Vernimmt die Kunde ſonder bange Kränkung;
Der Haß erlahmt, des Krieges Schrecken flieht
Auf immerdar, nach Gottes gnäd'ger Lenkung:

Den Rachegrimm der wilden Glaubenshaſſer
Kühlt, ſtatt des Bluts, nun friedſam heil'ges Waſſer.—

So mächtig wirkt des Sakramentes Segen;
Das Heil entſprießt dem Gnadenquell allein,
Im Strome wilder Luſt blinkt trüber Schein,
Der Gift nur heut auf falſchen Pilgerwegen:
Die Taufe doch labt, klar wie Lebenswein,
Den Wand'rer, ſelbſt auf öden Dornenſtegen:
Des Glaubens Born ſtärkt zu der Bahn Beſchwerden,
Schafft, rein bewahrt, den Himmel ſchon auf Erden!

Der Seher.

Spät, nach langen Winternächten,
Bricht das Licht ſich mächtig Bahn,
Wie von Eden weh'n die Lüfte
Durch der Marken weiten Plan;
Auf den fernen Opferbergen
Weicht im Frühlingshauch der Schnee:
Voller da mit Schaumes-Wogen
Rauſcht die friedſam ſtille Spree.

Bei dem Städtlein Cöln vorüber
Treibt ſie raſch zum Blumengrund,
Wo der Strom ihr gern der Havel
Wonnig küßt den Silbermund:
Theilend dann das gleiche Bette
Wallen ſie mit trautem Sinn,
Holder Eintracht lichter Spiegel,
Durch die grünen Fluren hin.

Dort alſo zum Wieſengrunde
Geh'n, bei frühem Oſtertag,
Frohe Chriſten längs den Waſſern,
Gott zu ſchau'n im Blütenhag:

Da, vom Mittag hergetrieben
Bei des Stromes raſcher'm Lauf,
Taucht ein wunderſeltſam Antlitz
In dem Schaum der Wogen auf.

Schweigend mit dem Blick des Löwen
Schau't es aus der Flut empor,
Ja bei ſtärk'rem Wellenſchlage
Blinkt ein zweites Haupt noch vor:
Hager zwar, wie Leichenwangen,
Zeigt doch Menſchenform der Schein,
Arme ſieht man endlich ragen,
Knochig dürr, wie Todtenbein.

„Hat ein Kobold ferner Berge
Sich verirrt auf feuchter Bahn?
Mag ein Ungethüm der Hölle
Zum Verderben ſchrecklich nah'n?“ —
Alſo bangt das Grau'n der Wand'rer;
Fremd dem wilden Schreckensort
Flüchten ſie gen Ispandowe,
Hoffen licht're Kunde dort. —

Tief durchzückt vom Frühlingsodem
Kommt des Weg's ein Sänger her,
Allen Lauf's der Zeiten kundig
Löſt er bald die Wundermähr:
„Schau't nur, ſchau't, aus feſtem Kernholz
Scheint der ſtarre Klotz geſchnitzt,

Der in ſeltſamer Geſtaltung
Bangend euch den Sinn erhizt!“

„Blick't nur hin, jezt zeigt ſich deutlich:
Jenes Ungethüm ſo wild,
Mit dem Löwen auf dem Nacken,
Iſt ein wendiſch Götterbild;
Klar erkenn' ich nun das Zeichen:
Es iſt Vlyns, der Todesgott,
Den, nach endlicher Bekehrung,
Alſo ſchwimmend höhnt der Spott.“

„Nieder wohl von heil'gen Bergköh'n
Stürzt ihn trunk'ner Uebermuth,
Wider Willen hier bedeutſam,
In die neu belebte Flut:“ —
„Wie die Götzen heut' entſchwimmen,
„Dieſer Lande langes Leid:
„Alſo ſchwinden Wahn und Scheintrug,
„Sonder Halt, im Strom der Zeit! —

„Einſt mag ſelbſt die Chriſtuslehre
„Wandlung dulden hier am Ort;
„Nur die Wahrheit kann beſtehen,
„Nur das Rechte dauert fort:
„Falſcher Götzen Völkerunheil,
„Lügenthrone ſtürzt die Zeit;
„Einzig das Geſetz des Urgeiſt's
„Wird beſteh'n in Ewigkeit!“ —

Verſprechen.

(Deutſches Kriegslied.)

Sagt tapf're Kriegesknechte:
Was ſchaffen wir denn nun?
Still raſten die Gefechte,
Die blanken Waffen ruh'n,
Seit Jazze, Fürſt in Polen,
An Roß und Mannen ſtark,
Sich ungeſäumt wollt' holen
Die kaum erlöſte Mark.

Herrn Jazze wurmt gar mächtig
Des Oheims Erbvertrag,
Der all' dies Land bedächtig
Dem Freund nur laſſen mag:
So mocht' kaum verbleichen
Der wack're Pribislav,
Als hier von raſchen Streichen
Fern klirrend Helmgeklaff.

Die Krone ſchlau zu holen
Kommt flink Herr Jazze her,
Doch uns zum Sieg befohlen
Hat Albrecht, Askan's Bär:

Da hageln Wetterſchläge
Bei'm Sturm von Brennabor,
Der Feind auf wüſtem Stege
Flieht raſch durch Sumpf und Moor.

Held Jazzo, ſchneller Recken,
Wohin mit ſcheuem Blick?
Ihn birgt nach langem Schrecken
Der Wald von Cöpenik;
Dort könnt' er zwar verſchnauffen,
Doch traut er nicht dem Glück,
Läßt flink ſein Rößlein laufen
Gen Polenland zurück.

Held Jazzo, beg't Erbarmen,
Kommt eilends wieder her,
Hab't Mitleid mit uns Armen:
Still ruhen Schild und Speer,
Wir ſollen müßig zechen,
O ruft uns friſch zur Schlacht!
Seid gütig, wir verſprechen
Noch beſſ're Polenjagd! —

Sagt' tapf're Kriegesknechte,
Was bis dahin wir thun?
Es raſten die Gefechte,
Die blanken Waffen ruh'n:

So laßt uns Lieder ſingen
Vom ſchweren Wendenkrieg,
Weithin mag wiederklingen
Der Deutſchen Ruhm und Sieg!

Der Pilgrim.

„Jeruſalem! Jeruſalem,
„Wie leuchten deine Zinnen!
„Weit hinten ſchimmert Bethlehem;
„Dort mag der Jordan rinnen!
„Ich preiſ', o Herr, die Gnade laut,
„Daß klar mein ſündig Aug' erſchaut
„Des ew'gen Heiles Stätten!"

Hin ſinkt der Pilger in den Staub,
Und küßt die heil'gen Fluren,
Dann wallt er unter Cedernlaub
Fort zu den Gnaden-Spuren,
Zu der erwählten Himmelsſtadt,
Wo Gottes Sohn gelitten hat
Für aller Menſchen Fehle.

Schon geht er ein durch's hohe Thor
Mit Singen und mit Beten;
Ihn weiht der Prieſter frommer Chor
Den Tempel zu betreten:
Entſündigt ſteigt zum Felſengrab,
Zur Crypta nun er bang' hinab,
Durchbebt von Andachtſchauern.

Der ew'gen Lampen milder Tag
Zeigt ihm, auf hohen Stufen,
Den schlichten Marmor-Sarkophag,
Dem Jesus ward entrufen:
Rings der Gewölbe Glanz und Pracht
Entgeh'n des Pilgrims frommer Acht,
Er blickt nur hin zum Grabe.

Schon kniet er dort, und betet lang
Bei stillen Wehmutszähren,
Ihm mag des Herzens heißer Drang
Der Rede Dienst verwehren;
Nur spät erbebt der scheue Mund,
Und flüstert in dem stillen Rund,
Kaum hörbar, nun die Worte:

„Mein Herr! mein Gott! mein treuer Hort
„Urquell der ew'gen Gnade:
„Wie hast Du sorglich fort und fort
„Geleitet meine Pfade!
„Durch Dich allein ward mir das Heil,
„Ward mir die schwere Kraft zu Theil,
„Der Heiden Macht zu brechen!

„Zum Sturz der falschen Götter all',
„Fern in des Nordlands Marken,
„Muß gleich, im Kampf um deren Fall,
„Mein schwacher Arm erstarken:
„Du hast gelenkt mein Siegesziel,
„Ja, liehst mir noch der Gnaden viel,
„Wie soll ich, Herr, Dir danken!

„Du regnest Huld auf Deinen Knecht:
„Das schöne Land der Brennen,
„Ich darf fortan, nach gutem Recht,
„Auf immer mein es nennen:
„Gieb nun, o Herr, mir geist'ge Kraft,
„Daß all' mein Thun auch Segen schafft
„Dem neuen Heimathlande!

„Laß mich ein milder Herrscher sein,
„Getreu den schweren Pflichten,
„Auf eig'nen Vortheils Wohlgedeih'n
„Mag dauernd ich verzichten;
„Nur für der Völker Heil bedacht,
„Fleh' ich: es möge Deine Macht,
„Mein Heiland, stets sie schirmen!

„Erleuchte sie mit Deinem Licht,
„Auf daß sie sorglos wandeln!
„Treu, redlich sei, nach frommer Pflicht,
„Und wahr ihr Thun und Handeln;
„So sei der Herr, so stets der Knecht,
„Vor Allen sei der Fürst gerecht:
„Dann wird das Land gedeihen! —

„Ha welch Gesicht! — Ich schaue klar:
„Mein Brennabor wird glänzen,
„Einst wird ein mächt'ger Königsaar
„Sich dort mit Lorbeer kränzen!
„O strahlend Bild so hoch und hehr!“ — —
Der Pilgrim ruft's, Albrecht der Bär,
Verstummend im Gebete. —

Brod und Wein.

Fürſt Albrecht's Heldenruhm ſtrahlt nicht
Allein nur, weltbekannt,
Der Fromme ſorgt, nach treu'ſter Pflicht,
Auch für ſein neues Land.

Die Mark war öd' und menſchenleer
Durch lange Kriegespein,
Da rief er ſchnell Bewohner her
Von Flandern und vom Rhein.

Er ſpendet reichlich Zehrungsgeld,
Auf daß ſie freudig nah'n,
Gibt ihnen tragend Ackerfeld,
Auch Wald und Wieſenplan.

Die Kunde fördert raſch den Schritt,
Sie wandern fleißig ein,
Und bringen manche Schätze mit:
Auch Traubenblut vom Rhein.

Der erſte Rebſtock keimt als Zweig
Nur ſpärlich dünn empor,
Doch ſüdwärts am Marienberg
Bei'm alten Bremnaber.

Doch wächſt und rankt, nach friſchem Blüh'n,
Der holde Fremdling bald,
Schon prangt der Hügel, buſchig grün,
Von fern wie junger Wald.

Fortwachſend, muß von Jahr zu Jahr
Die Leſe mehr gedeih'n:
Bald ſchäumt der Moſt ſo duftig klar,
Es perlt der Birne-Wein.

Da tönt die Glocke feierlich,
Preiſt laut das Segenspfand,
Der neuen Gnad' erfreuet ſich
Voll Dank das ganze Land.

Dort auf den Berg, zum Tempel hin,
Zieht froh der Völker Schaar,
Und kniet, mit tief gerührtem Sinn,
Fromm betend am Altar.

Geſpendet wird das Mahl des Herrn
In doppelter Geſtalt,
Mit eig'nem Brod, aus friſchem Kern,
Mit eig'nem Wein alsbald.

Ein Halleluja ſchmettert auf
Vom ganzen Volker-Chor,
Der Biſchof Willmar hält darauf
Das heil'ge Blut empor.

Er preiſt das neue Gnadenheil
Gerührt, und ſpricht: „o welch
„Gedeihen wird der Mark zu Theil
„Mit dieſem friſchen Kelch!“

„Geſegnet ſoll das Land hier ſein,
„Befreit von banger Noth:
„Ihm träuft nun ſelbſt des Lebens Wein,
„Ihm ſprießt des Himmels Brod!“ —

Die Ritter.

Siegprangend erhebt ſich das Kreuz in der Mark,
Umſchirmt nun von innerem Frieden,
Seit Albrecht der Bär, durch den Glauben ſo ſtark,
Den verheerenden Weltkampf entſchieden:
Doch nachbarlich wohnen der Heiden noch viel,
Voll Tücke bewahrend das drohende Ziel,
Die märkiſchen Gauen zu plündern.

Mit feindlichem Ingrimm betrachten ſie nur
Die Lande der alten Genoſſen,
Denn zahlreich bewohnen die wendiſche Flur
Nun Fremde, dem Rheinthal entſproſſen:
Ja ſelber im trauten, faſt heimiſchen Land
Iſt fortan die ſlaviſche Rede verbannt,
Germanien's Sprache ſoll herrſchen.

Das wurmt nun den Obotriten ſo ſehr,
Noch immer nicht dauernd bezwungen,
Ob Heinrich der Löwe, mit ſiegreichem Heer,
Auch öfter die Lande durchdrungen:
In ſchwärmenden Zügen verbreiten ſie Mord,
Sie plündern die Chriſten, ja ſchleppen ſie fort
Im Norden der märkiſchen Gränzen.

Kaum hört es der weiſe Fürſt, Albrecht der Bär,
Da weiß er die Noth auch zu bannen;
Vom Mittag zieh'n ſtattliche Ritter daher,
Begleitet von reiſigen Mannen:
Ein zackiges Kreuz, als Zeichen des Herrn,
Schmückt weiß oder roth, ein ſchimmernder Stern,
Bedeutſam den faltigen Mantel.

Kreuzritter vom Sankt Johannis-Spital,
Auch Templer, nach zwiefachen Eiden
Verpflichtet, zu lindern der Leidenden Qual,
Zu tilgen die Spuren der Heiden:
Sie nahen, wohl längſt ſchon, vom heiligen Land,
Denn Albrecht, der dorten ihr Wirken erkannt,
Hat klüglich die Retter berufen.

Auf märkiſcher Gränze, weit oben im Nord,
Liegt Werben, umraget von Wällen,
Der Elbſtrom eignet noch beſſer den Ort,
Der Ueberfall ſicher zu ſtellen:
Das hat er den Rittern zum Sitze verlieh'n,
Sie bauen alsbald noch die Veſte Templin;
Da ſchwinden die heidniſchen Gräuel.

Viel Edle des Landes verſtärken den Bund,
Ein dauerndes Heil zu verbreiten,
Von Herzen gelobend, mit Hand und mit Mund,
Für göttliche Wahrheit zu ſtreiten;
Sie ſchwören Gehorſam nach heiligſter Pflicht,
Sie leiſten mit Freuden den ſchweren Verzicht,
Den triftige Satzung noch fordert.

„Der Orden“ — ſo ſprach einſt ein greiſer Comthur,
Wohl ſpäter, zu jüngeren Rittern —
„Er macht zur geringſten der Pflichten es nur,
„Vor äuß'rer Gefahr nicht zu zittern:
„Als beſſerer Streiter für Jeſum erſcheint,
„Wer ſiegreich bekämpfet manch' inneren Feind,
„Der Gottes Reich ſchnöde verſpottet.“

„Bewahr't Euch vor Hochmuth und ſelbſtiſcher Liſt,
„Ihr ſoll't allen Eigennutz meiden,
„Das Recht muß allein bei jeglichem Zwiſt,
„Nicht eigener Vortheil entſcheiden:
„Seid willig zu jeder Entſagung bereit,
„Nur irgend gefordert im Drange der Zeit,
„Im Wechſel der menſchlichen Dinge.“

„Dann nenn' ich Euch Ritter im Geiſte des Herrn.
„Sonſt ſeid Ihr erbärmliche Knechte,
„Der Selbſtſucht gebühret nicht Orden und Stern,
„Sie hemmt nur das Wahre, das Rechte;“ —
Hier ſchweigt, ermattend, der greiſe Comthur,
Wie Viele der Edlen nun folgen der Spur:
Das kündet der Lauf der Geſchichte. —

Der Eichſtamm.

»He da! Hieher!« — Nicht Einer
Von meinen Mannen all',
Auch von den Rittern Keiner
Nah't auf des Rufes Schall!« —
So ſpricht der Markgraf Otto,
Verirrt auf weiter Jagd;
Er fühlt ein leicht Ermatten,
Und ſtreckt ſich in die Schatten
Der düſt'ren Waldesnacht.

Weit durch die Rieſenbäume
Weht es ſo ſchaurig hin,
Da ziehen manche Träume,
Gar bunt, ihm durch den Sinn;
Er denkt des tapf'ren Vaters,
Nur Askan's Bär genannt,
Denkt an ſolch' wirkend Leben,
Er ſelbſt hegt gleiches Streben
Zum Segen für das Land.

So liegt er da, wie träumend,
Verſenkt in ſtille Ruh,

Da plötzlich ſtürzt, wuthſchäumend,
Ein Kronhirſch auf ihn zu;
Das Auge flammt wie Feuer,
Faſt ſcheint es Zauberei;
Spitz ragt, gleich Blitzeszacken,
Vom mächtig hohen Nacken
Das rieſige Geweih'.

Aufſpringend hält der Markgraf
Ihm raſch den Jagdſpieß vor,
Und ob er ihn auch ſtark traf,
Es ſprützte Schweiß empor,
So wird des böſen Feindes
Dadurch er doch nicht los,
Denn fehl hat er geſtochen,
An markig feſtem Knochen
Prallt ſeitwärts ab der Stoß.

Nun ſtürmet erſt das Unthier
Auf ihn mit grauſer Wuth,
Recht ritterlich wird kund hier
Des Grafen kühner Muth;
Beſonnenheit und Ruhe
Zeigt ſeine Gegenwehr,
Er weicht geſchickt den Stößen,
Sieht leicht des Feindes Blößen,
Und lenkt dahin den Speer.

Wie nah' er auch mag treffen
Doch wenig lohnt der Stich,

Als müßte Spuk hier äffen
So birgt das Wuththier ſich;
Des wilden Kampfes Dauer
Erſchöpft zuletzt die Kraft,
Bei raſch geſchicktem Wenden
Entſinkt den matten Händen
Des Speeres glatter Schafft.

Das lange Schwert zu zücken
Hat er nicht Macht noch Zeit,
Ihn bohrend zu zerſtücken
Iſt ſchon der Feind bereit:
»Mein Gott! Mein Heiland, rette!«
Ruft er in bang'ſter Noth,
»Dein Reich hier zu verſtärken
»In dauernd frommen Werken
»Sei fortan mir Gebot!« —

»Wie? Hat mich ſonder Gleichen
»Nur wirrer Traum geneckt?«
Im Schatten alter Eichen
Sieht er ſich hingeſtreckt
Voll bebendem Ermatten;
Den Jagdſpieß neben ſich
Hat er alsbald gefunden,
Doch ſpurlos bleibt verſchwunden
Der Feind ſo furchterlich.

Schon mag ſich Zweifel regen,
Da rauſcht es wieder her

Von nahen Laubgehegen,
Er greift entſetzt zum Speer,
Springt auf, und ſieht voll Freuden
Den treu'ſten Diener nah'n:
»Gottlob, daß ich nach Stunden
»Voll Pein Euch, Herr! gefunden
»Auf wirr verſtrickter Bahn!«

Trarah! Trarah! bläſt heiter
Ju's Horn der Jagdgenoß,
Dann ſpricht er forſchend weiter:
»Wo habt Ihr Euer Roß?«
»Ich ließ,« verſetzt der Markgraf,
»In ruh'n am kühlen Ort,
»Es hier gemächlich graſen;« —
Trieb, meint er ſtill, das Raſen
Des Kampf's es ſcheuend fort!

Mehr nahen jetzt der Knappen,
Geleckt vom Hörnerton,
Sie bringen auch den Rappen
Vom nächſten Dickicht ſchon;
Das ganze Jagdgefolge
Hat bald ſich froh vereint,
Da ſagt der Graf den Rittern,
Was, trotz der Pulſe Zittern,
Ihm ſelbſt kaum möglich ſcheint.

Sie lauſchen ſinnig achtſam
Der wunderbaren Mähr,

Der Eine hebt bedachtſam
Vom Boden auf den Speer;
Er klebt von zähem Blute,
Doch ſchwach iſt der Beweis:
Auch vorher ward die Spitze
Schon bei des Jagens Hitze
Mehrfach gefärbt von Schweiß.

»Ihr war't in Satans Klauen,«
Spricht bang' ein And'rer dort,
»Gleich, als ihr voll Vertrauen
»Gott riefet, ſchwand' er fort!«
»Nein, Nein!« entgegnet zweifelnd
Ein Dritter ungeſäumt:
»Voll Unmuth wirr entſchlafen
»Hat ſicher nur dem Grafen
»Solch Teufelszeug geträumt.« —

„Wird Traum, wird laut're Wahrheit
»Auch nimmer hier erprobt,
»So weiß ich doch mit Klarheit,
»Was ich dem Herrn gelobt:
»Des erſten Kloſters Segen
»Im neuen Chriſtenland
»Erblüh' an dieſer Stelle,
»Wo mich zur inn'ren Helle
»Geweckt des Retters Hand!«

Dem frommen Herrſcherworte
Wird raſche That verlieh'n,

Bald prangt an jenem Orte
Das mächtige Lehnin:
Dicht bei dem Hochaltare
Sieht man, von Staube grau,
Noch heut' den Eichstamm ragen,
Worunter einst mit Zagen
Der Fürst gelobt den Bau.

Lehnin! Deinen Ruhm verbreiten
Wird noch manch' spät'res Lied,
Du bist im Lauf der Zeiten
Dem weiten Landgebiet
Ein mächt'ger Hort verblieben;
Bei stets verjüngter Kraft
Hast du, auf allen Wegen,
Hier nur den reichsten Segen
Der Christenheit geschafft.

Wie der Eichstamm dort im Tempel
Die Wurzel breitend streckt,
So hat dein mild Exempel
Auch weit'res Heil erweckt;
Du bist die Mutterkirche:
Chorin und Himmelpfort
Sind deinem Schooß entsprossen,
Dein Licht hat reich ergossen
Manch' and'rer Gnadenort.

Du rufst Prophetenklänge
Weithin durch alle Welt,

Von ſpät'rem Kriegsgedränge,
Von Hader, der zerfällt,
Als Noth und Kümmerniſſe
Mit beſſ'ren Fürſten flieh'n: —
Still bergen ihre Grüfte
Noch dankend deine Klüfte
Heilbringendes Lehnin!

Jahrhunderte verfließen,
Du bleibſt in Herrlichkeit,
Da muß Gedeih'n entſprießen
Den Marken weit und breit;
Die ſtillen Ciſterzienſer
In deinem Bogenhaus,
Sie roden hier die Wälder,
Sie beſſern klug die Felder,
Streu'n zwiefach Segen aus.

Sie ſpenden, voll Erfahrung,
Nicht Speiſe nur dem Geiſt:
Auch Frucht zur Leibesnah.ung,
Die Segnung neu verheißt,
Erblüht dem Kloſtergarten; —
Zu Rath und That bereit,
Sind ſie, des Glaubens Lehrer,
Zugleich der Wohlfahrt Mehrer,
Ein Heil für lange Zeit.

Doch endlich ſchweigt ihr Wirken,
Ihr Thun nach frommer Pflicht,

In dieſes Reich's Bezirken
Tagt bald ein neues Licht;
Des Mönchthums alte Satzung
Verwirft ein beſſ'rer Sinn,
Die Kloſter-Mauern fallen:
Doch zu dem Tempel wallen
Noch ſtets die Chriſten hin.

Die hohe Gnadenpforte
Prangt heut' noch, kühn erbaut,
Nicht feiern fremde Worte
Da mehr die Himmelsbraut,
Doch tönen fromme Hymnen
Dem Seelen-Bräutigam: —
D'rum preiſen ferne Jahre,
Noch dorten am Altare
Den grauen Eichenſtamm!

Das neue Licht.

Funfzehnhundert acht und dreißig
Schreibt man in dem Jahr des Herrn,
Als in weit gedehntem Zuge
Pilger fromm, von nah' und fern,
Wallen zum Marienberge,
Bei der Altſtadt Brennaber,
Den bereits ſeit grauen Zeiten
Andacht ſich zum Ziel erkehr.

Reichſten Segen bringt die Wallfahrt
Zu dem felt'nen Gnaden-Dom,
Wohl vor Allen hoch geweihet
Durch des Martyr-Blutes Strom:
Aus entleg'nen Frankenlanden,
Aus Brittanien's fernſtem Theil,
Suchen Pilger hier in Schaaren
Stets der Seelen beſſ'res Heil.

Flammenkerzen, reiche Fahnen,
Weh'n dem langen Zug voran,
Gold'ne Bilder ſieht man ragen,
Auch das Kreuz, der Sünden Bann;
Hymnen zu der Heil'gen Preiſe,
Die den Heiland einſt empfah'n,
Schallen dankbar, als die Pilger
Nun dem Berg in Andacht nah'n.

Aber wie? Welch' ein Begebniß!
Kehrt zurück die wilde Zeit?
Scheint das Volk der nahen Orte
Doch zu böſem Spott bereit:
Wen'ge nur der Schauer zollen,
Als der Feſtzug glänzend naht,
Noch wie ſonſt den Bildern Ehrfurcht,
Ja ſie höhnen Prunk und Staat. —

So geſchieht's: doch kehret nimmer
Rauher Zeit entfernte Spur,
Stetig vorwärts rückt der Zeiger
An der großen Welten Uhr:
Wenn ihr Wecker, mächtig tönend,
Einmal angeſchlagen hat,
O dann greift kein Wahnbeginnen
Hemmend in der Zeiten Rad.

Hier nun ſchlägt ein licht'res Stündlein
Schon der Täuſchung langem Spiel:
»Martin« heißt der Geiſter-Wecker,
Der da ruft zu beſſ'rem Ziel;
Nicht mehr fruchten äuß'res Prunken,
Wunderkram und Proceſſion:
Schein, der ſonſt den Sinn geblendet,
Erntet jetzt nur böſen Hohn.

Auch die längſte Pilgerſtraße
Gilt nicht mehr als Himmelspfad,
Aufwärts führt nur ſtetes Handeln
Nach der heil'gen Schriften Rath;

Vielfach nimmt in allen Marken
Sie bereits das Volk zur Hand:
Bald erfreut der freien Forſchung
Dankbar ſich das ganze Land.

Los von des Gedankens Feſſel
Flammt der Geiſt nun lodernd auf,
Und des Wahnes finſt're Kriege
Dunkeln nicht der Zeiten Lauf;
Rückwärts kehrt den Sonnenzeiger
And'rer Welt-Uhr keine Macht:
Wer das neue Licht will bannen,
Der ſinkt ſchmachvoll ſelbſt in Nacht

Das Blutfeld.

Was ſchimmert der Boden wie Blut ſo roth
Dort drüben bei Seehauſen?
Was wimmert hier ſchaurig wie herbe Noth,
Als ächzte ſo bange der bitterſte Tod
Bei mitternächtigem Grauſen? —

Dort ſchimmert der Boden ſo roth vom Blut
Einſt wild empörter Wenden:
Sie mochten, bekehrt, nicht zahlen Tribut,
Nicht reichen den Zehnten von jeglichem Gut,
Ob auch den Tod ſie fänden.

Da färbt der Boden ſich roth von Blut,
Es beginnt ein grauſiges Schlachten:
Wild kämpfen die Böſen in grimmiger Wuth,
Doch Alle verderben vor Chriſtenmuth,
Die ſpottend den Heiland verachten. —

D'rum ſchimmert der Boden noch blutig roth,
Und warnend kündet die Sage:
»Die Gott verläugnet in Wein und Brod,
»Sie wimmern dort nächtig, in grauſer Noth,
»Wohl bis zum jüngſten Tage.«

Die Ruinen.

Thorin! Thorin! Wie leuchten deine Zinnen
So wunderbar in gold'nem Abendſchein,
Als ſei dein Morgenglanz noch nicht von binnen,
Als könneſt du noch Segen reich verleih'n!
Des Wand'rers Fritt wird mächtig angezogen,
Von ferne ſchon, durch deine lichte Pracht,
Er naht ſich ſinnend deinen hohen Bogen:
Hier weht ein Odem trüber Schauernacht.

Vergänglichkeit, zerſtäubende Vernichtung
Des Schönſten auch, was irdiſch nur entſpricßt,
Sie ſtimmt zur Trauer des Gedankens Richtung,
Der ſtill verſenkt im Buch der Zeiten lieſt;
Wer mag die ſtolzen Rieſentrümmer ſchauen,
Dem wunderſam die Seele nicht erbebt?
Es iſt ein nie gefühltes Ahnungsgrauen,
Das hier den Schleier ferner Zeiten hebt.

Ob wohl die Welt einſt ſchöner war geſtaltet,
Eh' dieſer Glanz ward der Vernichtung Raub? —
Doch welch' ein finſt'rer Geiſt hat hier gewaltet,
Der dieſe heil'gen Hallen warf in Staub?
War es die Zeit allein, die, mächtig nagend,
In Trümmer ſtürzt' den hehren Tempelbau,
Die ſtatt der Bogendecke, rieſig ragend,
Nun hoch darüber wölbt des Himmels Blau?

O daß ich's ſagen muß! die lichte Hoheit,
Sie ſank nicht durch der Jahre Lauf allein:
Noch ungleich mehr that beiſpielloſe Rohheit,
Riß ſchnöd' der Vorwelt Heiligthümer ein,
Was frommer Sinn ſo kunſtvoll einſt geſchaffen,
Zu Gottes Preis, in Luſt und Freudigkeit:
Das mochte Dumpfheit ſeiner Zier entraffen,
Als frommes Werk, im Glauben and'rer Zeit!

Die neuen Prieſter ſelbſt zertrümmern höhnend
Der Kloſterhallen ſtill geweihtes Thor,
Und ſpät're Glaubensſtreiter ſtürzen dröhnend
Den Altar ein im hohen Kirchen-Chor;
Ja, was des Krieges Stürme nicht vernichten,
Wird ſonder Scheu gedankenlos zerſtört:
Laßt unter dieſen Trümmern Euch berichten
Ein and'res Beiſpiel, ſeltſam unerhört!

Bei Bremabor die hohen Kreuzesthürme,
Des Opferhügels graues Heiligthum,
Sie prangten noch, durch aller Zeiten Stürme,
Verkündeten noch heut' des Stifters Ruhm,
Wenn blöder Sinn, wer hört es ſonder Trauern!
Gewaltſam nicht zerbröckt das Bangeſtein:
Nur um daran ein Stadtthor aufzumauern
Riß man das Denkmal früh'ſter Vorwelt ein!

Wahr iſt es ſo, wie ſehr auch Ihr Euch wundert;
Solch ſchnödes Thun, für Hunnenzeit zu rauh,
Iſt länger kaum vollführt denn ein Jahrhundert,
Ja ſpäter ſelbſt ſtürzt ſo manch' and'rer Bau. —

Noch raget zwar, zu traurigem Erkennen,
Aus Schutt die Mutterkirche zu Lehnin:
Doch frevelvoll, durch Sengen und durch Brennen,
Sank deines Tempels Herrlichkeit, Chorin!

Selbſt deine Trümmer wären bald vernichtet,
Beſchirmte ſie nicht eine mächt'ge Hand;
Nur auf Gewinn iſt unſ're Zeit gerichtet,
Das Schöne wird, das Hohe nicht erkannt:
Der alte Glanz der hehren Prachtruinen,
Dem Ehrfurcht ſtets der Nachwelt nur gebührt,
Er muß heut' ſchmachvoll nied'rem Zwecke dienen,
Der ſchneller nur hin zur Zerſtörung führt.

O, ſpeichert Korn nicht auf in heil'gen Räumen,
Mit hoher Kunſt vollführt und ſelt'nem Geiſt!
Ehr't Schönes mehr: ſonſt wird zu hohlen Träumen
Das beſſ're Glück, das reg' die Zeit verheißt;
Schaff't immerhin die flücht'gen Wunderbahnen,
Worauf der Menſch flink, wie der Vogel, fliegt:
Nur ehr't dabei die Reſte frommer Ahnen,
Die noch bis heut' an Hochſinn obgeſiegt!

Ja mag, wer will es läugnen, vieles Neue,
Bei mancher Fehl', auch ſicher fördernd ſein,
So heiſcht das Alte dennoch fromme Treue:
Reiß't nicht zu ſchnell es ſchnöd' verſpottend ein!
O glaub't es doch, der Menſchheit Glück hienieden
Schafft nicht des Aeuß'ren Wechſel nur allein:
Es bau't ſich einzig ſtets auf inn'ren Frieden,
Was ſonſt noch glänzt, iſt Trug und eitler Schein!—

Doch ſchweigt, ihr Trümmer alter Rieſengröße,
Gewalt'ge Zeugen einſt'ger Herrlichkeit,
Was flüſtert ihr von unſ'rer Zeiten Blöße
Dem Wand'rer ein, zu ſchmerzlich bangem Leid!
Mich treibt es fort von euren Fürſtenbetten
In ſtiller Gruft, wo Trug und Kummer flieh'n,
Hin ſtrebt der Geiſt zu wild'ren Schädelſtätten:
So leb' denn wohl, umnachtetes Thorin! —

Das Schlachtfeld bei Lenzen.

Stille Nacht! du deckſt mit dunklem Schleier
Gern der Menſchen wirres Treiben zu,
O, wie ſtrahlt in deiner Sternenfeier
Wandellos der Eintracht ſüße Ruh';
Doch vergebens ſehnt das Herz, voll Ahnung,
Hier ſich wohl nach deinem Frieden dort:
Zwietracht höhnt noch heut' des Himmels Mahnung,
Und der Erdball dröhnt von Krieg und Mord.

Stille Nacht! O bangteſt du in Schmerzen
Hier bei dieſer Mordſchlacht wildem Graus?
Löſchteſt du voll Trauer all' die Kerzen
Damals an dem weiten Himmel aus?
Ja, du weinteſt aus der Wolken Schleier
Einſt gar Thränen auf die Flur herab,
Die, geweiht zu froher Ernteſeier,
Nun ſich dehnt' zum ungeheuren Grab.

Hunderttauſend lagen ſtill geborgen,
Hier bei Lenzen, auf dem Todtenfeld,
Muntre Streiter, die ſo friſch am Morgen
Noch zum Kampf der Völker ſich geſtellt:

Nimmer mochtet ihr vom Wahlplatz weichen,
Raſten nicht in wuthentbrannter Schlacht,
Bis zuletzt auf eure Helden-Leichen
Trauernd weint' die ſchwarz umhüllte Nacht.

Sorglich ſpült' ſie weg das Blut der Wunden,
Rein euch hinzubetten in die Gruft,
All' die Seufzer hier der letzten Stunden
Trug ſie ſanft verwehend durch die Luft! —
Stille Nacht, wie linderſt du ſo gerne
All' die Leiden, die der Tag gebar,
O wie troſtreich leuchten deine Sterne
Durch die dunklen Stunden der Gefahr!

Doch was regt ſich: tauchen hier noch Schatten
Nächtig aus der weiten Gruft empor?
Lauſcht auf dieſen blutgetränkten Matten
Fernem Geiſterflüſtern nicht das Ohr?
Rab'n im Traum mir Deutſche dort und Wenden,
Wechſelnd ſehn an Adel und Geſtalt?
Traulich halten ſie ſich bei den Händen:
Jeder Laut der Zwietracht iſt verhallt!

Was der Haß einſt blutig hier geſchieden:
Droben wird's vereint auf immerdar,
Hier iſt Kampf, da wohnt ein ſteter Frieden,
Denn die Wahrheit iſt dort offenbar:
Freudig geh'n wir einſt zum ew'gen Lichte
Durch die dunklen Todespforten ein:
Hier ach, täuſchen oft nur Traumgeſichte,
Alles Wiſſen ſcheint nur eitler Schein.

Eins nur ward dem irrenden Geſchlechte
Hier auf Erden ſchon durch Moſes kund,
Mächtig ſtrahlend durch die Mitternächte,
Seit es lichter ſprach des Heilands Mund:
»Ein Gott thront nur droben, der die Tugend
Als des Daſeins Ziel uns hingeſtellt;« —
Freiheit ward uns — ſeh't: da ſtürzt die Jugend
Ganzer Völker hin auf's Leichenfeld! —

O, wann nah't doch ſchön're Zeit hienieden,
Heiland, wann Dein tauſendjährig Reich,
Wo der Völker Heil gedeih't in Frieden,
Wo der Menſch auch Bruder iſt zugleich!
Siegesbotſchaft bringt noch keine Taube
Von des Kreuzes reich'rem Segens-Flor,
Ach, wann führen Liebe doch und Glaube
Zu des Urquells klarem Licht empor!

Stille Nacht! dann weinſt du nicht mehr traurig
Auf des Schlachtfelds friſch geſtreute Saat,
Dort dein bleicher Mond erhellt nicht ſchaurig
Meilenlang den blutgetränkten Pfad;
Hoffnungsgrün deckt dann die weiten Fluren,
Nicht vom Streitroß ſchnaubend mehr zerſtampft:
Ausgetilgt ſind alle Feindes-Spuren,
Wo der Wahrheit Siegesaltar dampft. —

O, laſſ't bald vom wirren Kriegsgewimmel!
Heb't das Aug' hinauf zum Friedenspert,
Zu der Allmacht ſtillem Liebeshimmel,
Zu der Bilderſchrift der Sterne dort:

Duldet! Liebet! ſeit den Schöpfungstagen
Brüder, ſpricht es mild ihr klarer Schein,
Doch ſind tauſend Schlachten ſchon geſchlagen;
Chriſten hört: »wann wird die letzte ſein!?« — —

Nachklänge.

Die Sage ſchweigt, die Lieder ſind verklungen,
Die Kunde leih'n von wilder Heidenſchlacht,
Vom Jubelſchall der erſten Huldigungen,
In aller Mark dem Heiland dargebracht;
Hat ſolcher Klang manch fühlend Herz durchdrungen,
So mehrt den Antheil nicht des Wortes Macht,
Der Preis gebührt dem hohen Gegenſtande:
Wer hört nicht froh vom Heil im Vaterlande!

Gehoben iſt nun hier der weite Schleier,
Der um die Vorwelt lag wie Nebelduft,
Gern ſchaut der Blick, gelichteter und freier,
Der Heimath Glanz durch ferner Zeiten Kluft,
Es ſchwebt in hehrer Auferſtehungs-Feier
Manch' Heldenbild herauf aus langer Gruft:
Für Ehre, Recht und Freiheit ward geſtritten,
Für Glaubensheil mit Männermuth gelitten.

Wir ſchau'n mit Stolz die Geiſter unſrer Ahnen,
Dem Deutſchen iſt der Wende nah' geſtellt:
Auch Er betrat des Ruhmes lichte Bahnen,
Was recht ihm ſchien, dafür ſtarb er als Held;

Zu gleichem Muthe kann ſolch' Bild gemahnen
Bei jedem Kampfe neu bewegter Welt:
Ein edler Geiſt lebt ſeiner Ueberzeugung,
Nicht ſchnöder Tod bewirkt des Sinnes Beugung.

Was wahr? was falſch? wer mag das gleich entſcheiden!
Oft hat der Menſchen Sinn ſich raſch bekehrt:
Die fluchbeſchwert heut bitt'ren Tod erleiden,
Sind viel beweint als Märtyrer verehrt,
Sobald das Volk, wie dort im Kampf der Heiden,
Das Heil erkennt, das Sie zu früh gelehrt;
Leicht ſchwebt zum beſſ'ren Ziel des Geiſtes Flügel,
Doch jeder Schritt führt über Leichenhügel.

So ſteht geſchrieben in dem Buch der Zeiten,
Nie bannt jedoch den Lichtgeiſt finſt'rer Mord:
Was Irrwahn auch für Hemmniß mag bereiten,
Stets unaufhaltſam ſtrebt die Menſchheit fort:
Solch Schau'n bedingt ein achtſam gleiches Schreiten,
Vorwärts gemahnt der Geiſter Loſungswort;
Der Stillſtand ſchon iſt ſtetes Rückwärtskehren,
Das beſſ're Heil kann nimmer dort ſich mehren!

Doch Weisheit folgt nicht unbedachter Eile,
Die nimmer zum erwünſchten Ziele führt,
Daß ſie bei wirrem Pfad oft ſinnend weile,
Zeigt licht'ren Sinn, dem Lob und Preis gebührt;

So wandelt ſicher ſie zu beſſ'rem Heile
Der Menſchheit Bahn, von keinem Sturm berührt:
Mag Leichtſinn auch ſo kluge Säumniß höhnen,
Er muß am Ziel ſich ewig doch verſöhnen.

Vorwärts alſo zu neuen Strahlenkronen,
Zu Glanz und Heil, nach weiſ' erprobtem Plan;
Hinauf zum Licht, zu hell'ren Geiſterzonen,
Zum Siegerkampf mit allem finſt'ren Wahn!
Mag Argliſt ihm zu böſem Zweck auch frohnen,
Doch Preußens Aar flieht dräuend ſolche Bahn:
Berufen iſt er, kühn vorauf zu fliegen
Zum Sonnenlicht, zu ſteten Geiſtesſiegen!

Auf dieſem Pfad hat immergrüne Kränze
Des Ruhmes ihm die Vorwelt ſchon geweiht,
Daß geiſtig Hell ſein Kronenhaupt umglänze,
Laut rühmt es heut' die lichterregte Zeit:
So halte denn auch froh, zu ſtetem Lenze,
Die Zukunft ihm den hellſten Kranz bereit;
Die Welt erjauchzt bei ſolchem Siegerpfande:
»Heil, ewig Heil, dem Aar vom Brennenlande!«

Historische Beigaben.

Es iſt gewiß eine dankenswerthe Arbeit, wenn Literaten die an Lokalitäten geknüpften Ueberlieferungen im Bewußtſein des Volkes zu erneuern und aufzufriſchen ſtreben. Die Heimath wird erſt heimiſch, wenn der Boden ſich belebt, und redet, und die Vaterlandsliebe, die Mutter ſo vieler Tugenden, kann nicht beſſer angeregt werden, als wenn die Jugend lernt, daß Geburts- und Wohnort nichts Zufälliges und Indifferentes ſei, und daß ihr mit dieſem zugleich ein ſchönes Erbtheil von Sagen und Geſchichten zu Theil geworden.

O. F. Gruppe.

I.

Allgemein Einleitendes.

Kaum waren, um die zweite Hälfte des ſechsten Jahrhunderts chriſtlicher Zeitrechnung, jene die geſammte damals bekannte Welt durchhallenden Kämpfe der Völkerwanderung einigermaaßen verklungen; kaum begannen die Barbaren, nachdem ſie in den eroberten römiſchen Landen ſeßhaft geworden, zugleich mit den Lehren des Heilands auch mildere Sitten anzunehmen: als bereits wiederum ein neuer Völkerſturm vom Oſten her die weſtlichen Lande zu bedrohen, und zugleich den erſten daſelbſt emporſprießenden Keimen einer höheren Cultur Vernichtung zu bringen ſchien. Slaven waren es und Anten — muthmaßliche Nachkommen jener alten, vornehmlich die Ufer des Don bewohnenden Sarmaten, als tapfere Bundes-Genoſſen des großen Römerfeindes Mithridates zuerſt in der Geſchichte mehr hervortretend — welche um jene Zeit ſich mächtig zu regen begannen, und, wahrſcheinlich ſelbſt von mongoliſch-tartariſchen Horden-Schwärmen beunruhigt, unaufhaltſam nach Weſten und Nordweſten hin verdrängten. Da erſcholl weithin der Ruf von ihren unermeßlich ſtarken Schaaren, von ihrer Tapferkeit und zugleich von ihrer wilden Grauſamkeit; ein neuer Blutſtrom ſchien ſich vernichtend über

das ganze mittlere Europa hinwälzen zu wollen: doch blieb er aus mehreren Urſachen bald in fernere öſtliche Gränzen gebannt, indem zunächſt die Landſtriche hier, großentheils von ihren angeſtammten Bewohnern während der Völkerwanderung verlaſſen, bald genügenden Raum darboten für die andringenden Slaven, die ſich alſo, gewiß erſt nach harten Kämpfen mit den zurückgebliebenen Volks-Reſten, ohne Weiteres in denſelben feßhaft machten. Die Zeit dieſer Slaven-Züge iſt nicht genauer anzugeben; wir finden im achten Jahrhundert die verſchiedenen Stämme dieſes Volkes, weit über deſſen urſprüngliche Wohnſitze hinaus, als mächtige Gebieter ausgedehnter und fruchtbarer Lande. Zunächſt hatten ſich dieſelben, mit Wäringern untermiſcht, weiter nördlich durch ihren Stammſitz Rußland und zugleich durch das angränzende Polen verbreitet; Servien, Bosnien, Slavonien, nebſt anderen öſtlichen Gränzlanden des adriatiſchen Meeres, bewohnten nächſt den Avaren hauptſächlich ſlaviſche Stämme. Sie wurden, wenn auch nur theilweiſe, feßhaft in den öſtreichiſchen Marken, beſaßen aber dagegen ganz Schleſien, Mähren und unter dem Namen der Tſchechen vornehmlich auch Böhmen. In den ſächſiſchen Landen bewohnten ſie beſonders die Lauſitz, und, unter dem Namen der Sorben, die Diſtrikte von Meißen, ſelbſt noch ein wenig mehr weſtlich über die Elbe hinaus, die von hier an die nordweſtliche Gränze der ſlaviſchen Lande zu machen begann. In den märkiſchen Gauen wohnte der eigentliche Stamm der Wenden und Wilzen, oft als Gattungs-Benennung für alle nördlicher wohnenden Slaven gebraucht, unter den verſchiedenſten Namen von ſchwankender Bezeichnung und Abgränzung. In der Mittelmark hauſten unter Anderen Siederaner und Heveller; Ukrer in der Ukermark; Wil-

zen und Brizaner in der Prignitz. Pommern war, wie auch großentheils die benachbarten Preußenlande, ebenfalls von wendischen Stämmen besetzt worden; es wohnten hier in der Nähe der Swine und Peene die Suionen und Circipanen, auf Rügen die Ruanen, die Kissiner und Liutizer mehr westwärts an den Gränzen Mecklenburgs, das von Rhedariern und Obotriten erfüllt war. Gegen die nordöstlichen Ufer der Elbe hin wohnten noch Polaber und Wareger in dem zum heutigen Holstein gehörigen Wagrien, womit endlich die Gauen der slavisch-wendischen Stämme ihre Gränzen finden. Alle diese weitläuftigen Lande bildeten zusammen eine furchtbar drohende Macht, oft durch einzelne Gewalthaber oder durch freiwilliges Zusammenhalten der Völker zu einem größeren Ganzen vereint: so hatte zum Beispiel um das Jahr 880 der mährische Fürst Swjätopluk oder Zwentipolk ein großes west-slavisches Reich gegründet, welches außer Mähren und Böhmen, einen großen Theil von Polen und Schlesien, endlich aber ganz Pannonien umfaßte; und nicht minder standen die sämmtlichen mehr nordwärts wohnenden Slaven wiederholt auf den Kampfplätzen an der Elbe vereint, wenn es galt, die Götter ihrer Väter und zugleich ihre eigene Freiheit gegen die mit stark gewaffneter Macht andringenden deutschen Bekehrer zu schirmen. Im Allgemeinen zeigten alle slavischen Völker sich dem Christenthume sehr feindlich, ja zum großen Theile feindlicher als früher die Sachsen oder irgend ein anderer Volksstamm, doch waren die kriegerischen Unruhen bei dessen Einführung nicht überall gleich erschütternd, und dabei von sehr verschiedener Dauer. In Mähren nöthigte bereits Carl der Große den König Samoslav, sich taufen zu lassen, doch währte hier der Kampf mit dem Heidenthume noch über ein

halbes Jahrhundert fort, bis endlich im Jahre 856 der heilige Cyrillus, als der eigentliche Apostel dieses Landes, dessen Endschaft herbeiführte. In demselben Jahrhundert herrschte auch bereits in Servien der mächtige Vukumir als erster christlicher Fürst. Der Herzog Spitigner führte zwar in Böhmen schon um das Jahr 919 die christliche Lehre ein, doch raseten hier noch länger denn funfzig Jahr die blutigsten religiösen Partheien-Kämpfe, in denen die edle Fürstin Ludmilla und der treffliche König Wenceslaus, von den Händen der nächsten Verwandten geopfert, als heilige Märtyrer bluteten; erst mit Boleslaus dem Zweiten gewinnt das Christenthum hier eine dauernde Gestaltung. In Polen, und auch in Schlesien, führte Miecislav I. zwar um das Jahr 963 schon das Christenthum ein, doch währte das heidnische Wesen auch hier noch geraume Zeit; wenn indessen auch bis zur ersten Hälfte des nächsten Jahrhunderts die Polen noch wiederholt in dem großen Bekehrungskampfe der Wenden auf den Schauplatz traten, und, zum Theil mit diesen verbunden, die sächsischen Elblande grauenvoll heimsuchten: so lagen doch diesen allverwüstenden Heerzügen nicht sowohl religiöse als politische Zwecke, und, nächst der angestammten Feindschaft gegen die Deutschen, besonders Zwistigkeiten mit den sächsischen und fränkischen Kaisern zum Grunde, welche der Unheil drohenden Erhebung Polens seit Boleslav I. nach Kräften entgegen arbeiteten. Selbst Rußland, der Slaven uralter Stammsitz, empfing bereits die dauernden Segnungen des Christenthums im Jahre 988: nur in den wendischen Gauen der Mark, wie in den nördlich davon gelegenen slavischen Nachbarlanden, wollten die Religionskämpfe kein Endziel finden, sie wiederholten sich, bis über die Mitte des zwölften Jahrhunderts hin-

aus, mit ſtets erneuerter Wuth. Bereits im Jahre 789 rückt Carl der Große, wie ſein Geſchichtſchreiber Einhard berichtet, gegen die mächtigen Wilzen an, er geht mit ſeinen fränkiſchen Völkern auf zwei eben geſchlagenen Brücken über die Elbe, und muß ziemlich weit in die märkiſch-wendiſchen Diſtrikte vorgedrungen ſein, denn es wird anderen Ortes berichtet, daß frieſiſche Hülfsvölker, aus der Elbe die Havel hinaufſchiffend, zu ihm geſtoßen ſeien: wenn ſpätere Schriftſteller hinzufügen, daß er bis Zeltow vorgerückt ſei, indem dieſer Ort eben von den daſelbſt aufgeſchlagen geweſenen Lagerzelten Carls des Großen den Namen führe, ſo gehört dieſe Nachricht wohl mehr in das Gebiet der Volksſagen oder gar nur der beliebten etymologiſchen Träume ſpäterer Schriftſteller. Die Wilzen verbreiten indeſſen nicht lange darauf Schrekken im ganzen Frankenlande durch einen mächtigen Heereszug, der ſeine Verwüſtungen ſelbſt bis Aachen hin ausgedehnt haben ſoll, und folglich kann der eben erwähnte Feldzug Carls des Großen, eben ſo wenig als ſeine ſpäteren Unternehmungen gegen die wendiſchen Stämme, keine beſonders günſtigen Erfolge gehabt haben, doch treten die norddeutſchen Slaven ſeitdem in manche nähere Beziehungen zu den deutſchen Völkerſchaften. Als zum Beiſpiel nach dem Tode des Wilzen-Fürſten Ziubi ſeine beiden Söhne Meligaſt und Celeadrog um die Erbſchaft ſtreiten, ſo wenden ſie ſich zur Entſcheidung dieſes Zwiſtes an Ludwig den Frommen; deſſen Nachfolger Ludwig der Deutſche wird jedoch bereits wiederum in mehrfache Kriege mit den wendiſchen Völkern verwickelt, in denen, wie die Bertinianiſchen Jahrbücher vermelden, von deutſcher Seite wenig oder gar nichts ausgerichtet worden iſt. Unter den ſpäteren ſchwachen Carolingern hüllt die weitere Geſchichte des großen Kam-

ſes zwiſchen den Deutſchen und Wenden ſich mehr in Dunkel, doch läßt aus allem Vorhergehenden, wie zugleich aus den ſpäteren Ereigniſſen, ſich mit Sicherheit ſchließen, daß kein langer Frieden geweſen ſein könne, und daß namentlich, in fortwährendem kleineren Kriege, die Länder an den weſtlichen Elbufern unaufhörlich von den ſlaviſchen Stämmen beunruhigt worden ſeien. Endlich tritt mit Heinrich dem Finkler ein mächtiger Chriſtenheld auf den Schauplatz, der dieſen Raubzügen voll heidniſcher Grauſamkeit ein Ziel zu ſetzen ſtrebt, indem er zunächſt zur Deckung der Gränzen die Markgrafſchaft Soltwedel errichtet, ja er zieht ſogar über die Elbe, und greift die märkiſchen Wenden ſiegreich im eigenen Lande an. Mit der erſten Eroberung ihrer feſten Hauptſtadt Brennabor oder Brandenburg beginnt, im Jahre 928, der rieſige Völkerkampf, der von nun an ſo lange Zeit hindurch das geſammte nordöſtliche Deutſchland verheerend erſchüttert hat. Dreißig Jahre hatten einſt die tapferen Sachſen ihren Glauben und ihre Freiheit gegen den großen Carl verfochten; als ſie aber ſelbſt nunmehr die Segnungen des Chriſtenthums durch Gewalt der Waffen weiter oſtwärts verpflanzen wollen in die märkiſchen Lande: da erheben die Wenden ſich furchtbar, und kämpfen für die Götter ihrer Väter, für Freiheit und Recht, ungleich kräftiger, ausdauernder und erfolgreicher: länger denn zwei Jahrhunderte währen, mit geringen Unterbrechungen, dieſe ſchreckbaren Bekehrungskriege, welche erſt im Jahre 1157, unter Albrecht dem Bären, ihre völlige Endſchaft erreichen mit der letzten Eroberung von Brennabor. Dieſe Veſte wird, obgleich Rhetra in Mecklenburg gleichſam eine heilige Bundesſtadt der Wenden geweſen, nunmehr der eigentliche Mittelpunkt des großen Völkerkampfes, wozu ihre Bedeutung als Haupt-

ſtadt von Heveldun — das als beſonders wichtig unter den Wilzen-Gauen ſchon eine Schrift König Alfred's des Großen namentlich benennt — und eben ſo ihre geographiſche Lage, näher gen Sachſen hin, weſentlich beigetragen haben mögen; dieſelbe wird faſt ununterbrochen belagert, und abwechſelnd bald von den deutſchen, bald von den wendiſchen Heeren erobert, wie z. B. in den Jahren 928, 940, 982, 983, 991, 993, 1012, 1023, 1030, 1070, 1075, 1080, 1098, 1101, 1105, 1147, 1156, 1157. Es ſind dieſe Angaben, da es hier auf genauere Ausführlichkeit nicht abgeſehen ſein kann, noch nicht einmal vollſtändig, ſie werden indeſſen genügen, um die ausdauernde Kraft und den begeiſterten Heldenmuth in ein klares Licht zu ſetzen, mit denen dieſe langwierigen und erſchöpfenden Kämpfe von beiden Seiten geführt worden ſind. Gleich jenem Rieſen Antaeus, der im Kampfe mit dem Hercules ſtets wiederum neue Kraft gewonnen haben ſoll, ſo wie er die Erde berührte: ſo erhob ſich, zu Boden geworfen, ja in den Staub getreten von den mächtigen deutſchen Heeren, der Wende ſtets wiederum von Neuem, kämpfend für ſeine angeſtammten Götter, gegen eine Religion, deren Segnungen er nicht kannte, und nach der eigennützigen und liebloſen Art und Weiſe, wie dieſelbe großentheils von den Gegnern geübt ward, auch nicht füglich kennen und achten lernen konnte. Ehre alſo dem Heldenvolke, das einſt den alt geheiligten Glauben ſeiner Väter, ſo wie ſeine Freiheit und ſeine bedrohten Menſchenrechte, ſo löwenkräftig vertheidigt hat! Ehre und Ruhm den deutſchen Völkern, welche, nimmer raſtend, einen ſo kühnen und tapferen Feind, zum Segen der Chriſtenheit, endlich beſiegt haben! — Reich an tapferen Schlachtſcenen, an hochherzigen Zügen, an mächtigen Helden-Charakteren,

alſo an ächt poetiſchen Elementen überhaupt, müſſen jene endloſen Kriege nothwendig geweſen ſein, von denen mehrfach eine authentiſche Kunde auf unſere Zeiten gekommen iſt. Es erzählen davon, mancher urkundlichen Nachrichten aus jener Zeit nicht weitläuftiger zu erwähnen, mehrere gleichzeitige Schriftſteller, wie z. B. Witukind von Corvey, Adam von Bremen, und Dithmar von Merſeburg, deſſen beide Aelter-Väter in der mörderiſchen Schlacht bei Lenzen, ſo wie auch ſelbſt ſein Vater bei einer Belagerung von Brennabor, gefallen ſind; ja noch mehr: zwei der wichtigſten Schriftſteller für die Kenntniß der Wenden haben ſelbſt bei der Zerſtörung der heiligen Haine und Götzentempel thätig die Hand angelegt, nämlich Helmold und der ungenannte Biograph des Biſchofs Otto von Bamberg, welcher dieſen auf ſeinen ſo erfolgreichen Bekehrungs-Zügen zu den Slaven in Pommern begleitet hat. Schätzbares zur näheren Kunde dieſer Völker berichten auch noch der faſt gleichzeitig ſchreibende Saxo Grammaticus und die ſächſiſchen Annaliſten früherer und ſpäterer Zeit, ja von den ſchreckbaren Wendenkämpfen berichten ſelbſt noch, voll bangem Schauer, die Chroniken-Schreiber des ſechszehnten Jahrhunderts. Auch dieſe ſpäteren ſo fleißigen Schriftſteller, von einſeitigen Urkunden-Sammlern oft mißkannt und verhöhnt, können dem kenntnißreichen und mit kritiſchem Forſchungsgeiſte begabten Hiſtoriker noch von bedeutendem Nutzen ſein, indem ſie Manches aufbewahrt haben, deſſen Quellen nicht bis auf unſere Zeiten gekommen ſind, was aber bei näherer Vergleichung mit anderen gewiſſeren Nachrichten ſich als völlig begründet herausſtellt: für den Zweck dieſer Blätter hier ſind jedoch jene Chroniſten von entſchiedenſtem Werthe, indem ſie, gläubig fromm, eine Reihe der intereſſanteſten Le-

genden und Volksſagen aufgezeichnet haben, die ohne ihre Bemühung für immer verloren geweſen wären, und woran der mächtige Kampf mit den heidniſchen Wenden nothwendig überreich geweſen ſein muß. Wir werden auch endlich noch an dieſe tapferen Bewohner der Marken lebhaft erinnert durch manche, wenn auch oft unſcheinbare Denkmäler, und durch andere alterthümliche Spuren, wie ihre zahlreichen Grabſtätten, ihre mächtigen Erd-Umwallungen u. ſ. w., ja ein größerer Theil der märkiſchen Ortſchaften, ſo wie der hier vorkommenden adlichen und bürgerlichen Familien-Namen, trägt noch die deutlichſten Spuren wendiſcher Abſtammung. So iſt z. B. der Name „Potsdam" noch ganz das wendiſche Pezdupimi, wie dieſer Ort in einer Urkunde vom Jahre 993 genannt wird, und welches auf Deutſch „unter den Eichen" heißt; und die Namen, welche auf „itz, ow, an" u. ſ. w. enden, ſind, wenn auch keinesweges Alle, doch zum größten Theile wendiſchen Urſprungs. Weder die Ortſchaften noch die ähnlich benannten adlichen Geſchlechter haben es aber nöthig, dieſe Abſtammung, wie früherhin oft geſchehen, zurückzuweiſen, ſie brauchen ſich ihrer Ahnen warlich nicht zu ſchämen: die vorſtehende poetiſche, doch aber wahrhafte Kunde von deren mächtigen Thaten im großen Bekehrungs-Kriege wird dieſes hoffentlich zur Genüge darthun.

Von dieſen Jahrhunderte lang währenden Kämpfen des Chriſtenthums mit einem wild ſtörriſchen Heidenthume handeln alſo, wie oben gezeigt iſt, gleichzeitige Schriftſteller mit ziemlicher Ausführlichkeit; ſie zeigen uns die Wenden als furchtbare Feinde, als tapfere Helden im Kriege: aber von dem Zuſtande dieſer Völker im Frieden, von ihren Einrichtungen, Sitten und

Gebräuchen geben ſie nur, einzeln verſtreut, abgeriſſene und unvollſtändige Nachricht, und doch erhalten eben durch ſolche Kenntniß manche dunkle und zweifelhafte hiſtoriſche Ueberlieferungen oftmals erſt Licht und Zuſammenhang; vor Allem aber ſind dergleichen beſtimmte Einzelheiten nöthig zu einer poetiſchen Darſtellung und charakteriſchen Geſtaltung längſt untergegangener Völker und Zeiten. Es war alſo erforderlich, jene zerſtreuten Bemerkungen ſorgfältig zuſammenzutragen, zu ſichten, und das hier und da etwa Fehlende zu ergänzen durch anderweitige Nachrichten von benachbarten ſlaviſchen Stämmen, deren Sitten und Gebräuche ſonſt eine nahe Uebereinſtimmung mit denen der Wenden zeigen, und von denen man alſo mit Sicherheit das hier und da Mangelnde zur vollſtändigeren Kenntniß dieſes Volkes entnehmen kann. Drei Schriftſteller des ſechsten Jahrhunderts geben, indem ſie von den Gothen und beiläufig auch von anderen Völkern handeln, die erſten Nachrichten über jene ſlaviſchen Volksſtämme, nämlich Procopius, Jornandes und Mauricius, der dieſelben ſelbſt geſehen und beobachtet hat; und wenn nun deren Nachrichten mit denen der oben erwähnten ſpäteren Schriftſteller, allem Weſentlichen nach, übereinſtimmen: ſo muß man einem durch ſolche Zuſammenſtellung gewonnenen Bilde von den Sitten und Gebräuchen der Wenden Wahrheit und Treue zuſprechen. Die Alterthumskunde dieſes Volkes bedarf noch einer umſichtigen Bearbeitung; die hierher gehörigen Abhandlungen des geiſtreichen Möhſen, des fleißigen Anton, des minder zuverläſſigen Maſch und Anderer, ſind gewiß ſchätzbare Beiträge dazu, aber ſie erſchöpfen den Gegenſtand noch bei Weitem nicht: gegen dieſe Schriften betrachtet, dürfte in mehrfacher Beziehung das, was einer poetiſchen Darſtellung eben

zusagend in den vorstehenden Blättern darüber gegeben ist, Vollständigeres und Bestimmteres enthalten. Was nun zunächst die Religion der Wenden betrifft, so geben — indem Dithmar sagt, daß jede Provinz ihre besonderen Götzen verehrt habe — die Abhandlungen eines Masius, Frenzel, Ludwig und Anderer über die slavischen Gottheiten natürlich eine überreiche Anzahl von Göttern an, denen auch, zum Theil auf dem Grund unhaltbarer Etymologieen, eine bestimmte Bedeutung gegeben ist: es würde demnach ein Leichtes gewesen sein, die vorstehenden Dichtungen durch einen vollen Götterhimmel zu beleben, reicher beinahe, als die griechische Mythe ihn darbietet; statt dessen ist jedoch nur Dasjenige hier benutzt worden, was sich als völlig gewiß aus den Quellen nachweisen läßt. Die sämmtlichen Slaven verehrten helle oder gute Götter, Belbogs, und dunkle oder böse Götter, Czernibog's: diesen opferten sie, um sie zu beschwichtigen und zu versöhnen, jenen, um Wohlfahrt und Gedeihen von deren Macht zu erhalten. In der Mark so wie durch ganz Pommern wurde, vielfältig als gewiß bestätigt, der dreiköpfige Triglav verehrt. Eine zweite Gottheit der Märkischen Wenden ist der angeblich fünfköpfige Götze Gerovit, bei dessen eben mit prunkenden Processionen gefeiertem Dienste der Bischof Otto von Bamberg die Bewohner Havelberg's überrascht, und denselben mit kühnem Muthe aufhebt. Vom Suantevit ferner sagt Helmold ausdrücklich, daß er gleichmäßig von allen Slaven verehrt werden sei; gegen die auf bloßer Namen-Aehnlichkeit gegründete Angabe, daß dieser Gott eigentlich Sankt Veit sei den, als Schutzpatron von Sachsen, die benachbarten Wenden kennen gelernt und verehrt haben sollen, sprechen schon ältere Schriftsteller mit triftigen Gründen, doch ist dieselbe später noch von

minder beleſenen Autoren vielfältig nacherzählt worden. Vom Radigaſt und deſſen allgemeiner Verehrung giebt Helmold einen eben ſo beſtimmten, ja noch ausführlicheren Bericht. Den märkiſch wendiſchen Götzen Jüterbok benennt eine die Stadt Jüterbok betreffende Urkunde des Erzbiſchofs Wichmann von Magdeburg, der um die Mitte des zwölften Jahrhunderts gelebt hat. Vom Rhyns, dem Gotte des Todes, der auch zugleich die Macht zur Erweckung der Todten beſitzt, reden ausführlich die älteren ſächſiſchen Chroniſten. Der gelehrte Streit, welcher über denſelben geführt iſt, betrifft auch wiederum nur den fälſchlich Flins geſchriebenen Namen, der von einem Geſtell aus Flinsſtein entlehnt ſein ſoll, worauf ein Bild dieſes Gottes geſtanden hat; die zahlreichen Orte ſeiner Verehrung, ſowohl in der Lauſitz als in anderen Gegenden, laſſen ſonſt keinen Zweifel über die allgemeinere Verbreitung ſeines Dienſtes zu, um ſo mehr, als ein Todesgott nicht füglich in einem polytheiſtiſchen Religions-Syſteme fehlen kann. Daſſelbe muß denn auch gelten von der Todesgöttin Morzava; manche Gebräuche und Geſänge bei ihrem großen Feſte haben ſich ſogar auf die chriſtlichen Zeiten übertragen, in der noch nicht ganz entſchwundenen Sitte des Todaustreibens, wodurch zugleich den Chriſten die Veranlaſſung zur Einſetzung des Todten-Sonntags Lätare gegeben ſein ſoll. Des Gottes Henil endlich gedenkt ausdrücklich Dithmar als eines der Kobolde oder Hausgötter, dem als Wächter die Bewahrung der Güter empfohlen wird; ſein ſymboliſches Merkzeichen beſtand in einer auf einen Stab geſteckten Fauſt, die einen Ring hielt. Auch von anderen wendiſchen Gottheiten, wie z. B. von dem beſonders in Wagrien verehrten Prove, ſo wie von den Göttinnen Siwa, Podaga u. A. m., giebt zunächſt Helmold

noch authentiſche Kunde, doch haben die vorſtehenden Dichtungen ſich aus mehreren Gründen auf den eben genannten kleineren Kreis von Göttern beſchränkt: die nähere Bedeutung derſelben, in ſo weit ſie zu ermitteln geweſen, kommt theils dort, theils in den nachfolgenden beſondern Erläuterungen beſtimmter vor. Wie der Götterkreis der Edda bedeutſam mit dem allwaltenden ewigen Alfadur (Allvater) beginnt — der jedoch zugleich an mehreren Stellen gänzlich mit dem Odin zuſammentrifft — ſo ſagt auch Procop, daß die alten Slaven, höher als alle Gottheiten der Flüſſe und Wälder, einen einigen Donnerer droben verehrt hätten, und Helmold beſtätigt dieſes, in ſo fern er meint, daß die Macht aller wendiſchen Götter nur um ſo größer geweſen wäre, je näher ſie in Verwandtſchaft geſtanden hätten zu dem unſichtbaren Gott im Himmel, dem alle übrigen Gottheiten untergeordnet ſein ſollten. Sehr dunkel und ſchwankend iſt indeſſen dieſe Idee eines einigen Gottes nothwendig nur geweſen, ja ſie gehört aller Wahrſcheinlichkeit nach nicht urſprünglich dem wendiſchen Mythenkreiſe, ſondern iſt, wie muthmaßlich auch in der Edda, durch frühen Verkehr mit den chriſtlichen Gothen und anderen Völkern des wahren Glaubens entſtanden, indem ſie in keiner Weiſe den ſehr ausgebildet geweſenen Götzendienſt zu brechen, oder auch nur irgend zu beeinträchtigen vermocht hat. Verehrt wurden alle jene Götter zunächſt in heiligen Hainen, auch waren ihnen zugleich gewiſſe Bäume, namentlich Eichen, auf denen Miſteln wuchſen, geweiht, und wurden beſonders hoch gehalten: der Biſchof Otto von Bamberg gerieth bei Sitin oder Stettin, nachdem die Bewohner bereits zum Chriſtenthume bekehrt waren, doch noch in die augenſcheinlichſte Lebensgefahr, als er es wagen, wollte einen

geweiheten Nußbaum daſelbſt umzuhauen, und nach Brotuf's Merſeburgiſcher Chronik war derjenige des Todes, der nur einen der heiligen Bäume im dortigen Eichenhaine irgend beſchädigte. Wahrſcheinlich iſt die Verehrung der Bäume und Haine uralt, und behielt deshalb auch ihre Geltung, nachdem man, gewiß erſt ſpäter, angefangen hätte, den Göttern Tempel zu bauen. Dithmar, Saxo Grammaticus und Andere liefern von denſelben ſehr ausführliche Beſchreibungen; ſie waren zierlich aus Holz gebaut, etwa nach Art der noch jetzt in Rußland üblichen Häuſer, und mit bunt bemaltem Schnitzwerk von Vögeln, Thieren und andern ſymboliſchen Darſtellungen reich geſchmückt; der allen Wenden hoch heilige Tempel zu Rhetra in Mecklenburg ruhete ſeltſamer Weiſe auf einem Grunde von Viehhörnern. Wenn man einer ſpäteren Nachricht in Eckhard's Sammlung von Schriftſtellern, die in der früheren märkiſchen Geſchichte ſo bedeutſame Stadt Jüterbok betreffend, Glauben beimeſſen darf, ſo haben die Wenden, vielleicht in ſpäteſter Zeit, auch heilige Häuſer aus Stein erbaut: der kleine Wenden-Tempel, der auf dem dortigen Neu-Markt noch bis in's ſiebzehnte Jahrhundert vorhanden war, und der nach der Beſchreibung nicht füglich als eine ehemalige chriſtliche Capelle angeſehen werden kann, iſt wenigſtens aus dieſem Material erbaut geweſen. Das ſteinerne Heiligthum, welches auf dem Fahrländer Berge bei Potsdam noch vor etwa hundert Jahren geſtanden hat, und deſſen Spuren bis heute noch ſichtbar ſind, wird von einigen märkiſchen Schriftſtellern ein wendiſcher Götzentempel, von Anderen eine chriſtliche Berg-Capelle genannt, wozu indeſſen der Umfang beinahe ſchon zu beträchtlich wäre: beide Angaben können indeſſen, abgeſehen von der ungewiſſen Erbauung,

füglich richtig ſein, indem das Gebäude abwechſelnd bald den chriſtlichen und bald den wendiſchen Siegern zum Gottesdienſte gedient hat, wie dieſes, völlig erwieſen, der Fall geweſen iſt mit der ſehr wahrſcheinlich von Heinrich dem Finkler im byzantiniſchen Styl erbauten Marien-Kirche auf dem Harlunger Berge vor Brandenburg. In den Tempeln, wie auch in den heiligen Hainen, ſtanden die Götzenbilder in mannigfach ſymboliſcher Geſtaltung, oft rieſengroß, aus feſtem Holze geſchnitzt, weshalb ſie denn auch nach der Einführung des Chriſtenthums faſt in allen Slaven-Ländern das gleiche Schickſal hatten, entweder ins Waſſer geworfen oder verbrannt zu werden; in Polen hat das Andenken an eine im Jahre 965 erfolgte, öffentliche Verbrennung vieler hölzerner Idole ſich Jahrhunderte lang durch eine eigene jährliche Feier erhalten. Ein Bild des Triglav in Pommern ſoll aus gediegenem Golde geweſen ſein, ein anderes dagegen nur Köpfe aus dieſem Metall gehabt haben, welche Otto von Bamberg, als Zeichen des neuen Glaubensſieges, an den Pabſt nach Rom geſchickt hat: mehrere Umſtände laſſen indeſſen vermuthen, daß die Idole nur übergoldet geweſen ſeien. Ein hölzernes Bild des Triglav zu Brandenburg iſt, zur mahnenden Erinnerung an die ewig denkwürdigen Heidenkriege, Jahrhunderte lang in der dortigen Marien-Kirche aufbewahrt worden, im Jahre 1526 ſchenkte es indeſſen der Churfürſt Joachim I. ſeinem eben hier anweſenden Verwandten, dem ehemaligen König Chriſtian II. von Dännemark, der daſſelbe mitgenommen hat, und ſeitdem iſt dieſes für die vaterländiſche Alterthumskunde ſo überaus wichtige Idol ſpurlos verſchwunden. Die Prieſter aller dieſer Götzen hatten, theils nach ihren Verrichtungen, theils bei den verſchiedenen

ſlaviſchen Stämmen, ſehr mannigfache Namen, z. B. Pope, Mike, Prorok, Habaz, Schretz, Krive u. A. m.; ſie wahrten die reichen aus prächtigen Geſchirren, geweiheten Fahnen und anderen heilig gehaltenen Koſtbarkeiten beſtehenden Tempelſchätze; ſie ordneten die hohen religiöſen Feſte, beſonders den Opferdienſt, und leiteten die Wahrſagungen. Durch dieſe namentlich übten ſie auf das Volk eine mächtige Gewalt, von der die langen, durch ſie ſo oft wieder von Neuem angefachten Kriege gegen das Chriſtenthum den ſicherſten Beweis geben. Eigenthümlich zwar in allen ihren religiöſen Anordnungen, haben die Wenden doch ſicher auch Manches von den alt-germaniſchen Gebräuchen angenommen, wie ſie dieſelben eben in den von ihnen eroberten Landen vorgefunden: ſo ſcheint zum Beiſpiel die Vorſtellung von den Heldenmahlen am Tiſche der Götter, wovon die älteſten Nachrichten keine Spur zeigen, ſpäter dem deutſchen Walhalla entnommen zu ſein, wenn gleich dieſelbe, wie anderen Ortes gezeigt wird, ſich doch wiederum in ganz eigener Weiſe ausgebildet hat. Der Glaube, daß nur diejenigen der himmliſchen Freuden im Saale der Götter theilhaftig werden, die da eines gewaltſamen Todes geſtorben, ja die namentlich in der Schlacht gefallen ſind, hat einen nicht geringen Einfluß auf die hohe Tapferkeit geübt, welche die Wenden in den langen Kämpfen genugſam bewährt haben. Ihr Angriff, von Grauen erregendem Schlachtgeſchrei begleitet, war furchtbar; ihr Kampf, bei geſchicktem Gebrauch aller in jenen Jahrhunderten üblichen Waffen, ausdauernd und wild, jedoch keineswegs ungeregelt: ſchon Mauricius, dieſer gründliche Kenner der Kriegskunſt, ſagt, daß die ſlaviſchen Völker öfter nach einem ſehr wohl berechneten Plane angreifen und kämpfen, und

ein Gleiches zeigen auch zum Theil die von ſpäteren Schriftſtellern genau genug beſchriebenen Wendenſchlachten. Als oberſter Anführer im Kriege glänzte ſtets ihr Fürſt, Krole oder Wilzan genannt, deſſen hauptſächlichſter Vorzug eben in dieſer Ehre beſtand; im Uebrigen war ſeine Macht, ſelbſt ohne großes fürſtliches Einkommen, ſehr beſchränkt, das Wohl der Nation beſtimmten nur die allgemeinen Volksverſammlungen: ſie allein ordneten die öffentlichen Angelegenheiten, und ſprachen zugleich das Recht, wohl nicht, wie einige neuere Schriftſteller behaupten, nach geſchriebenem Geſetze, ſondern, wie Procop berichtet, mehr nach alten Ueberkommniſſen ihrer Väter, nach Gewohnheiten und Gebräuchen, welche die Zeit geheiligt hatte. Dergleichen Zuſammenkünfte wurden in der Nähe heiliger Haine und Tempel, und, wo dieſe nicht eben vorhanden waren, in den Orts-Schenken gehalten; Karſchma, ſpäter Kretſchem, nannte man den Ort dieſer Verſammlungen, und zugleich auch die Verſammlungen ſelbſt. Es waren dieſelben, oft ſehr wild und tumultreich, rein demokratiſch; Alle hatten dabei ein gleiches Stimmrecht. Wenn die Wenden auch die Großthaten ihrer Ahnen hoch verehrten, und dieſelben in begeiſterten Liedern verherrlichten: ſo gab es doch unter ihnen keine anderen Edelinger, als eben nur die von fürſtlichem Geblüte, deren Erbfolge überdies noch nicht einmal feſt begründet war: ihre Pan's und Supan's waren nur erwählte Gemeinde-Vorſteher, Gerichts-Herren, Unter-Feldherren u. ſ. w. Eben ſo wenig als dieſe Vorzüge der Geburt kannten ſie aber auch, wenn gleich ſie Freilinger und Dienſtleute hatten, die Leibeigenſchaft; da ſie — am Liebſten von Fiſchfang, Jagd und Viehzucht lebend — nur zum nächſten Bedarf den Ackerbau trieben, ſo brauchten ſie auch drückende

Sklavendienſte weiter nicht. Eine ſchlimme Folge dieſer Einrichtungen war die vermehrte Grauſamkeit im Kriege, denn, indem ſie keine Knechte nöthig hatten, ſo wurden natürlich die meiſten Kriegsgefangenen, um ihrer für die Folge ſicher los zu ſein, ohne Weiteres niedergemacht, oder — wie es bei ſteigender Erbitterung der fortwährenden Kämpfe die Chriſten nicht minder gethan — gar grauſam zu Tode gemartert, wenn ſie nicht den Göttern zu Ehren feierlich getödtet wurden. Die Menſchenopfer waren übrigens nicht urſprünglich in dem religiöſen Dienſte der heidniſchen Slaven begründet; zu den Zeiten des Procopius wurden nur Ochſen geopfert; zu Helmold's Zeiten waren noch Schaafe hinzugekommen: die geſteigerte Rachſucht aber weihete damals den Göttern auch chriſtliche Gefangene, und ganz beſonders Prieſter, oft unter ſchmachvoll erſonnenen Martern, von denen die gleichzeitigen Schriftſteller ſchreckbare Bilder entwerfen. Grauſamkeiten ſolcher Art kommen, von beiden ſtreitenden Partheien ziemlich gleichmäßig verübt, zunächſt auf Rechnung jener rohen Zeiten im Allgemeinen: lang fortgeſetzte Kämpfe haben, beſonders wenn ſie von religiöſem Fanatismus durchglüht ſind, übrigens noch in ungleich vorgerückteren Zeiten Gräuel verübt, welche jenen grauſamen Opfer-Scenen in keiner Beziehung nachſtehen. In einem mehr ſklaviſch unterdrückten Zuſtande lebte — wie noch heute bei faſt allen gebildeteren aber nicht chriſtlichen Nationen — nur das Weib unter den Wenden; manche Vornehme hatten ſogar mehrere Frauen, doch ſcheinen dieſes im Ganzen nur Ausnahmen geweſen zu ſein, denn die Schriftſteller rühmen, ungeachtet der Abhängigkeit des andern Geſchlechts, doch mehrfach die Keuſchheit und Treue der ſlaviſchen Völker. Sie ſangen mit den Thaten ihrer

Helden zugleich oft Lieder der Libe ſo wie auch des ſpottenden Scherzes: ihrer Künſte überhaupt hier gleich in Kurzem zu gedenken, ſo zeigten ſie in ihren zierlichen Tempeln, in ihren geſchnitzten Idolen, ſauber gearbeiteten Trinkhörnern, irdenen Gefäßen u. ſ. w. mannichfache Spuren anderer Kunſt. Von den Wiſſenſchaften der Wenden läßt ſich nicht viel Erhebliches melden, doch kannten ſie die Schreibkunſt. Bereits um das Jahr 860 hatte in Mähren der heilige Cyrillus für die vielen Töne der ſlaviſchen Sprache ein neues, nach ihm benanntes und noch heut meiſtens von den Ruſſen gebrauchtes Alphabet erfunden, und da die märkiſchen und pommerſchen Wenden zu den gebildeteſten der ſlaviſchen Völker gehört haben, ſo kann ihnen, bei dem ſteten Verkehr aller dieſer ſprach-verwandten Stämme unter ſich, eine ſo wichtige Erfindung nicht fremd geblieben ſein, wenn gleich ſie ſich derſelben auch wenig bedient haben mögen in einer Zeit, wo ſelbſt in Deutſchland die edle Schreibkunſt hauptſächlich nur in den Klöſtern geübt worden iſt. Die Wenden zählten nach dem Decaden-Syſtem, beſtimmten das Jahr nach Neumonden, rechneten nach Menſchenaltern, und bezeichneten höchſt poetiſch, wie beim Oſſian, länger vergangene Zeiten nach berühmten Menſchen der früheren Epochen. Die Wohnungen derſelben waren theils Balken-Häuſer, wie ſie noch heut im ganzen oſt-europäiſchen Slavenlande üblich ſind, theils beſtanden ſie, hauptſächlich bei den Aermeren, aus geflochtenen Reiſern, deren Fugen feſt mit Lehm verklebt waren. Zu mehrfachem Gebrauche gerbten ſie Leder, fertigten wollene und linnene Zeuge, und trugen, wie noch heut die Slaven, gern lange Kleider, die nur, wenn es zum Kriege ging, mit kürzeren und leichteren vertauſcht wurden. Sie

backten Brod, aßen gekochtes Fleisch, verstanden das Dörren und Aufbewahren der Fische, und bereiteten Bier, Cider und Meth. Sie wohnten zwar gern verstreut in einzelnen nicht allzuweit von einander gelegenen Hütten an fischreichen Gewässern, doch baueten sie auch feste ansehnlich bewohnte Städte, und trieben darin mancherlei Gewerbe, und, wie z. B. in Pommern, auch ziemlich ausgedehnten Handel und Verkehr. Zwei Irrthümer sind besonders über die Wenden im Gange: einmal denkt man sich nämlich dieselben — einzelne ihrer Grausamkeiten, wie schon gesagt ist, nicht gehörig nach dem dunklen Geiste jener Jahrhunderte überhaupt betrachtend und würdigend — gewöhnlich zu roh; und zweitens achtet man dieselben oft in sittlicher Hinsicht zu gering. Wenn alle unterdrückten Völker, ohne Ausnahme, im langen Joch etwas Sklavisches, Falsches, Treuloses und Verrätherisches annehmen, wie hätten die endlich besiegten slavischen Stämme in der Mark — von den Deutschen beispiellos gemißhandelt, ihrer heiligsten Menschenrechte beraubt und endlich fast ganz und gar ausgerottet — sich wohl frei erhalten können von jenen Fehlern? Man verwechsele also ja nicht die von späteren Schriftstellern als in solcher Weise entartet geschilderten Volksüberreste mit den Wenden in ihrer glorreichen Heldenzeit: wie ihr markig gedrungener Körper, von der Sonne gebräunt und von lichtbraunem Haarwuchs kräftig umwallt, so war auch ihre Seele jugendlich frisch und kerngesund. Sie waren zuverlässig und treu, hielten auch ohne Eid sicher ihr Wort, übten das Gastrecht in seltenem Grade, und liebten über Alles ihre Freiheit, die sie stets heldenmüthig vertheidigten; Helmold selbst meint, daß sich von ihren Sitten sehr viel Lobenswerthes berichten lasse, ja es würde,

wie er im frommen Eifer hinzufügt, wenig an ihnen auszusetzen gewesen sein, wenn sie nur an Christum geglaubt, und dessen Diener besonders nicht so überaus übel behandelt hätten. Das also wäre, wenn auch nur in flüchtiger Skizze, ein kenntlich treues Bild der märkischen Wenden und ihrer nachbarlichen Genossen; sie verdienen ein ehrendes Andenken, namentlich bei den Bewohnern desselben Bodens, den einst die Ströme ihres Heldenblutes so dunkel getüncht haben: ihrer Tapferkeit, ihrem seltenen Muthe gebührt, gleich dem der Christen jener Zeit, des Liedes Preis!

Wenn also, den beiden vorigen Abschnitten nach, eine markige Volksthümlichkeit, reich an poetischen Elementen, wenn ein so großer und dauernder Krieg um die heiligsten Interessen der Völker wohl unbezweifelt einen würdigen Gegenstand für die dichterische Darstellung darbieten: so wird nunmehr noch Einiges zu erinnern sein über die Art und Weise, wie derselbe in den verstehenden Blättern behandelt worden ist. Für ein Epos war, überdies schon der heutigen Zeit weniger zusagend, die Schilderung eines Kampfes nicht geeignet, der auch in seiner engeren Begränzung, von Heinrich dem Finkler bis zu Albrecht dem Bären, fast ununterbrochen Jahrhunderte hindurch gewährt hat: nur einzelne Bilder konnten daraus dergestalt entnommen werden, daß die gesammte Heldenzeit, nach allen ihren geistigen Interessen, darin zur klaren Anschauung kam; besonders mußte das Fortschreiten der Begebenheiten, so wie der Zeit überhaupt, bis zu dem bedeutsamen Wendepunkt, wo schon christliche und heidnische Wilzen selbst blutig mit einander kämpften, und später bis zum endlichen geistigen Siege der Lehre Jesu, möglichst lebendig hervortreten. Solche fortwährenden Schlacht-

ſcenen, wenn auch noch ſo mannigfach in Auffaſſung und Form, würden indeſſen doch monoton ausfallen, wenn nicht einzelne einflußreiche Charaktere das beſondere Intereſſe mehr in Anſpruch zu nehmen vermöchten; und ſo ſind denn manche perſönliche Eigenthümlichkeiten, wie z. B. Gero, Miſtevoi, Gottſchalk, Albrecht der Bär u. A. m., hoffentlich zu dieſem Zwecke kennbar genug ſkizzirt. Aber dem langwierigen Kampfe würde, ſammt ſeinen Heldenführern, immer noch ein tieferes Leben erwangeln, wenn nicht zugleich das Beſondere in Denkweiſe und Sitte der ſtreitenden Nationen, als innerſtes Bewegniß, zur Anſchauung käme, und deshalb wechſeln denn hier mannigfache Lebensbilder religiöſer Feſte, eigenthümlicher Gebräuche u. ſ. w., als lichtere Ruhepunkte, mit den fortlaufenden düſteren Schlacht-Scenen ſtetig ab. Das wenig gekannte innere und äußere Treiben der Wenden iſt dabei mehr herausgehoben als das der Sachſen, indem die Kunde des deutſchen Mittelalters genugſam verbreitet iſt; doch wird auch in dieſer Hinſicht manches Charakteriſtiche und im Allgemeinen weniger Gekannte, zur weiteren poetiſchen Belebung des Ganzen, gehörigen Ortes beigebracht. Die eingeſtreuten Lieder der Wenden ſollten die beſtimmtere Färbung des Volkes an ſich tragen; für einzelne derſelben waren die ſicher leitenden Klänge gegeben, andere mußten im Geiſte ihrer Poeſie geſchaffen werden, wie derſelbe ſich eben herausſtellt in den geringen Fragmenten, welche leider nur davon auf unſere Zeiten gekommen ſind. Als Probe derſelben möge hier ein wendiſches Original-Lied ſeine Stelle finden, welches, vor etwa anderthalb Jahrhunderten von Hennigen aufgezeichnet, ſich bei den Wenden jener Zeit erhalten hat, und das die unverkennbaren Spuren eines

weit höheren, wenn auch nicht des früheſten Alterthums an ſich trägt; zur näheren Bezeichnung des Versmaaſſes wie des unbekannten Sprachlautes überhaupt, wird die erſte Strophe Wendiſch gegeben, und darauf folgt die wörtliche Ueberſetzung des vollſtändigen Liedes, wie ſie Herder bereits mit geringer Abweichung in ſeinen Volksliedern aufgenommen hat.

Katy mês Ninka beyt?
Tèlka mês Ninka beyt;
Tèlka ritzi
Wapakka neimo ka dwemmo:
Gos giss wiltge grêna Sena;
Nemik Ninka beyt,
Gos, nemik Ninka beyt!

Wer ſoll Braut ſein?
Eule ſoll Braut ſein.
Die Eule ſprach
Zu ihnen hinwieder den Beiden:
Ich bin ein ſehr gräßlich Weib,
Kann nicht Braut ſein,
Nein, kann nicht die Braut ſein!

Wer ſoll Bräutigam ſein?
Zaunkönig ſoll Bräutigam ſein.
Zaunkönig ſprach
Zu ihnen hinwieder den Beiden:
Ich bin ein ſehr kleiner Kerl,
Kann nicht Bräutigam ſein,
Nein, kann nicht Bräutigam ſein!

Wer ſoll Brautführer ſein?
Krähe ſoll Brautführer ſein.

Die Krähe ſprach
Zu ihnen hinwieder den Beiden:
Ich bin ein ſehr ſchwarzer Kerl,
Kann nicht Brautführer ſein,
Nein, kann nicht Brautführer ſein!

Wer ſoll Koch ſein?
Wolf ſoll Koch ſein.
Der Wolf der ſprach
Zu ihnen hinwieder den Beiden:
Ich bin ein ſehr tück'ſcher Kerl,
Kann nicht Koch ſein,
Nein, kann nicht der Koch ſein!

Wer ſoll Einſchenker ſein?
Haaſe ſoll Einſchenker ſein.
Der Haaſe ſprach
Zu ihnen hinwieder den Beiden:
Ich bin ein ſehr ſchneller Kerl,
Kann nicht Einſchenker ſein,
Nein, kann nicht Einſchenker ſein!

Wer ſoll Spielmann ſein?
Storch ſoll Spielmann ſein.
Der Storch der ſprach
Zu ihnen hinwieder den Beiden:
Hab' einen ſehr großen Schnab'l,
Kann nicht Spielmann ſein,
Nein, kann nicht Spielmann ſein!

Wer ſoll Tiſch ſein?
Fuchs ſoll Tiſch ſein.
Der Fuchs der ſprach
Zu ihnen hinwieder den Beiden:

Schlagt von einander meinen Schwanz,
So wird er euer Tiſch ſein,
Ja, wird euer Tiſch ſein!

In ſolcher Weiſe ſind faſt alle Reſte wendiſcher und alt-ſlaviſcher Poeſie gehalten; Thiere und Pflanzen werden meiſtens überall redend und handelnd eingeführt, oder doch als ſtetes Gleichniß gebraucht, ſelbſt auch noch in der gnomiſchen Poeſie der Sentenzen, ſprichwörtlichen Redensarten u. ſ. w. zum Beiſpiel;

Wie befindet ihr Euch?
Wie Erbſen am Wege. (Von Jedem zertreten).

Eine Ebene oder Feld hat Augen,
Und ein Strauch oder Wald hat Ohren.

Er fürchtet ſich wie eine Fiſchotter.

Schwarz wie ein Schwan,
Weiß wie ein Rabe.

Dergleichen Klänge alſo haben die Muſter zu den vorſtehenden wendiſchen Liedern gegeben; Schlacht-Geſänge ſind nicht auf unſere Zeiten gekommen, wohl aber einzelne zu Kampf und Ruhm anfeuernde kurze Reden, ſehr gedrängt, und in hyperboliſchen bei allen minder cultivirten Völkern beliebten Wendungen: in ſolcher Weiſe ſind denn auch vorn die Schlachtlieder der Wilzen charakteriſtiſch gehalten. Ein höherer lyriſcher

Schwung, oder auch nur ein regeres epiſches Intereſſe konnte indeſſen nicht füglich allen vorſtehenden Dichtungen verliehen werden; es waren, wie bei jedem größeren Epos, verbindende Mittelglieder nöthig, die, an ſich minder poetiſch, die geeigneteren Momente erſt faßlich klar herbeiführten: dennoch aber mußten dieſelben hier in metriſchem Gewande, wenn auch in freieren Formen, auftreten. Es ſind gewiſſermaaßen Recitative, welche nur die belebteren Geſänge und dramatiſchen Scenen einleiten; ja wie in der ſtrengen Tonkunſt keine Diſſonanz unvorbereitet eintreten ſoll: ſo werden auch ſelbſt in den hier gegebenen Dichtungen manche grelleren Nachtſtücke durch das eben ruhiger Voranſtehende mildernd eingeführt. Auch die Sprache und die vielfach wechſelnde Versform, wie ſonder Zwang und Mühe ſie die Verſchiedenheit der Gegenſtände eben eingegeben, ſind mehr in ſolcher muſikaliſchen Hinſicht behandelt werden: die näheren Geſetze über manche eigenthümlich gebrauchte Reimformen, durchgeführte Aſſonanzen u. ſ. w. finden ſich bereits anderweitig niedergelegt in umfaſſenden Unterſuchungen über die Muſik der deutſchen Dichtkunſt, ſo wie über Rhythmus und Metrum überhaupt, im zweiten und zum Theil auch ſchon im erſten Bande meines „Charinemos", oder Beiträge zur Theorie und Geſchichte der ſchönen Künſte u. ſ. w. In ſolcher Weiſe wechſeln alſo vorſtehend dergleichen mehr recitativiſche Berichte und Betrachtungen mit Liedern, Romanzen, Legenden und dramatiſchen Scenen in buntem Gemiſch; jede einzelne Dichtung erſcheint dabei möglichſt abgeſchloſſen für ſich, doch aber machen alle zuſammen, in naher Beziehung zu einander, ein abgeſchloſſenes Ganzes aus. Die innere Einheit bildet dabei der raſtlos fortwogende Kampf zwiſchen dem Chriſtenthume und

dem Heidenthum, von welchem alle Episoden, bis hin zu der Liebe einzelner Individuen, ausgehen, und zu welchem denn auch alle Besonderheit sich gehörigen Ortes wiederum zurückwendet. Als eine äußere bedeutsame Einheit des Ortes gilt für diese Dichtungen der Harlunger oder Marien-Berg bei Brandenburg. Dieser ziemlich hohe weit über die Ebene rings umher hinschauende Hügel ist einst eine hoch geweihete heidnische Opferstätte gewesen, wo also die vorstehenden Schilderungen entsprechend ihren Anfang nehmen; hier ist aber auch unter blutigem Kampfe das erste Gotteshaus erbaut worden, das nach den vorstehenden Angaben so oft abwechselnd bald dem Christenthume, bald dem Heidenthume zum Tempel gedient hat. Die ehemalige Marienkirche daselbst erscheint also recht eigentlich als der Mittelpunkt jener langen Bekehrungs-Kriege; wie schreckbar dieselben an den Gränz-Ufern der Elbe, ja selbst weit darüber hinaus, auch wüthen mögen, zum heiligen Marienberge wendet der Hauptkampf sich stets wiederum zurück: an seinem Fuße tobt das letzte Treffen zwischen den deutschen Völkern und dem Wendenfürsten Jazze; nur von seinem Gipfel aus verbreiten sich dauernd die ersten reichen Segnungen des Kreuzes in der Mark.

II.

Beſonders Erläuterndes.

Wenn gleich dieſe den großen Kampf zwiſchen der Chriſtuslehre und dem wendiſchen Heidenthume abſchildernden Dichtungen in ſich ſelbſt ſchon ſo klar und verſtändlich gehalten ſind, daß ſie, beſonders nach der vorſtehenden allgemeinen Einleitung, keine weitere Erläuterung nöthig haben: ſo dürften doch, bei dem allgemeinen Intereſſe des vaterländiſchen Gegenſtandes, vielen Leſern einige nähere Nachweiſungen über manches weniger Bekannte willkommen ſein, und nur in dieſer Rückſicht folgen alſo nachſtehend noch einige Anmerkungen zu einzelnen Gedichten in möglichſt gedrängter Form.

S. 1. **Vorklänge.** Die noch heut an kleineren Seen, Bruchgegenden und feuchten Niederungen ziemlich reiche Mark iſt einſt, bevor die urbar machende Hand der Cultur hier die Waſſer abgeleitet und die Sümpfe getrocknet hat, ſehr wenig zugänglich geweſen wegen der großen Moräſte und Urwaldungen, von denen der Biograph des Biſchofs Otto von Bamberg eine grauenhafte Beſchreibung giebt. — Die Sage vom Schlangenkönig, einer großen mit goldener Krone ge-

zierten Schlange, iſt noch heut beſonders in der Lauſitz, dieſem alten Wendenlande, wie auch in manchen angränzenden Ländern Deutſchlands, ziemlich verbreitet. — Das heutige Wollin ſoll auf den Ruinen der einſt ſo bedeutenden wendiſchen Handelſtadt Julin erbaut ſein; nahe dabei lag das nicht minder beträchtliche Vineta, welches, der Sage nach, von den Wellen der Oſtſee verſchlungen worden iſt. Ueber die Wichtigkeit der altmecklenburgiſchen Stadt Rhetra — von der Helmold, lib. I, und Dithmar lib. VI genauere Nachricht geben — ſowie über andere hiſtoriſche Angaben dieſer erſten Dichtung, findet ſich bereits ein Mehreres in der vorſtehenden allgemeinen Einleitung.

S. 7. Wenden-Art. Dieſe nächtliche Scene führt ſofort näher in das häusliche Leben der Wenden ein; ſie ſchildert ihre Wohnungen, ihre Speiſen und Getränke, worunter Briſchka oder Birkenſaft beſonders beliebt geweſen, und hebt die von allen Schriftſtellern gleichmäßig gerühmte Gaſtfreundſchaft der Wenden hervor: daß bei ihnen zu dem Endzweck beſtändig e n mit Speiſen beſetzter und von einem reinen leinenen Tuche bedeckter Tiſch in einem Theile des Hauſes bereit ſtehen mußte, erzählt nach eigener Anſchauung der Biograph des Biſchofs Otto, lib. II. c. 39, wo derſelbe auch zugleich berichtet, daß die Wenden niemals Häuſer, Thüren und Kiſten verſchloſſen haben, ja daß ſie höchlichſt verwundert geweſen ſeien über die Riegel und Schlüſſer der Chriſten. Aehnliches rühmt auch Helmold und fügt lib. I. c. 82 hinzu, daß ſie, einzig nur um den Gaſtfreund beſſer zu bewirthen, bisweilen Speiſe und Trank bei nächtlicher Weile entwendet haben, aus welcher Angabe denn das Motiv zu dieſem Sittenbilde entnommen iſt.

S. 12. Wort-Erklärung. Faſt alle Miſſionaire, die ſich in früherer Zeit unter die Wenden gewagt, haben den Tod gefunden. Die Bekehrungs-Predigt vorn, ſo wie nicht minder die ſämmtlichen Einwürfe der Heiden gegen das Chriſtenthum ſind zum Theil wörtlich aus dem Biographen Otto's und aus Helmold entlehnt; Kochan's hier belachter Vorſchlag, daß doch ein chriſtlicher Prieſter Gott der Wenden werden möge, wird noch ungleich ſpäter, und zwar im Jahre 1156, ſehr ernſt von einem wendiſchen Fürſten gemacht nach Helmold, lib. I. c. 34. — Witſchach's Ausdruck „rundes Geld" bezeichnet genugſam die Seltenheit des geprägten Metalls unter den früheren Wenden; noch um 1100 hatten dieſelben auf Rügen kein eigen gemünztes Geld, ſondern bedienten ſich im Handel meiſt fremden Geldes, ja ſie bezahlten noch Vieles im Tauſch mit Leinewand: erſt gegen die Mitte deſſelben Jahrhunderts haben die Wenden, wie z. B. Fürſt Jazzo, Münzen ſchlagen laſſen, von denen noch mehrere auf unſere Zeiten gekommen ſind. — Die meiſten Brandenburgiſchen Schriftſteller leiten, wie hier im Gedicht, den Namen der Wilzen von dem ſlaviſchen Worte „Wilk" der Wolf (im Wendiſchen Wauzka) her; vielleicht iſt die Ableitung vom alt-ſlaviſchen Worte „wielki" groß, vorzüglich (im Wendiſchen wilka oder wildia) eben ſo haltbar: doch bleibt gewiß, daß die Wilzen und Wenden den Wolf, als dasjenige ſtreitbare Thier, mit dem ſie zunächſt, mehr als mit dem Bären, in Berührung kamen, fürchtend geehrt, ja daß ſie daſſelbe zur Bezeichnung des Muthes und folglich auch als Merkzeichen ihres Volkes gebraucht haben; ob ſogar ihr oberſter Herzog, wie Einige behaupten, davon den Namen „Wilzan" erhalten, darüber würden weitere etymologiſche

Erörterungen an dieſer Stelle zu weit führen. — Die Blutrache hatten die Slaven mit den meiſten minder civiliſirten Völkern gemein: verlor einer von ihnen gewaltſam das Leben, ſo hielten ſich alle ſeine Verwandten verpflichtet, den Mord nicht nur an dem Thäter, ſondern an der ganzen Sippſchaft zu rächen. Vergl. Gebhardi's allg. Geſch. der Wenden und Slaven p. 229.

S. 12. Das erſte Licht. Die Geſchichte der erſten Eroberung Brandenburgs durch Heinrich den Finkler berichtet Widukind lib. I; derſelbe ſetzt ſie in das Jahr 927, doch fällt dieſelbe ſehr wahrſcheinlich erſt in den Anfang des Jahres 928. — Laut der vorhandenen Stiftungs-Urkunde hat zwar erſt Albrecht der Bär um 1145 den Ort Stendal zu einer eigentlichen Stadt erhoben; nach Enzelt's ſagenhafter Chronik ſoll indeſſen bereits Heinrich der Finkler die beiden an der Uchte gelegenen uralten Dörfer Schadewachten und Altendorf durch einer feſten Wall vereinigt, und die neue Burg Steinthal benannt haben. Derſelbe Chroniſt berichtet zugleich über den dort gehaltenen erſten Landtag, wobei er ſagt: „Kaiſer Heinrich macht hier viele Hofdiener, gemeine Amtleute und Kriegsleute zu eitel Edelleuten, ſprechende: Adel edel; Eyd halt!“ Dieſer intereſſanten Sage nun folgt die Dichtung; über den darin erwähnten Bau des erſten chriſtlichen Tempels in der Mark, wird ſpäter noch ein Mehreres beigebracht.

S. 22. Des Herrſchers Flehen. Dieſem Gebete des Königs Heinrich iſt das ſchöne Weiſſenbrunner Gebet, bereits aus der letzten Hälfte des achten Jahrhunderts ſtammend, zum Grunde gelegt.

S. 24. Das Gelübde. Heinrich der Finkler hatte zwar Brandenburg erobert, doch ließ er den wendiſchen Kroken Tugumir, wie uns Widukind lib. II. berichtet,

lehenspflichtig auf dem Throne, natürlich nur unter der Zusage einer ferner ungehinderten Ausbreitung des Christenthums, dessen arge Feindin jedoch Tugomirs Schwester Drahomira war. Von Natur unbeugsamen thatkräftigen Sinnes hatte dieselbe in ihrem märkischen Vaterlande den vollen Haß gegen die christlichen Sachsen eingesogen, wie er, durch den ununterbrochenen kleinen Krieg an den nahen Elbgränzen genährt, eben damals einen sehr hohen Grad erreicht haben mußte. Darauf vermählt an den böhmischen Herzog Wratislav, den Bruder und Nachfolger jenes Spitigner, der noch kurz vor seinem Ende das Christenthum angenommen hatte, ward ihr Haß in den eben dort ausbrechenden inneren Religionskämpfen nur noch glühender angefacht, als ihr Gemahl selbst sich den christlichen Lehren geneigt zeigte. Derselbe regiert indessen nur drei Jahr, er stirbt, vielleicht nicht ohne Drahomirens Schuld, bereits um 921. Die vormundschaftliche Regierung für dessen noch unmündigen Sohn Wenzeslav ward darauf Drahomirens christlicher Schwiegermutter, der Ludmilla übertragen, diese aber lehnt dieselbe ab, indem sie in ein Kloster geht, und nunmehr herrscht Drahomira statt ihres Sohnes in Böhmen, wo sie ihrem angestammten Christen-Hasse alsbald den freiesten Spielraum läßt. Mit Gewalt sucht sie ihre Söhne Wenzeslav und Boleslav vom Christenthume abzuhalten, wozu sie dagegen auf das Eifrigste hingeleitet werden durch die fromme Ludmilla, die jedoch dafür büßen muß: Drahomira läßt dieselbe am 15ten September des Jahres 927 grausam ermorden. Die christliche Parthei leitet nunmehr, um Ludmillens Tod zu rächen, und um dem ferneren Wüthen gegen die neue Lehre ein Ziel zu setzen, eine Verschwörung ein; der junge Wenzeslav wird auf den Thron

berufen, Drahomira wird verbannt, und kommt zurück in die Mark, wo sie neuen Aufstand gegen das Christenthum erregt. Gewöhnlich ist dasselbe eben durch die Frauen besonders wirksam befördert und verbreitet worden, diese Wendenfürstin bildet indessen, ihrem friedensreichen Namen wenig entsprechend, (von drago, werth, theuer, und myr der Friede) dazu einen auffallenden Gegensatz, der nur durch den tiefst eingewurzelten Haß der damaligen wendischen Völker gegen alle christliche Deutsche zu erklären ist: die ausführlichsten Nachrichten von dieser merkwürdigen Fürstin findet man in Wenzel Hagek's annal. Bohemor., mit den trefflichen Zusätzen des kenntnißreichen Gelasius Dobner, Th. III. S. 405 u. f. In die Heimath gelangt, begiebt Drahomira sich zunächst zum Grabe ihres Vaters Brzoslas, der also muthmaßlich Tugunir's Vorgänger gewesen ist, und thut jenen gräßlichen selbst das Leben der eigenen Söhne bedrohenden Schwur zur Ausrottung des Christenthums, der wörtlich von Hagek, a. a. O. S. 466, entnommen ist, und wo zugleich auch ihre edle und schöne Gestalt ganz besonders hervorgehoben wird. Die Schilderung der nicht gar schweren Bewaffnung der slavischen Völker ist größtentheils entlehnt aus des Mauricius Strategic. lib. XI c. 5. — Die Sage vom hungrigen Weerwolf, als einem in einen Wolf verwandelten Menschen, ist nach Buchholz, Brandenb. Gesch. Th. I. S. 229, nicht deutschen, sondern ächt wendischen Ursprungs; wenn Franke Recht haben sollte, daß die Budiner des Herodot die Stamm-Eltern der alten Sarmaten, und folglich auch der Wenden wären, so erschiene dieser Volksglaube als ein uralter Ueberkommniß, indem die Lykanthropen nach Herodot gerade bei jenem Volke sehr häufig zu finden ge-

weſen ſein ſollen. — Ob die Wenden ihre Todten verbrannt oder dieſelben beerdigt haben, darüber iſt bereits viel geſtritten worden; Maſch, in ſeiner Abhandlung von den Grabmalen der Wenden, entſcheidet ſich mehr für das Verbrennen, doch ſteht außer Zweifel, daß dieſelben — vielleicht zu verſchiedenen Zeiten oder auch mit Rückſicht auf die Perſon der Verſtorbenen — Beides gethan, und daß ſie zugleich förmliche Begräbnißplätze angelegt haben, wo entweder die Aſchenkrüge oder die Gebeine der Todten reihenweiſe unter ragenden Hügeln beſtattet worden ſind. In der hier beſprochenen Dichtung nun wird eine ſolche wendiſche Todtenſtätte in Kurzem näher bezeichnet; der darin vorkommende Name der Hünenbetten iſt, mehr den germaniſchen und alt-nordiſchen Steingrüften angehörig, hier nur für Heldengräber überhaupt gebraucht worden.

S. 31. Schlachtgeſang der Chriſten. Das „Kyrie eleiſon" war in jenen Zeiten der allgemein übliche Schlachtruf der chriſtlichen Völker; er kommt bereits in dem alten Siegesliede über die Normannen vor, und daß auch die Sachſen ſich in dem großen Wendenkampfe dieſes Rufes als Feldgeſchrei bedient haben, bekundet Dithmar lib. IV.

S. 38. Die Schlacht bei Lenzen. Dieſes mörderiſche Treffen wird geliefert an einem Freitage, den 4ten September 929 (mehrere ältere und neuere Schriftſteller geben fälſchlich das Jahr 930 an). Eine ſehr umſtändliche Beſchreibung dieſer Schlacht giebt Widukind, lib. I.; Unterſuchungen aber über das Schlachtfeld ſtellt Buchholz an in der Vorrede zum zweiten Theile ſeiner Brandenburgiſchen Geſchichte. Die Dichtung folgt in allem Weſentlichen dem wirklichen Gange der mit dem erſten Morgenſtrahle beginnenden Schlacht,

in welcher die deutſchen Völker in der That Anfangs geworfen werden; auch die Anführer ſind eben die dort genannten, mit Ausnahme der Fürſtin Drahomira. Schon Gelaſius Dobner meint indeſſen, daß Dieſelbe in ihrer Verbannung alle die neuen Kriegsunruhen in der Mark, und namentlich auch die Schlacht bei Lenzen, veranlaßt habe, woran ſie denn in der Dichtung hier einen perſönlichen Antheil nimmt. — Zum näheren Verſtändniß eines zweiten auf die Schlacht bei Lenzen Bezug habenden Gedichtes, Seite 310, ſei hier gleich gelegentlich angemerkt, daß in den düſteren Nächten vor und nach der Schlacht der Regen in Strömen auf die Erde herabgefloſſen iſt.

S. 43. Brautlied. Dieſes Lied iſt einem altpreußiſchen Brautgeſange nachgebildet, der, ſehr wahrſcheinlich ſlaviſchen Urſprungs, nur noch gedehnter von allen Thieren des Hauſes, bis zu den Schweinchen hin, zärtlichen Abſchied nimmt. S. Hartknoch, de reb. Pruss. p. 184.

S. 48. Der Höllenrachen. Die Legende von dem ſchreckbaren Untergange der märkiſchen Wenden-Fürſtin Drahomira, durch ihren Sohn, den König Wenzeslav, aus der Verbannung zurückberufen, erzählt Hagek a. a. O. Theil III. S. 515; der Chroniſt Pulkava bemerkt im frommen Eifer dazu, daß man zu ſeiner Zeit bei dem Dorfe Poborzelecz, unweit Prag, noch deutlich die Spuren ſehen könne, wo die wilde Chriſtenfeindin verſunken ſei. Peſſina berichtet, ihr leiblicher Bruder, der wendiſche Prinz Drugoslav, habe, ſo wie er die Schreckensbotſchaft vernommen, ſich augenblicklich taufen laſſen.

S. 52. Hochzeitlied. Die Sitte, daß die Braut durch gewappnete und berittene Boten gleichſam ent-

führt wird, findet ſich noch heut bei ſlaviſchen und anderen Völkern, wie z. B. bei den Wallachen. Die ſlaviſchen Gebräuche bei der Verwillkommung der Braut, ſo wie ſie das Lied giebt, erzählen Hartknoch, Meletius und Anton in ſeinen erſten Linien zur Kenntniß der alten Slaven, S. 113, wo auch ein ſlaviſches Hochzeitlied beigebracht iſt, welches alſo beginnt:

Wir führen ſie, wir führen ſie,
Wir haben ſie, wir haben ſie,
Und geben ſie ſonſt Keinem, u. ſ. w.

S. 56. Die Adelprobe. An der Stelle, wo die Havel in die Elbe fließt, ſind, der wohl gedeckten militairiſchen Lage wegen, nothwendig in dem langen Wendenkampfe eine ganze Reihe von Schlachten, Treffen und Gefechten geliefert worden, von denen uns mehrfache Kunde aufbewahrt worden iſt. Hier verlor z. B. Wilhelm, Markgraf der Nordmark, gegen die Wenden im Jahre 1056 eine wüthende Schlacht, in welcher er ſelbſt blieb, und der größte Theil des ſächſiſchen Heeres in den Strom gejagt ward; Kaiſer Heinrich III. nahm ſich dieſen Verluſt dergeſtalt zu Herzen, daß er aus Gram darüber geſtorben ſein ſoll. Im nächſten Jahre kam es jedoch an derſelben Stelle abermals zu einer Schlacht zwiſchen den kämpfenden Völkern, in der die Wenden auf das Haupt geſchlagen wurden, und von dieſem Siege eben ſollen die dort bei Quitzhövel gelegenen Hügel den Namen der Siegeberge erhalten haben, den die niederdeutſche Mundart häufig in „Seegeberge" umzuwandeln pflegt. Der Chroniſt Enzelt — zu deſſen Zeiten noch Schwerter Spieße und Panzer in Menge dort gefunden wurden — leitet dagegen jenen Namen von einer früheren Schlacht her, welche, nach

deſſen unverbürgter Angabe, Heinrich der Finkler daſelbſt gewonnen, und wobei, wie er ſich ausdrückt, die Neuen von Adel ihre Thaten beſonders ſcheinen ließen; dieſer poetiſcheren Kunde nun folgt natürlich die Dichtung, welche die Sage vom Siegeberg behandelt. Derſelbe nennt zugleich auch alle die darin vorkommenden adlichen Geſchlechter als zu jener Zeit ſchon beſtehend, und berichtet auch, daß König Heinrich's Schwager und Vetter, Graf Siegfried von Ringelheim, in einer Schlacht wider die Wenden geblieben ſei, den die Annales Gerurodenses zum erſten Markgrafen der Nordmark machen, während andere Nachrichten den Feldherrn Bernhard, nicht minder ungewiß, als ſolchen bezeichnen.

S. 61. Die Heimkehr. Die Grauen erregende Sitte, die alterſchwachen Eltern zu tödten, iſt die dunkelſte Nachtſeite des wendiſchen Heidenthums. Wie einſt Lykurgus ſchwächliche und kranke Kinder nach der Geburt umbringen ließ, damit keine Hülfloſe im Staate zu unterhalten wären, ſo ſollten auch, nach der Meinung mehrerer Schriftſteller, nur ähnliche Gründe die Wenden zu der eben erwähnten Grauſamkeit bewegen: gänzliche Unkunde des Volkes, ſo wie des damaligen Zuſtandes der Mark, konnte indeſſen nur zu ſolch einer Annahme veranlaſſen. Das Land war, bei der geringeren Menſchenzahl, ſo überreich an Lebensmitteln aller Art, daß in einem Mangel daran niemals die Urſach ſolches grauſamen Gebrauches liegen konnte, am wenigſten bei einem Volke, das, den gedeckten Tiſch für den Gaſtfreund immer bereit habend, hauptſächlich von den Produkten der Gewäſſer zu leben gewohnt war. Schon der Biograph Otto's von Bamberg beſchreibt die Wendenlande als überaus ergiebig, und der Reichthum an geſunder und ſchmackhafter Nahrung überſteigt auch

ſelbſt noch in ungleich ſpäterer Zeit, faſt allen Glauben; ſprächen nicht urkundliche Belege dafür, ſo könnte man denſelben leicht bezweifeln. Noch im Jahre 1715 wurde zu Wriezen die Tonne eingeſalzener Hechte, von denen allein im Jahre 1706 nicht weniger als 911 Tonnen verſandt waren, für zwei Thaler verkauft, und drei Schock Krebſe galten im Jahre 1701 im Oderbruche ſechs Pfennige, ja im Jahre 1719 fütterte man wegen des ungeheuren Ueberfluſſes die Schweine damit. Oft ſind Krebſe und Fiſche mühelos mit den Händen ergriffen worden, und eine ſo leichte Art, den Unterhalt zu erwerben, hat vielleicht eben hier die ſlaviſchen Einwanderer, mehr als ſonſt irgendwo, ſo häufig zu Fiſchern gemacht, wenn gleich Waſſervögel, ſammt anderem Geflügel, ſo wie nicht minder Wildpret, in gleichem Ueberfluſſe vorhanden geweſen ſind. Man ſieht alſo ſehr bald, daß die Wenden niemals nöthig hatten, wegen mangelnden Unterhaltes ihre altersſchwachen Eltern zu tödten; es geſchah dieſes vielmehr aus religiöſem Volksglauben, den die hier in Rede ſtehende Dichtung für ſich ſchon genügend klar herausſtellt. Das Chriſtenthum hat nur erſt ſehr ſpät die ſo tief eingewurzelte grauſame Sitte gänzlich zu bannen vermocht: zwei Beiſpiele aus dem XIII. und XIV. Jahrhundert erzählt Krantz. Vandalia lib. VIII. c. 48, und Enzelt ſchreibt im Jahre 1579, daß die ihm benachbarten Lüneburger Wenden noch vor wenigen Jahren ihre Väter, Falls dieſe lebensſatt geweſen, getödtet hätten. — Draosco oder Dragoit, Krol der Wilzen, focht um 789 tapfer gegen Carl den Großen, ſein Nachkomme, der in der Einleitung bereits erwähnte Fürſt Lubi, ſtarb 823.

S. 69. Das Gaſtmahl. Die ſchnöde Ermordung dreißig wendiſcher Supans bei einem Feſte des

chriſtlichen Markgrafen Gero berichtet Widukind, lib. II, ſammt vielen anderen älteren Schriftſtellern.

S. 72. Der rothe Hahn. Daß Verweigerung der Gaſtfreundſchaft durch Verbrennung von Habe und Gut geſtraft werden durfte bei den Wenden, bezeugt Helmold lib. I. cap. 82. „Zerwonego kokota na kuchinche stawisch", das heißt: jemandem einen rothen Hahn auf's Dach ſetzen; ſo bezeichnet noch heute der Wende in der Lauſitz das vorſätzliche Anzünden eines Hauſes, und von dieſem wendiſchen, auch in die deutſche Volksſprache übergegangenen Sprichworte hat denn die Dichtung ihren Namen entlehnt.

S. 74. Das Sühnopfer. „Potdupimi, in provincia Hevelen, in insula Chotiemoizles" — mit dieſem Namen bezeichnet eine Schenkungs-Urkunde Kaiſer Otto's III, vom Jahre 993, den Potsdamſchen Werder, oder die etwa vier Meilen im Umfange zählende Havel-Inſel, worauf Potsdam erbaut iſt: ob Vizles das darauf befindliche Gewäſſer der Wublitz ſei, und das Chotie oder Chozie den wendiſchen Pagus Chozini bezeichne, der nach dem Chron. Gottw. p. 569 in der Mittelmark unweit Belitz gelegen haben ſoll: das möge hier dahin geſtellt bleiben; gewiß geht nur aus dieſen wendiſchen Namen hervor, daß die ganze Gegend ſehr frühzeitig von dieſem Volke bewohnt und angebaut worden iſt. Das wendiſche Potsdupimi, ſo viel als „unter den Eichen" findet in ſpäteren Nachrichten von den Eichen dieſer Gegend eine genügende Beſtätigung; überdies ſind erſt vor etwa vierzig Jahren die letzten tauſendjährigen Eichen der Potsdamer Gegend, am Schwielow-See unweit Ferrich, gefällt worden, ja vielleicht iſt — da der große Wendenkampf erſt vor ſechs hundert und achtzig Jahren ſeine End-

ſchaft erreicht hat, — der Schößling der grauen Rieſeneiche im Garten zu Sansſouci noch der ſtumme Zeuge eines heidniſchen Opfers geweſen. Bei der Neigung der Wenden, ihre geweihteſten Opferſtätten an abgelegenen unzugänglichen Orten anzulegen, wie z. B. auf der Inſel Rügen, kann gar kein Zweifel darüber obwalten, daß der von breiten Waſſern umgebene Eichenhain des Potsdamiſchen Werders, voller bequem gelegener Opferhügel und heiliger Seen, auch ein ſolches wendiſches Heiligthum geweſen ſei: häufige Wendengräber, andere alterthümliche Spuren und manche Sagen, wie z. B. von einer im heiligen See verſunkenen wendiſchen Ortſchaft, bekunden auch die einſtige Bedeutung dieſer Gegend, wohin alſo die Dichtung nicht ohne Grund die Scene des Sühnopfers hinverlegt, welches den Manen der dreißig meuchlings getödteten wendiſchen Supans der Lauſitz und der Mark dargebracht wird. Die Schilderung des Allerheiligſten — mit ſeiner Umzäunung, ſeiner heiligen Miſtel-Eiche, ſeinen Idolen u. ſ. w. — folgt, bis auf einzelne anderweitig entnommene Züge, genau der Beſchreibung des wendiſchen Götterhaines, den Helmold ſelbſt in Wagrien hat zerſtören helfen, und von dem er im erſten Buche ſeiner ſlaviſchen Chronik umſtändlichen Bericht ertheilt. Gewiſſe Seen aber beſchreibt Dithmar, gleich im Anfange ſeines Werkes, als vorzügliche wendiſche Heiligthümer, und meldet, daß die Slaven aus dem Zu- und Abnehmen deſſelben, wie aus anderen dort vorkommenden Erſcheinungen, die zukünftigen Begebenheiten und Ereigniſſe vorherſagen. Wie zum Theil in jenem wagriſchen Haine, wie im allheiligen Pantheon zu Rhetra, ſo iſt denn auch hier der geſammte Kreis der Götter vereint, von denen die allgemeine Einleitung vorn bereits ein Mehreres berichtet.

Der Radigast wurde dargestellt als ein unbekleideter Mann, der, auf einer Säule stehend, in der linken Hand einen Speer, in der rechten einen Schild mit einem Stierkopfe, dem Ursprunge des mecklenburgischen Wappens, hält; entweder auf einem Helme, oder auch auf dem bloßem Haupte, sitzt ihm ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln, als der stets der höchsten Gottheit geweihete stärkste Vogel, der deshalb auch, nach Buchholz, ein Wahrzeichen der wendischen Völker gewesen ist. Andere etwas abweichende Darstellungen des Radigast finden sich in Westphals monum. German T. I, auch vergleiche man über manche andere Quellen noch beliebig Ludwig's und Frenzel's Dissertationes de idolis Slavorum. Da die wendischen Götzen, nach Dithner und Anderen, sämmtlich nur aus Holz, und zwar meist in colossaler Größe, geschnitzt gewesen, so haben, überdies bei der Zerstörungswuth der christlichen Bekehrer, dergleichen Idole natürlich nicht füglich auf unsere Zeiten kommen können. Die viel besprochenen und bestrittenen wendischen Götzen, welche beim Dorfe Prillvitz, am Tollenser See in Mecklenburg, ausgegraben worden, sind ein wenig bedeutender Fund, von dem man in dem literarischen Beiblatte zu den Rostockschen Nachrichten vom Jahre 1769, Stück 8 bis 42, die sichersten Nachrichten erhält. Es haben diese nicht über sieben Zoll hohen metallenen Bildchen wahrscheinlich der häuslichen Andacht eines vornehmen Wenden gedient, doch ist allerdings auch eine Figur dabei, deren Abzeichen mit der obigen aus früheren Quellen entnommenen Beschreibung in allem Wesentlichen übereinkommen, und auf der in wendischen Runen der Name „Radigast" zu lesen sein soll. Jütrobog, eigentlich Juternybog, von juterny frühe, ist der Gott des frühen Morgens; über

ihn ſehe man außer den oben genannten mythologiſchen Abhandlungen noch die weitläuftige Diſſertation nach in Eccard's script. rer. Iutrohoccens. p. 53—70. Nach Eccard's wendiſcher Kirchen-Hiſtorie iſt die Gegend um Jüterbock beſonders reich an Spuren des ſlaviſchen Heidenthums, auch nimmt die Stadt an dem großen Völkerkampfe mehrfach einen bedeutſamen Antheil: als dieſelbe z. B. im Jahre 1005 wieder vom Chriſtenthume abgefallen war, hielten die andringenden Sachſen, nach Dithmar, lib. VI, einen Kriegsrath vor dem heutigen Dammthor, und zogen ſich in Folge deſſen wieder zurück, weil ſie ſich gegen die wendiſche Streitmacht zu ſchwach fühlten. Suantevit, ob auch ein Beſchützer im Kriege, iſt doch zugleich der Gott des Lichtes, der Sonne und des durch ſie bewirkten Gedeihens der Feldfrucht: von ihm, wie auch von den heiligen Roſſen der ſlaviſchen Götter, wird weiterhin noch die Rede ſein. — Daß die Prieſter von dem heißen Blute der Opfer getrunken haben, erzählt Helmold lib. I und II. — Die ehrfurchtsvollen Gebräuche beim Betreten der Opferhaine — die wie bei anderen Nationen auch bei den Wenden dem Verfolgten eine ſichere Freiſtatt gewährten — waren zum Theil ſehr ſtrenge; mancher Opferſtätte durften Alle, die nicht Prieſter wären, nur mit gefeſſelten Armen nahen, denn vor der Nähe der Gottheit muß ja alle menſchliche Kraft und Macht als ohnmächtig gebunden erſcheinen.

S. 83. Zeitbilder. Es mag in den chriſtlichen Städten jenſeit der Elbe damals Trauer genug geherrſcht haben, ein kennbar ſkizzirtes Bild davon entwirft die genannte Dichtung, die zugleich noch beiläufige Kunde giebt von mancher eigenthümlichen Sitte der Wilzen. Die ſlaviſchen und wendiſchen Frauen ſind, gleich den

indiſchen, ihren Männern bisweilen in den Tod gefolgt; nach Mauricius, a. a. O., und nach einem Briefe des heiligen Bonifacius vom Jahre 745 (Bibl. max. Patr. T. XIII. p. 77.) geſchah es mehr freiwillig, aus Liebe und Anhänglichkeit, dagegen berichtet Dithmar, lib. VIII, dieſe grauſame Sitte von den polniſchen Slaven als einen Zwang, der nach Dubrowsky erſt im eilften Jahrhundert aufgehört haben ſoll. Bei den Wenden ſcheint dieſer Gebrauch früher erloſchen zu ſein, denn die Schriftſteller des eilften und zwölften Jahrhunderts erwähnen deſſen nicht mehr. — Daß die wendiſchen Frauen hin und wieder ihre neugeborenen Töchter tödteten, wenn ſie fürchteten, daß die Nachkommenſchaft zu groß zu werden ſchien, berichtet der Biograph und Begleiter Otto's von Bamberg; eben ſo wurden auch kranke Kinder und unbrauchbar gewordene Knechte, wie bei den alten Spartanern und Römern, ermordet. — Daß die Slaven, mittelſt langer Schilfröhren athmend, ſtundenlang unter dem Waſſer verborgen geblieben, berichtet Mauricius a. a. O.

S. 89. Der Flüchtling. Die im Jahre 915 erfolgende Uebergabe von Brennabor an die Deutſchen durch den vor Alter ſchwach gewordenen König Tugunir, erzählt, ſammt dem Morde des Neffen, Widukind lib, II.

S. 98. Das Siegeszeichen. Die Gründung des Bisthums Havelberg durch Otto den Großen fällt in das Jahr 946; der vorhandene Stiftungsbrief macht die dabei zu Rathe gezogenen Perſonen nahmhaft und beſtimmt genau die Einkünfte des neuen Stiftes. Drei Jahre ſpäter wird auch, unter Zuziehung derſelben Perſonen, das Bisthum Brandenburg geſtiftet, worüber die Urkunde ſich gleichfalls erhalten hat

S. 104. Macht des Wortes. Mit Tugumir und ſeinem Neffen war der Fürſtenſtamm der Meligaſten erloſchen, da traten die tapferen Brüder Stoinef und Nacco, Fürſten der Circipanen und Ukrer, auf den Kampfplatz, und machten — als muthmaßliche Nachkommen von Caleadrag, dem anderen Sohne des 823 verſtorbenen Liubi — Anſpruch auf den Beſitz der Mark. Die Macht der Fürſten war indeſſen beſchränkt, nur die Volksverſammlung, Karſchma genannt, konnte den Krieg gegen die Deutſchen beſchließen. Von dem trefflichen Rednertalent der wendiſchen Fürſten überhaupt bringen die Ohrenzeugen Helmold und der Biograph des Biſchofs Otto, a. a. O., längere Proben bei.

S. 109. Vorſchau. Suantevit ſtreitet auf ſeinem heiligen weißen Roſſe zur Nachtzeit mit den Feinden ſeines Heiligthums: ſo erzählt Saxo Grammaticus, lib. XIV, und beſchreibt daſelbſt zugleich die verſchiedenen Arten der Weiſſagung durch das Götterpferd. Dem Triglav war zu gleichem Zwecke ein ſchwarzes Roß geweiht, wovon Otto's Biograph, lib. II, und auch Dithmar, lib. VI, ausführlich handeln.

S. 113. Hohn des Siegers. Die Heere des Stoinef und Nacco waren ſchnell in die Mark gerückt; um Pfingſten des Jahres 955 muß ſich ihnen bereits ein feſter Platz ergeben. Widukind, der, lib. II, die ganze Begebenheit erzählt, nennt den Ort nicht, ſondern redet dabei nur von den civibus Cocarescemiorum, welcher Name ſehr verſchiedene Deutungen veranlaßt hat. Wenn man aufmerkſam den Begebenheiten dieſes neuen Feldzugs folgt, ſo wird man leicht der Vermuthung Pauli's beiſtimmen, welcher Granſee für den Ort hält, wo die capitulirende ſächſiſche Beſatzung ärger

faſt verhöhnt ward, als einſt die Römer in den Päſſen von Caudium.

S. 113. Krieg um Liebe. Die eben erwähnte ſchmachvolle Uebergabe der Feſtung endet ſehr blutig. Ein Wende verweigert ſeiner Magd, mit einem Sachſen von der Beſatzung verheirathet, den freien Abzug; der Mann will ſeine Frau nicht laſſen, und dringt zornig auf den Wenden ein, wodurch denn alsbald das ſchrecklichſte Blutbad veranlaßt wird. Begründet auf dieſer hiſtoriſchen Begebenheit, erreicht die Liebes-Epiſode in den Dichtungen No. 23, 27, 29 und 31 nunmehr hier ihre Endſchaft.

S. 118. Kriegsrath. Otto der Große zog mit einem mächtigen Heere gegen Stoinef an, war aber zu eilig vorgerückt, und wurde, nach Widukind a. a. O., von den Wenden in den moraſtigen Gegenden an der Nara eingeſchloſſen; es iſt dieſes wahrſcheinlich der früher „Reck" genannte Fluß Rhin, in deſſen Nähe, nach der heutigen Beſchaffenheit des Landes dort zu urtheilen, einſt kaum zugängliche Moräſte und Sümpfe geweſen ſein müſſen. Bereits vor der oben erwähnten Feſtungs-Uebergabe wird vom Herzoge Herrmann von Sachſen, wie hier, ein allgemeiner Kriegsrath gehalten. — Waldburg iſt der umſchriebene deutſche Name für Brennabor, vom Wendiſchen Branny, Schutz, Huth, und Bor, Wald, alſo: Waldshut, Waldburg.

S. 121. Die Geſandſchaft. Bevor Otto der Große an der Nara eingeſchloſſen war, hatten Stoinef und Nacco, doch zuletzt die zu große Macht des Kaiſers fürchtend, Friedens-Vorſchläge thun laſſen, die aber eben ſo verworfen wurden, wie nunmehr Stoinef dieſelben verwirft. Gero's liſtige Anträge ſind faſt wörtlich aus Saxo dem Annaliſten und aus Widukind ent-

lehnt, der auch, lib. III, Steinef's wohl verſchanztes Lager bei Smithleiscrane (ſehr wahrſcheinlich Swit oder Schwedt) genau beſchreibt, in deſſen Nähe der ſächſiſche General Dietrich kurz vorher ein zwar tapferes aber in ſeinem Ausgang nicht glückliches Treffen geliefert hat. — Wie der unruhige Graf Wichmann, Brudersohn des Herzogs Hermann von Sachſen, zu den Wenden übergegangen iſt, ſo halten es die hohen chriſtlichen Herren nicht ſelten mit dieſen Heiden, wie z. B. zunächſt des eben Genannten Bruder, der Graf Egbert, ferner um 976 Heinrich von Baiern, und ſpäter noch der jütländiſche Graf Wolf, wie auch Kizo, der abwechſelnd bald für die Deutſchen bald für die Feinde gefochten hat: mehrere Schriftſteller machen dieſen rüſtigen Partheigänger jener Zeit zu einem Wenden; dagegen ſagt Saxo der Annaliſt von ihm: Saxo quidam, nomine Kizo, womit auch die Hildesheimiſchen Jahrbücher übereinſtimmen; Dithmar ſchweigt über deſſen Herkunft.

S. 128. Liſt über Liſt. Die im Jahre 935, gleich nach jenen vergeblichen Friedens-Unterhandlungen erfolgende Schlacht am Rhinfluß iſt, mit allen Liſten, genau nach Widukind's Angabe erzählt; die eben anrückenden Ruanen ſcheinen, als unvermuthete Bundesgenoſſen der Sachſen, vornehmlich die gänzliche Niederlage der tapferen Circipanen veranlaßt zu haben.

S. 133. Der Schwur. Daß Markgraf Gero ſeinen Knaben Siegfried frühe ſchon zum Schlachtfelde geführt habe, damit er ein kräftiger Nachahmer der väterlichen Tapferkeit werde, erzählen die Annal. Gernrodens p. 420, und von dieſer Nachricht entlehnt denn die vorbenannte Dichtung, Gero's grauſamen Wendenhaß poetiſch motivirend, ihren Stoff.

S. 135. Die Königsjagd. Die Ermordung des unglücklichen Steinef durch den deutſchen Edelmann Hofed iſt genau nach Widukind's Angabe erzählt. Ueber Racco berichten die Quellen nichts Weiteres.

S. 142. Nachtſtück. Dieſelbe Quelle erzählt auch Hofed's Belohnung mit 20 Hufen, ſo wie nicht minder die wilde Grauſamkeit der chriſtlichen Sieger, wie die Dichtung ſie ſchildert; ſiebzig gefangene Wenden waren es, die wehrlos niedergehauen wurden an dem Schandpfahl, der Steinef's Haupt trug, und an dem der gefangene Begleiter des unglücklichen Fürſten ſo ſchmachvoll gemartert ward.

S. 144. Das Strafgericht. Vor der Schlacht am Rhinfluß hatte Otto der Große die zum Feinde übergegangenen Grafen Wichmann und Egbert in die Reichsacht erklärt, alle übrigen Sachſen, die ſich etwa bei den Wenden befänden, wurden gnädig zurückberufen. Wichmann machte, in der Schlacht entkommen, dem Kaiſer noch ſehr viel zu ſchaffen, Egbert dagegen ſucht, wenn auch erſt ſpäter, Verzeihung nach, und wird auch wiederum zu Gnaden angenommen. Die Strafe, irgend eine Laſt öffentlich tragen zu müſſen, war damals allgemein; der Landmann trug einen Pflug, der Bürger einen Sattel. Italieniſche Biſchöfe mußten einen ſchweren Eber meilenweit ſchleppen, zur Erinnerung daran, daß ſie nicht unnütze Händel anfangen, ſondern fleißig ſtudiren ſollten. Die Strafe des Hundetragens war für den niederen und höheren Adel beſtimmt; bisweilen ward ſie ſtatt der Todesſtrafe erkannt, bisweilen aber erfolgte ſelbſt dieſe noch hinterher. Otto der Große hat dieſe ſchmachvolle Strafe öfter über empörte Vaſallen verhängt; ſlaviſche Fürſten auch haben nach Hagek ſich derſelben unterwerfen müſ-

ſen. Im Jahre 1109 wird ſie gar einem Erzbiſchof und 1156 einem Pfalzgrafen auferlegt. v. Meibom. Tractat. de Kynophoria.

148. Glockenruf. Der heimliche Heidendienſt währte auch bei den getauften Wenden häufig noch lange Zeit fort. Helmold ſagt, lib I. c. 65, daß ſie ſich oft nur zum Schein taufen ließen. Sowohl Udo, erſter Biſchof von Havelberg, als auch Dulim oder Dodelin, zweiter Biſchof von Brandenburg, verlieren bei ſolchem Anlaß das Leben. Vergl. Lenzens diplomatiſche Stifts-Hiſtorien von Havelberg und Brandenburg.

153. Todtenklage. Dieſes Gedicht iſt eine freie Nachbildung einer alt-ſlaviſchen Lamentation, welche, von Meletius im Jahre 1551 zuerſt veröffentlicht, auch im Original zu finden iſt in Hoffmanns scriptor. rer. Lusatic. vol. II. p. 233. Dieſelbe iſt ſehr lang, indem ſie, beſtändig fragend: „warum biſt du geſtorben?“ Kinder, Frau, Pferde, Ochſen, Schaafe, Gänſe, Hühner, kurz alle irdiſchen Güter aufzählt, die derſelbe nunmehr verlaſſen hat. Das Original beginnt:

Ha le le le le!
I procz ty umarł?
Azaly niemel szto jesty albo pity?
I procz ty umarł? etc.

156. Wunderſchein. Die ſo wild bewegte Zeit des großen Wendenkampfes mußte, überdies bei dem damaligen Stande der Bildung, nothwendig überreich ſein an Wundern aller Art; von den Kreuzen, die bei der Nacht den Leuten auf die Kleider geregnet ſeien, erzählt Widukind lib. II. Wem es auffallen mag, daß einer der vorzüglichſten Geſchichtſchreiber jener Zeit der-

gleichen verzeichnet habe, der vergesse nicht, daß im Sinne jener frommen ehrwürdigen Chronisten Natur und Geschichte, Menschenthum und höhere Naturkräfte im innigsten Zusammenhange stehen; der Geist der Vorsehung waltet auf allen Blättern ihrer historischen Denkmäler; den Einklang der sinnlichen und übersinnlichen Weltordnung darzustellen ist vorherrschend ihr Bestreben. Die Nachrichten vom Kreuzregen in der Mark wiederholen sich übrigens sehr oft, noch in den Jahren 1501 und 1547 werden nach Angelus die Kleider von blutrothen und gelbfarbigen Kreuzen bedeckt, welche Farben eben zur natürlichen Erklärung des Wunders führen. Der sogenannte Schwefelregen — bekanntlich durch den mit dem Regen niederfallenden röthlich gelben Blütenstaub der Fichten, Tannen u. s. w. entstehend — muß bei den größeren Waldungen damals ungleich häufiger gewesen sein als jetzt, und wenn nun, so bemerkt schon Beckmann sehr richtig, diese farbigen Stoffe auf die tiefen Fadenzüge des in früherer Zeit sehr grob gewebten Tuches gefallen sind, so haben sie dadurch leicht eine kreuzartige Figur gebildet, welche alsdann die andächtige Leichtgläubigkeit bald zu einem Wunder bester Art ausgebildet hat.

S. 159. Das stille Gastmahl. Diese Schilderung einer alt-slavischen Todtenfeier ist entlehnt aus des Meletius epist. de relig. vet. Borussor.

S. 161. Das Auge der Seele. An demselben Orte wird auch berichtet, daß die Wittwe dreißig Tage lang Morgens und Abends am Grabe des verstorbenen Gatten trauern und wehklagen muß; Mauricius aber und der heilige Bonifacius a. a. O. preisen schon die tiefe innige Liebe der slavischen Frauen, welche denn in der genannten Dichtung natürlich wiederklingt.

S. 161. **Waffenruh.** Gero's letzter Sohn Siegfried war, ſeinem Gelübde treu, im Jahre 959 noch in ſchönſter Jugendblüthe gegen die ſlaviſchen Serben gefallen, da pilgert Gero nach Rom, legt ſeine im großen Heidenkampfe ſo ſiegreichen Waffen am Altare St. Peters nieder, und ſtiftet für ſeine einzige Tochter Hathwig im Jahre 960 das Kloſter Gererode oder Gernrode, wo auch, nachdem er 965 unter geiſtlichen Bußübungen verſtorben, ſeine Aſche ruht. Alſo erzählt Dithmar, lib. II.; auch ſagt die Stiftungs-Urkunde: „post acerbam mortem filiorum meorum Geropis et Sifridi struxi monasterium puellarum, in honorem Beatae Mariae, Genetricis Dom.“ etc. — Die alte angeblich ſchon von Conſtantin dem Großen erbauete Peterskirche in Rom, deren die Dichtung kurz gedenkt, hatte fünf von 92 rieſigen Marmorſäulen getragene Schiffe; dem Einſturz nahe ward ſie um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts abgetragen, und an ihrer Stelle ſtieg der neue Wunderbau empor.

S. 168. **Das Erntefeſt.** Dieſe Dichtung folgt genau der Beſchreibung eines ſolchen wendiſchen Hochfeſtes, welche Saxo Grammaticus lib. XIV ſehr ausführlich davon giebt; die dabei geſungene Hymne iſt von einem alt-ſlaviſchen Feierliede entlehnt, in welchem es nach Meletius a. a. O. unter Anderem heißt:

Tu abigis hiemem,
Tu reducis amoenitatem veris,
Per Te agri et horti virent,
Per Te nemora et sylvae frondent etc.

S. 172. **Friedensſchein.** Die hier dargeſtellten eigenthümlichen Friedens-Beſtätigungen der Wenden, ſo wie die achttägigen Gaſtmahle dabei, beſchreiben an

verſchiedenen Orten Dithmar lib. VI., Adam. Bremens. p. 90, und Saxo Grammat. lib. XIV.

S. 178. Meineid. Dieſe Dichtung erzählt den im Jahre 983 erfolgenden Abfall Miſtevoi's genau, wie alle alten Schriftſteller, namentlich Dithmar, lib. II, und Helmold, lib. I, darüber berichten, dem auch die kurz andeutende Beſchreibung des Tempels zu Rhetra, mit dem Purpurbette des goldenen Radigaſt entnommen iſt. Beim Anrücken Miſtevoi's zieht der großſprecheriſche Graf Dietrich ſich mit der Beſatzung eiligſt von Brennabor nach Magdeburg zurück, und ſo fällt denn der Ort ohne Gegenwehr in die Hände des erbitterten Feindes.

S. 182. Die Sturmnacht. Die Erſtürmung Havelbergs durch den mit Miſtevoi verbündeten Mezzadrag, den Krolen der Lutizer Wenden, geſchieht eigentlich drei Tage vor der Einnahme von Brennabor; dieſelbe iſt nur hier, wegen des leichteren Ueberblicks der Motiven zum neuen Wendenkriege, abſichtlich hinten nach geſtellt.

S. 184. Nothbrief. Dieſes Angſtſchreiben erhält, ſammt den darin erwähnten Geſchenken, der Biſchof Dietrich von Metz wirklich, und erhört auch die darin vorgetragene Bitte, indem bald darauf einige Reliquien vom heil. Stephanus in Halberſtadt anlangen, und unter großen Feſtlichkeiten, Feiertänzen u. ſ. w. von der geſammten Bevölkerung eingeholt werden; der Tag der Ankunft wird noch Jahrhunderte nachher als Feſttag gefeiert. Vergl. das Chronicon Halberstadense p. 117, und Lucanus Geſch. des Bisthums Halberſtadt. S. 45. Die Prieſterkleidung, deren der Brief gedenkt, war vom Papſte Agapet II. den Biſchöfen von Halberſtadt als ganz beſonderes Gnadenzeichen verliehen wor-

den, und man begreift nicht recht, wie Hildewerd dieſelbe nachmachen laſſen und weiter verſchenken konnte. Das Legium, ein Bruſtſchmuck aus Tuch, mit Gold und Edelſteinen reich beſetzt, ward eigentlich nur mehr von den früheren Päbſten ſelbſt getragen; das Rationale war nach Einigen auch nur ein Amtsſchild oder Zeichen hoher geiſtlicher Würden, nach Anderen ein gewiſſes Gewand der alten Biſchöfe. Die Namen waren bedeutſam genug gewählt: man zog gleichſam bei der Inveſtirung auch gleich die zum Amte gehörige Vernunft mit an.

S. 102. **Die goldene Hand.** Die Obotriten und Wenden bringen mächtig vor, ihre grauenvollen Verwüſtungen reichen von Hamburg, längs der Elbe hin, bis weit in die ſächſiſchen Lande hinein. Der fromme Biſchof Dithmar verſichert, das Wunder, welches ſich dabei zu Calbe zugetragen, von Aloico, einem damaligen Begleiter Miſtevois, ſelbſt gehört zu haben; umſtändlich erzählt die ſchöne Legende auch noch **Annalista Saxo. p. 336. ed. Eccardi.**

S. 194. **Kreuzfahrt** Dergleichen oft von den hohen Geiſtlichen in Perſon angeführten Kriegszüge gegen die Wenden waren damals ſehr gewöhnlich; noch im Jahre 1147 veranlaßte der ſchwärmeriſche Bernhard von Clairvaux auf dem Reichstag zu Frankfurt a. M. einen Kreuzzug gegen die wendiſchen Völker, deſſen Eröffnung nachher Pabſt Eugenius IV. noch beſonders befiehlt. Es beweiſt dieſes zunächſt, von welchem allgemeinen europäiſchen, nicht etwa nur lokalen Intereſſe die furchtbaren Wendenkämpfe geweſen ſind. Ein Exhortations-Brief zu einer ſolchen Kreuzfahrt gegen die Wenden, vom Erzbiſchof Adalgot von Magdeburg im Jahre 1110 erlaſſen, hat ſich ſogar erhalten, gegen

deſſen Aechtheit ſich indeſſen manche Zweifel erheben laſſen. Auch unſere märkiſchen Biſchöfe nahmen oft die Waffen gegen die Wenden perſönlich zur Hand, namentlich iſt Biſchof Wigarus oder Suigarus, der im Jahre 1148 mit ſeinem Herrn Nachbar in Havelberg gegen dieſelben zu Felde gezogen, ein tapferer Streiter geweſen. — Ueber die Kreuzfahrt des Erzbiſchofs Giſelar von Magdeburg, im Jahre 983, berichten die älteren ſächſiſchen Chroniſten das Nähere. Das Abendmahl nahmen damals die geſammten chriſtlichen Kriegsheere, wie hier beim Beginne der Kreuzfahrt, ſehr häufig vor der Schlacht ſelbſt; der Kelch ward zwar den Laien erſt im zwölften Jahrhundert allgemeiner entzogen, doch damit dieſe ja nicht unvorſichtiger Weiſe etwas von dem heiligen Blute vergöſſen, ſo wurde bereits im neunten Säkulum das Röhrchen (fistula, calamus, arundo) eingeführt, wodurch man den Wein beim heiligen Abendmahle einſog: wenn nun aber ganze Heere das Abendmahl nahmen, ſo ſchien einige Verſchüttung des Weines faſt unvermeidlich, und deshalb war ſchon damals die Entziehung des Kelches für dieſen Fall gewiß am rechten Ort.

S. 198. Frühlingsfeſt. Die Wenden fingen ihr Jahr mit dem März an; da zogen ſie an einem beſtimmten Tage, vorzugsweiſe „Jutro" genannt, ſingend nach den Begräbnißplätzen und erfreuten daſelbſt zum Angedenken der Verſtorbenen. Vergl. über dieſes ſinnige Todtenfeſt der Wenden Antons erſte Linien zur Kenntniß der alten Slaven u. ſ. w. S. 67 u. f.

S. 201. Vergeltung. Markgraf Dietrich, der durch Stolz und Tyrannei den neuen Abfall der Wenden vornehmlich veranlaßt, und dabei noch überdies die Veſte Brennabor gar nicht vertheidigt hatte, ward vom

Kaiſer aller ſeiner Würden entſetzt, und ſtirbt bald darauf in einem Kloſter zu Magdeburg; ſein Nachfolger in der Mark iſt Lothar von Walbke.

S. 202, Kriegslied. Nach der im Jahre 983 vergefallenen Schlacht im Lande Belxem, oder im Balſamer Gau der Altmark, ſetzten die geſchlagenen Wenden ſich noch einmal ernſtlich bei den Hügeln, an der Elbe, wahrſcheinlich zwiſchen Arneburg und Tangermünde, und von dieſem Schluſſe des Treffens nennt denn das Kriegslied daſſelbe kurzweg die Schlacht bei Tangermünde. Gegen 30,000 Wenden ſollen zwar, nach dem Bericht der ſächſiſchen Annaliſten, auf dem Wahlplatz geblieben ſein, doch war der Sieg, ſo große Freude er auch in ganz Deutſchland verbreitete, von keinen entſcheidenden Folgen. Kaiſer Otto II. war während aller dieſer Kriegs-Begebenheiten in Italien beſchäftigt, wo er eben zu Verona ſeinen letzten Reichstag hielt, denn er ſtarb noch in demſelben Jahre.

S. 207. Der Wanderer. In der damals ſehr anſehnlichen Lüneburgiſchen Stadt Bardowik ſtirbt, wie Dithmar und Helmold berichten, Miſtevoi nach langem Umherirren als Verwieſener; Saxo der Annaliſt fügt noch hinzu, er ſei nach Verübung ſeiner Gräuelthaten wahnſinnig geworden, und höchſt elend verſtorben.

S. 210. Morgenſchein. Der wilde Kriegszug des polniſchen Herzogs Miſeco, nicht ſowohl aus religiöſen als aus politiſchen Urſachen gegen die Deutſchen unternommen, fällt in das Jahr 1030; die harte Knechtſchaft des Brandenburgiſchen Biſchofs Liuſſo, ſo wie das ſchreckbare Wüthen der Polen überhaupt, erzählt am Ausführlichſten Saxo Annalista p. 461. Die ſlaviſche Art der Weisſagung mittelſt eines Siebes hat ſich bei den Polen ſehr lange erhalten; noch als dieſel-

den im Jahre 1209 in die Mark einfielen, ſchöpfte eine Seherin mit einem Siebe Waſſer aus der Oder, welches ſie, da es nicht durch die Löcher träufte, als gewiſſe Vorbedeutung zum Siege vor den Kriegern her trug: die Deutſchen ſiegten indeſſen, und die begeiſterte Prophetin verlor gleich im Anfange der Schlacht ſelbſt das Leben. Vergl. Wohlbrück's Geſch. von Lebus Th. I. S. 11.

S. 213 Das Siegesfeſt. Die beliebte dreiſaitige Husla der alten Slaven (Huslar heißt auch ein Zauberer) hat gegen zwölf ältere und neuere Namen bei den verſchiedenen ſlaviſchen Völkern, wo ſie ſich noch jetzt ziemlich unverändert erhalten hat. Baraban: die wendiſche Trommel. Plaska ein alt-ſlaviſcher Nationaltanz; im Polniſchen heißt plaszam ich hüpfe, bewege die Arme. Ein wilderer alt-ſlaviſcher Tanz iſt noch der Zirkeltanz Kolo, der ſich ähnlich noch im heutigen Slavonien erhalten hat.

S. 217. Der Wenda-Sang. Wenda oder Wanda war angeblich die Tochter des Woijewoden Cracus I., der um das Jahr 750 Cracau gegründet haben ſoll. Die polniſchen Geſchichtſchreiber erzählen den freiwilligen Opfertod dieſer Fürſtin mit abweichenden Motiven und Nebenumſtänden, wohin z. B. die Liebe des deutſchen Fürſten Rithegar gehört: die Dichtung folgt der einfachſten Sage, daß Wenda's ausnehmende Schönheit Veranlaſſung zu Kriegen wird, zu deren Verhütung dieſelbe ſich in die Weichſel ſtürzt. Der erſte Vers „Volk des Ruhmes" u. ſ. w. ſpielt auf den Volksnamen an; Slava heißt nämlich Ruhm, Ehre, Herrlichkeit. Die ſlaviſchen Völker waren ſehr ſtolz auf ihren Ruhm, und hatten als Beſieger des geſammten öſtlichen Europas ſicher auch Grund dazu; überdies war der Stolz ein

Grundzug im Charakter der älteren Slaven. Um das Jahr 581 forderte ein Bojar der Avaren von einem slavischen Knesen durch eine Gesandschaft Tribut; die stolze Antwort aber lautet: „wo ist der Mensch unter der Sonne, der uns unter seine Botmäßigkeit bringen dürfte? Wir sind gewohnt, fremde Länder zu erobern, aber die unsrigen entreißt uns niemand, so lange noch Schwerter in der Welt sind.“ Vergl. Anton a. a. O. S. 19.

S. 221. **Das Gottesurtheil.** Diese Dichtung folgt in allem Historischen dieses im Jahre 1034 statt findenden Zweikampfes genau den Angaben des Zeitgenossen Wipo: de vita Chunradi Salici; die Rede des Bischofs Erich ist, sammt anderen Einzelnheiten, der ausführlichen Beschreibung eines solchen Gotteskampfes im Jahre 1170 entlehnt: der List, welche das Streitroß zum scheinbaren Schmuck mit Glöckchen und Schellen behangen hat, um das Scheuwerden des anderen Pferdes zu bewirken, weiß hier der Gegner dadurch zu begegnen, daß er seinem Pferde im Voraus die Ohren mit Wolle verstopft. v. Bangert. not. ad Chron. Slav. Helmold. & Arnold. p. 255.

S. 226. **Morgenruf zur Schlacht.** Die Fahnen spielen bei den Wenden eine bedeutende Rolle; dieselben werden nach Dithmar, lib. VI., in den Tempeln verwahrt, von wo sie bei ausbrechendem Kriege feierlich entnommen werden. Die große schönfarbige Standitia im Tempel zu Arkon, worauf man im Kriege die größeste Hoffnung setzte, wurde göttlich verehrt. Saxo Grammat. lib. XIV. Als die noch heidnischen Lintizer Wenden, erzürnt auf den ohnehin schon wegen seiner Herrschsucht gefürchteteten polnischen König Boleslav I., sich mit dem Kaiser Heinrich II. gegen ihn verbanden,

indem er unter Anderen auch die damals bedeutende Wendenſtadt Lebus eingeäſchert hatte, da begab es ſich im Jahre 1017, daß ein deutſcher Soldat mit einem Steine nach einer wendiſchen Fahne geworfen, und das darin befindliche Götterbild getroffen hatte, und dieſes brachte die Liutizer auf das Aeußerſte. Eine eigene Geſandſchaft beſchwerte ſich ſofort über ſolche Entweihung des Heiligthums beim Kaiſer, der, unter dem Verſprechen aller Genugthuung, ihnen zwölf Mark Silbers (Dithmar ſagt: zwölf Talente) reichen ließ, zu einer neuen Fahne. Das gute Vernehmen zwiſchen den Deutſchen und Wenden war indeſſen von kurzer Dauer; unter Heinrichs des Heiligen Nachfolger erneut, beſonders nach dem Zweikampf zu Werben, der Krieg ſich mit verdoppelter Wuth. Wie groß die Erbitterung der Wenden, ſelbſt jeden Vortheil des Verkehrs verſchmähend, um jene Zeit geweſen, das beweiſt unter Anderem ein Geſetz der Handelſtadt Vineta, welches damals verordnet, daß kein chriſtlicher Handelsmann auf den Märkten der Wenden geduldet werden ſolle.

S. 228. Der Rächer. Die hier geſchilderte mehrtägige Schlacht fiel im Jahre 1036 vor; ſie begann an den Ufern der Elbe, und zog ſich, da die Wenden dem Kaiſer jeden Schritt ſtreitig machten, bis in eine nicht weiter benannte moraſtige Gegend, wahrſcheinlich des großen havelländiſchen Luchs, wo durch des Kaiſers entſchloſſenen Marſch die endliche Entſcheidung herbeigeführt ward. Die Motiven zum Kriege ſind, ſo wie deſſen Gräuelſcenen von chriſtlicher Seite, genau erzählt, nach Wippo a. a. O.; von anderen Zeitgenoſſen wird Conrad II. dafür ein Glaubensrächer, ja ein neuer Titus und Vespaſian genannt, welche die Feinde des Herrn, die Juden, ähnlich gezüchtigt haben.

S. 233. Der Kronbote. Miſlevoi's Enkel, der treffliche Wendenkönig Gottſchalk war, zum Theil in Deutſchland erzogen, mit deutſcher Cultur und Sitte vertraut. Er benutzte die ſeinen Planen günſtigen Verhältniſſe Deutſchlands, unter der Regierung des minderjährigen Heinrich IV., ſo wie manche inneren Zwiſtigkeiten der wendiſchen Völker mit Klugheit und Glück, und gründete ein groſſes nord-wendiſches Reich, welches um 1060 die nördlichen Havellande, die Prignitz, Pommern bis an die Peene, ganz Mecklenburg und Holſtein umfaßte. Als Jüngling fünf Jahr in einem Kloſter zu Lüneburg erzogen, und ſpäter eine Zeit lang in ſächſiſcher Gefangenſchaft lebend, hatte er das Göttliche im Chriſtenthum erkannt, und faßte nun den groſſen Plan, der Bekehrer ſeines Volkes zu werden, wobei er ſelbſt als Prediger auftrat, wie Adam von Bremen und Helmold es authentiſch berichten.

S. 237. Die höchſte Krone. Dieſelben Schriftſteller geben zugleich die traurige Kunde, daß am 7. Junius des Jahres 1066 der treffliche König Gottſchalk, ſammt dem edlen Prieſter Eppo und anderen Chriſten, bei heiligem Werke am Altar der Kirche zu Lenzen erſchlagen worden ſei durch ſeinen eigenen Schwager Pluſſo. Mit Gottſchalks Tode zerfällt das groſſe Wenden-Reich wiederum. Seine Ermordung war, wie Pauli ſich ausdrückt, gleichſam eine Glocke, die allen Wenden dieſſeit der Elbe wieder zu ihrer vorigen Kirche läutete, und zugleich eine Trompete, welche alle wendiſche Völker von Neuem zum Streite gegen die Deutſchen rief.

S. 242. Fügungen. Wenn früher auch bereits, aus Eiferſucht oder aus politiſchen Rückſichten, feindlicher Zwiſt ja ſelbſt blutiger Kampf der wendiſchen Stämme unter ſich im Einzelnen ſtattgefunden hat: ſo wird ſeit

König Gottſchalks Tode die Befehdung allgemein, und zwar zum guten Theile aus religiöſen Urſachen. Die hier in Rede ſtehende recitativiſche Dichtung bereitet, minder bedeutende hiſtoriſche Begebenheiten zuſammendrängend, die bedeutſame Kataſtrophe vor, wo, nach dem folgenden Schlachtgemälde, bereits chriſtliche Wenden in großen Heeresmaſſen auftreten, und die Lehren des Heiles ſiegreich gegen ihre noch heidniſchen Brüder verfechten. Der erwählte Name „Zſigungen" wird beſonders dadurch bedingt, daß die rächende Nemeſis, die ſonſt in dieſem großen Völkerkampfe ſichtlich hervortritt indem ſie z. B. einem Gero und Dietrich, einem Tugumir und Miſtevoi ihr Thun nach Gebühr vergilt, ſich hier unſerem Auge gänzlich verhüllt. Jener Heinrich, des frommen Gottſchalk zweiter Sohn, ſteht mit der ſchwelgeriſchen und üppigen Slavina im verrätheriſchen Liebesbund. Er ſelbſt ladet deren Gemahl, den rauhen aber heldenmüthigen Erucco, deſſen Vertrauen er durch Verſtellungs-Künſte mancher Art zu gewinnen gewußt, im Jahre 1105 zu Gaſte, bewirthet ihn köſtlich in einer dichten Sommerlaube mit abſichtlich niedrem Eingange, und läßt dem greiſen, trunken gemachten König, als er endlich gebückt daraus hervortaumeln will, von einem ſeitwärts mit erhobenem Beile bereitſtehenden Dänen durch einen Schlag das Haupt vom Rumpfe trennen. Slavina darauf wirft ſich frohlockend in Heinrichs Arme, und erhebt denſelben auf ſeines Vaters Thron, deſſen Gebiet er weit über alle wendiſchen Staaten, von der Elbe bis an die Weichſel hin, ausdehnt, und das er bis zu ſeinem im Jahre 1125 erfolgenden Tode, ohne bedeutenden Unfall, ſiegreich und glücklich beherrſcht als ein eifriger Verbreiter und Verfechter des Chriſtenthums.

S. 245. Sonnenblitzen. Viele tauſend Arme

bewaffneten ſich, den Schwachtod Cruccos zu rächen, der, ob auch ſelbſt mit ſchwerem Scepter regierend, doch die wendiſchen Stämme größtentheils von Tribut und drückendem Zehnten an die chriſtlichen Deutſchen befreit hatte. Deren Schutz dagegen begehrt, um dem ondrohenden Sturme kräftig zu begegnen, der ſtaatskluge Heinrich, er ſchwört, um ſeine heimlichen Zwecke zu fördern, in die Hände des Herzogs Magnus von Sachſen einen Lehnseid, und macht ſich anheiſchig, alle gegen *Morgen und gegen Mittag wohnenden* wendiſchen Völker zu bekehren, und ſich ihm zunächſt tributbar zu machen. Dieſe ſchloſſen dagegen, baldige Kunde von Heinrichs Anſchlägen erhaltend, ſofort ein Bündniß gegen ihn, und zogen ihre zahlreichen Truppen-Abtheilungen, wobei die märkiſchen Wenden nicht fehlten, zunächſt in der Gegend von Ratzeburg zuſammen, wo ihnen Heinrich, durch ſächſiſche Kriegsvölker verſtärkt, bald mit chriſtlich geſinnten Wenden in mächtiger Anzahl drohend gegenüber ſtand. Noch in demſelben Jahre, wo Crucco ermordet ward, kam es nunmehr hier bei Zmilove oder Zenilove im Lauenburger Lande, zu jener blutigen und entſcheidenden Schlacht, von welcher Helmold, lib. I. c. 31, ausdrücklich ſagt, daß ſie nur für die Chriſten ſo ſiegreich ausgefallen wäre durch die untergehende Sonne, welche den Heiden blendend ins Geſicht geſchienen und ſo dieſelben im Kämpfen gehindert hätte: andere Natur-Erſcheinungen, wie die Richtung des Windes, Ungewitter u. ſ. w., haben übrigens ſchon oft das Loos der Schlachten entſchieden. — Von dem ſchreckbaren Hu-Geſchrei, mit dem die Wenden, hinter den Schilden heulend und mit den Waffen klirrend, in die Schlacht zogen, erzählt **Saxo Grammaticus lib. XIV.**

Nach dieſer entſcheidenden Niederlage hatte ein dumpfer Schrecken ſich aller heidniſchen Slaven bemächtigt, einzig nur die märkiſchen Wenden — überall die erſten und letzten auf dem Kampfplatz für Religion und Freiheit — wagten es, der Oberherrſchaft des mächtigen Heinrich zu widerſtreben: der Kampf, in welchem der chriſtliche Wendenherrſcher Havelberg zwei Jahre vergeblich belagert, währt hier noch bis zum Jahre 1108 fort, und die märkiſchen Bewohner geloben endlich nur unter ſehr annehmlichen Bedingungen Gehorſam. Gleich nach Heinrich's Tode zerfällt indeſſen das große norddeutſche Wendenreich wiederum durch Empörungen, Erbſchafts-Zwiſtigkeiten und andere innere Unruhen mancher Art.

S. 250. Verlockung. Nach dem Tode des chriſtlichen Wendenkönigs Heinrich waren auch die Wenden in Havelberg abermals vom Chriſtenthume abgefallen, und zwar, wie ſie es dem Biſchof Otto von Bamberg ausdrücklich ſagen, nur wegen des unerträglichen Druckes ihres Erzbiſchofs Noribert von Magdeburg, ja ſie wollen nur unter der Bedingung zu demſelben zurückkehren, daß ſie einen andern Erzbiſchof erhalten. Bei ſolchem Auflehnen gegen die ſchon eingeführte Lehre Jeſu haben kluge Männer, nur um die chriſtlichen Heiligthümer gegen Zerſtörung zu wahren, öfter das Nothmittel vorgeſchlagen, doch den neuen Chriſtengott zugleich mit den alten Göttern zu verehren; ein Supan in Pommern führt auch auf gleiche Weiſe das Chriſtenthum ein, indem er ſagt: „wir ringen vergebens, Freunde, der Chriſtengott iſt ſtark, eure Tapferkeit treibt ihn nicht fort, laſſet uns alſo neben unſeren Altären auch den Altar des Herrn erbauen, und Alle gemeinſam verehren.“ Es geſchieht auch. Vergl. den ungenannten Biographen Otto's von Bamberg, ſo wie auch deſſen ſpätere aus

gleichzeitigen Quellen geſchöpfte Lebensbeſchreibung des Abtes Andreas.

S. 252. Das Hochfeſt. Mit ſolchem neuen Abfall der märkiſchen Wenden waren auch, aus verſchiedenen Urſachen, die Feindſeligkeiten gegen die Deutſchen wieder ausgebrochen, wie dies der von Brennabor aus unternommene Kriegszug des Wenden Meinfried nach Sachſen, im Jahre 1127, genügend bekundet. Ein Jahr ſpäter erſcheint der Biſchof Otto von Bamberg, auf ſeinem zweiten Bekehrungs-Zuge zu den auch wiederum vom wahren Glauben abgefallenen Pommern, gerade vor Havelberg, als deſſen Bewohner eben mit wehenden Fahnen ein Feſt des Gerovit begehen: Otto's eben ſo muthige als herzergreifende Rede, die reichen und brauchbaren Geſchenke, bis hin zu dem den Wenden oft mangelnden Salze, das Imoſante ſeines aus unabſehbaren Wagenreihen beſtehenden Zuges wirkten zuſammen, dieſelben dem Chriſtenthume wiederum geneigt zu machen. Andere Einzelnheiten der hier in Rede ſtehenden dramatiſchen Scene ſind aus Otto's weiterer Bekehrungs-Reiſe, nach deſſen beiden oben genannten Biographen, entlehnt.

S. 265. Der Minneſänger. Auf dem Reichstage zu Frankfurt am Main, im Jahre 1147, hatte die ſchwärmeriſche Beredſamkeit des Abtes Bernhard von Clairvaux den Kaiſer Conrad III., wie auch die deutſchen Reichsſtände, zu dreien Kreuzzügen hingeriſſen: zunächſt gegen die Sarazenen in Paläſtina, wo bekanntlich gar nichts ausgerichtet ward, ferner zu einer im Ganzen minderen Anklang findenden Kreuzfahrt gegen die Mauern in Portugal; und endlich zu einem erfolgreicheren Kreuzzuge gegen die norddeutſchen Wenden, wozu unter Anderen der Hamburgiſche Biſchof Albero ſich ſammt allen

ſächſiſchen Biſchöfen, die Herzoge Heinrich von Sachſen und Conrad von Zähringen, Markgraf Albrecht, Graf Conrad von Wettin, nebſt vielen anderen geiſtlichen und weltlichen Herren eifrigſt unterzeichneten. Gleichzeitig aber tönen auch die holden Klänge provençaliſcher Dichtkunſt vom Rhone-Strande nach Deutſchland herüber; das Schwabenland hält auf ſeinen ſtattlichen Burgen und Schlöſſern die erſten cours d'amours, und die früheſten Keime des Minneſanges ſprießen, der erſten lichteren Blüte unter Heinrich von Veldek Bahn brechend, lieblich empor. Gehörig motivirt erſcheinen alſo, nach dieſem Allen, Kampf und Lied eines Minneſängers im großen Wendenkriege.

S. 262. Zauberſang. Die Wenden ſollen Lieder und Melodien gehabt haben, wodurch die Krebſe, wie anderweitig Ratten und andere Thiere, zu leichtem Fange, gleichſam bezaubert, herbeigelockt wurden, ja es ſoll dieſe Kunſt noch im vorigen Jahrhundert in mehreren ſlaviſchen Landen bekannt geweſen ſein: am Culpa-Fluß im Herzogthum Krain wurden die Krebſe angeblich damals noch durch den Ton einer Pfeife herbeigelockt und gefangen, und bei Breslau hat gar ein blinder Mann um jene Zeit durch eine beſtimmte Melodie die Krebſe aus den Löchern heranzulocken gewußt. S. Valvaſor's Beſchr. des Herzogth. Krain; — Histor. morborum, Wratislav. 1720. p. 567.

S. 271. Schnitterlied. Das Gefecht, von dem der Minneſänger hier zur Nacheiferung im deutſchen Lager ſingt, iſt bereits im Jahre 1115 vorgefallen. Ein Streif-Corps märkiſcher Wenden von 2800 Mann war in ſtürmender Eile, Alles verwüſtend, über die Elbe gedrungen, wo indeſſen Graf Otto von Ballenſtädt ſie bei Cöthen, angeblich nur mit ſechzig Reitern, dergeſtalt

ſchlug, daß ſie mit einem Verluſte von 195 Mann ſich wiederum über die Elbe zurückziehen mußten. Andere Schriftſteller geben in ihrer freudigen Begeiſterung über ſolche Heldenthat die Zahl der erſchlagenen Wenden gar auf 1700 an. v. Chronogr. Saxo. p. 284.

S. 276. Sängers Kampf. Noch kämpfte man blutig mit den wendiſchen Heiden zur gewaltſamen Einführung der göttlichen Lehre, als bereits der erſte Reformator des chriſtlichen Glaubens auftrat mit Arnold von Breſcia. Voll kühnen Muthes predigte er bereits ſeit dem Jahre 1139 in Italien, Frankreich und der Schweiz gegen das Pabſtthum wie gegen die Hierarchie, und erfüllte, bald weit und breit bekannt und berühmt, alle Denker jener Zeit, wie hier den Dichter, mit Zweifeln mancher Art. Arnold wurde, an dieſer Stelle beiläufig einzuſchalten, im Jahre 1135 als Ketzer und Rebell zu Rom verbrannt, und die Aſche in die Tiber geſtreut. Seine zahlreiche Sekte ward zwar unterdrückt, doch ſproßte, wie ein Phönix aus den Flammen, der Geiſt ſeiner antipapiſtiſchen Lehren ſtets mächtiger wieder empor in den bald darauf erſtehenden Waldenſern, Albigenſern u. ſ. w.

S. 280. Minneſang. Wem dieſes Reimſpiel von eigenthümlicher Erfindung zu geſucht vorkommen möchte, Der erinnere ſich, daß die Minneſänger, die künſtlichen Redonden, Sirventen und Retronangen ihrer provençaliſchen Lehrmeiſter vernehmend, oft noch einen bunteren und reicheren Reimtanz erklingen laſſen, wie z. B. Heinrich von Sax, oder noch mehr Ebnenrad von Würzburg, der unter Anderem ein langes Lied gedichtet hat, in dem Wort auf Wort ſich reimen; daſſelbe beginnt:

Gar bar lit wit Wald,
Kalt Sne we tuot,
Gluot ſi bi mir. u. ſ. w.

S. 284. Der ſteinerne Mann. Gern betritt der geſchichtskundige Wanderer die zum Theil noch unverſehrt prangenden Hallen der Stiftskirche zu Gernrode, die der greiſe Wenden-Bändiger Gero, den Frieden zu finden, errichtet hat; ſinnend weilt das Auge auf der ganz erhoben gearbeiteten Geſtalt des Helden, die ſeinen Grabſtein ziert. Es iſt aber nicht mehr der altergraue ſteinerne Ritterſmann, auf den die Wenden noch nach Jahrhunderten, der grauſamen Peinigung ihrer Voreltern gedenkend, mit Bangen hinblicken, ja von dem ſie manche ſpukhafte Sagen erzählen mußten, und den auch wahrſcheinlich ihre Rachſucht gelegentlich vernichtet hat: das heut hier prangende kunſtreiche Grabmahl des Markgrafen Gero ließ ein Fürſt Auguſt zu Anhalt mehrere Jahrhunderte ſpäter zu deſſen Angedenken errichten. Der Harz war gleichſam das ſichere Bollwerk, an dem die von Oſten herwogenden Wendenſtürme ſich brachen; nur einzelne Spuren dieſes Volkes — wie z. B. die Stellen der 1365 zerſtörten Veſte Wendthal und des Kloſters Wendhuſen im Badeorte Thale, und die Wendenfurth an der Bode — finden ſich hier: aber die deutſchen Heldenſieger in dem rieſigen Völkerkampfe haben auf den freien Berghöhen meiſtens ihre Ruheſtatt gefunden. Nicht Gero allein ſchläft hier, während ſein Kaiſer und Freund Otto der Große nicht allzufern in Magdeburg ruht: die Schloßkirche zu Quedlinburg birgt Heinrichs des Finklers verwitternden Grabſtein, während in der Schloß-Kapelle zu Ballenſtädt Albrechts des Bären Aſche längſt verſtäubt iſt; ruhmvoll hat jener einſt den

großen Bekehrungs-Krieg mit den Wenden begonnen, den dieſer nach zweihundert und dreißig Jahren ſiegreich beendet.

S. 286. Schlachtmuſik der Deutſchen. Die hier als Tonſpiel gebrauchte Alliteration ging, von den nordiſchen Skalden entlehnt, frühzeitig in die altdeutſche Dichtung über, wo ſie einen ſolchen Anklang fand, daß das Volk ſich, ihr zu Gefallen, auch ſpät noch eine Reihe ganz eigener Zuſammenſtellungen geſchaffen hat, z. B.: wie er leibt und lebt; mit Mann und Maus; über Steck und Stein; grün und gelb werden; Wohl und Weh; ſammt und ſonders; Wind und Wetter u. ſ. w.

S. 291. Die letzte Schlacht. Von dem unweit Spandau gelegenen Pichelsberge gelangt man, auf einem anmuthigen Wege längs der Havel abwärts, gar bald zu der Landſpitze, Schildhorn genannt, wo der vor Albrecht dem Bären fliehende letzte Wendenkönig, mit ſeinem Roſſe die Havel glücklich durchſchwimmend, ſeinen Schild niedergelegt, und ſich fortan dem Chriſtenthume angelobt haben ſoll. Alſo berichtet B. H. Schmidt dieſe poetiſche Sage von dem Ende des großen Wendenkampfes in ſeinem Leben Albrechts des Bären, S. 43, und ſchreibt jene That dem Könige Pribislav zu. Einige neuere Schriftſteller haben dieſe Volksſage auf Jazzo deuten wollen, jedoch zunächſt ohne hiſtoriſchen Grund, denn dieſer Anverwandte Pribislav's, der nur deſſen Länder in einem kurzen Kampfe gegen Albrecht den Bären zu behaupten ſucht, iſt niemals ein eigentlich anerkannter Wendenkönig mit ausgedehnterem Gebiete geweſen, ob er ſchon zu Cöpenik hat einige Münzen prägen laſſen mit ſeinem Namen; ferner aber ſtimmt jene Sage mit Pribislav's übrigem Weſen ungleich mehr

überein, und gewinnt daher auch in dieſer Beziehung noch an poetiſcher Wahrheit. Wenn indeſſen hier eine verſchiedene Deutung immer noch zuläſſig iſt, ſo ſind dagegen über den Königswall an der Krampenitz unweit Potsdam die unhaltbarſten Meinungen im Gange. Dieſes größeſte und wohl erhaltenſte Denkmal grauer Vorwelt in der ganzen Mark wird zunächſt häufig mit dem Namen der Römerſchanze belegt, und nach Sicklers Handbuch der alten Geographie S. 77. ſoll dieſer mächtige Erdwall auch wirklich von dem römiſchen Anführer Lucius Domitius Ahenobarbus angelegt worden ſein. Allerdings hat dieſer Unterfeldherr des Druſus auf deſſen Geheiß eine Recognoscirung dieſſeit der Elbe vorgenommen, wobei er indeſſen nicht füglich Zeit gehabt haben kann zu ſolchem Bau, deſſen Structur übrigens gar nicht auf römiſche Beveſtigungs-Art hinweiſt. Noch weniger indeſſen iſt derſelbe, danach zu urtheilen, ein Werk der Schweden aus dem dreißigjährigen Kriege; ſeit Erfindung des Schießpulvers pflegt man überdies keine Schanzen dergeſtalt anzulegen, daß ſie von ungleich höheren Punkten, wie hier die Hügel jenſeit des Waſſers, mit Leichtigkeit beſchoſſen werden können. Andere Alterthumsforſcher ſehen zwar ein, daß dieſer Beveſtigungs-Bau vor Einführung der Feuerwaffen aufgeführt ſein müſſe, ſchreiben aber in einer gewiſſen Sucht, alle ſich irgend noch vorfindenden Alterthümer ſofort germaniſch zu taufen, dieſes Werk irriger Weiſe den alten ſennoniſchen Einwohnern zu. Mehrere wiederum halten dafür, daſſelbe ſtamme von den zahlreichen und förmlich militairiſch organiſirten Raubhorden der Stellmeiſer her, die beſonders um 1357 ihr Weſen in den Marken getrieben haben: wer indeſſen deren Treiben genauer betrachtet, der ſieht leicht ein, daß es überhaupt nicht in deren Inter-

esse liegen konnte, einen so mühevollen Bau, und am Wenigsten gerade an dieser Stelle anzulegen, was sie auch überdies gar nicht nöthig hatten, indem namhafte Städte mit ihnen in Verbindung standen, wo ihr Raub auf alle Fälle besser geborgen war, als hier, und wo sie zugleich einen sicheren und festen Zufluchtsort fanden, wie z. B. die Stadt Salzwedel dergleichen Horden sehr hartnäckig gegen den neuen Churfürsten Ludwig den Römer vertheidigt hat. Die unhaltbarste Meinung ist endlich die, daß der häufig zur Bezeichnung dieses Walles gebrauchte Name der Römerschanze aus Räuberschanze, das heißt Räuberschanze entstanden sei, und daß folglich irgend ein älterer Hans Kohlhas der Mark mit seinen Spießgesellen dieses Werk zu seiner Sicherheit aufgeführt habe. Könnte es auch jemals für dergleichen Gesindel gerathen sein, sich einen Schlupfwinkel dergestalt anzulegen, daß man ihn auf drei Seiten schon von fern her über dem Wasserspiegel hin gleich erschaut, und daß man von den gegenüber liegenden höheren Hügeln allenfalls schon mit jedem Böller geradezu hineinschießt: so spräche schon die Größe und Regelmäßigkeit des Werkes dagegen, bei dessen Anlage nothwendig viele hundert Hände lange Zeit hindurch thätig gewesen sind. Die Schanze bildet ungefähr ein längliches, an den Seiten regelmäßig abgerundetes Viereck, und mißt an der längsten Seite, unten gerechnet, gegen 280 Schritt; die hier steil ablaufende, noch in allen Linien sehr wohl erhaltene Umwallung, bei deren Anlage man vielleicht eine schon von Natur vorhandene hügelige Erhöhung benutzt hat, zählt dem Augenscheine nach etwa 60 Fuß Höhe, obschon eine im Jahre 1810 veröffentlichte Aufnahme die Höhe und Länge dieses Werkes ungleich größer angiebt; die anderen Seiten sind weit niedriger, und zeigen

noch deutlich drei Eingänge, die in das Innere geführt haben. Von drei Seiten wird die Schanze, in den Krampenitz-See vortretend, durch breite Waſſer beſchirmt, die vierte Seite, gegen das Dorf Sakrow zu, iſt einſt von Moraſt und von einem künſtlich angelegten Graben geſchützt geweſen. Dieſe Lage mitten im Sumpf und Waſſer, ſo wie nicht minder die Structur, ganz nach Art der wendiſchen Garts, machen das Ganze unbezweifelt zu einem ſlawiſchen Bau, ſo wie Saxo Grammaticus die Veſte Arkon von drei Seiten natürlich, von der vierten aber künſtlich geſichert beſchreibt durch einen 50 Ellen hoch aufgetragenen Wall, und wie ähnliche Umwallungen durch alle ſlaviſchen Lande bis weit in Rußland hinein vorkommen. Die gute Erhaltung dieſes Erdbaues — der, einmal vorhanden, nachher allerdings Räubern zum Schlupfwinkel gedient haben mag — läßt aber eher auf ein ſpäteres als auf ein früheres Entſtehen im großen Wendenkampfe ſchließen, und ſomit ſteht der Annahme Küſter's, Gerlach's und Anderer gar nichts Weſentliches entgegen, welche dieſen früher gewöhnlich Königswall benannten militairiſchen Bau dem letzten Wendenkönige Pribislav zuſchreiben, der in dieſer für die Vertheidigung ſehr günſtig gelegenen Gegend, der Sage nach, zum Letztenmale gegen Albrecht den Bären angekämpft haben ſoll. Ein Rückzug aber von dort führt, zwiſchen dem Sakrower und Groß-Glienicker See hindurch, in gerader Richtung auf das etwa anderthalb Meilen entfernte Schildhorn los, ſo daß die beiden Volksſagen von der Schlacht am Königswall und vom Niederlegen der Waffen am Schildhorn ſich ſehr füglich vereinen: und ſomit rechtfertigt die poetiſche Annahme ſich genugſam, daß der rieſige Völkerkampf an den eben

bezeichneten Stellen, unweit der heutigen Hauptſtädte des Landes, ſeine Endſchaft erreicht habe..

S. 301. Tempelweihe. Vom Biſchof Suigar oder Wigarus, jenem rüſtigen Steiter, der im Jahre 1148 ſammt ſeinem Herrn Collegen in Havelberg tapfer gegen die Wenden in's Feld gezogen, wird gemeldet, daß er den Tempel auf dem Marienberge neu geweiht habe; die dabei vorkommenden Ceremonien, wie die Reinigung mit heiligem Waſſer, die Weihung mit dem Chrisma u. ſ. w. ſind meiſtens heute noch in gleicher Weiſe üblich.

S. 305. Die Taufe. Das eben Geſagte gilt auch von den in dieſer Dichtung vorkommenden Tauf-Ceremonien, wie: die Taufe mit Waſſer, als Reinigung von allen Sünden; die Salbung des heiligen Geiſtes durch das Chryſam; das Salz der Weisheit, das da reiniget zum ewigen Leben; das Weſterhemd zur Bekleidung mit Unſchuld; die brennende Kerze des reinen Glaubenslichtes und endlich der Exorcismus. In den älteſten chriſtlichen Zeiten wurde auch noch Milch und Honig verabreicht, als Zeichen der geiſtlichen Jugend. Die den Täuflingen vorgelegten Fragen ſind aus einer Taufformel des neunten oder zehnten Jahrhunderts entnommen, welche alſo beginnt:

Forſachiſtu Diabolä? — Ec forſache Diabolä.
End allum Diabel-Gelde? — End ec forſache allum Diabel-Gelde.
End allum Diaboln Werkum? — End ec forſache allum Diaboln Werkum.
Gelobiſtu in Got almächtigen Fadaer? — Ec gelobe in Got almächtigen Fadaer u. ſ. w.

Wie die Wenden durch den Biſchof Otto von Bamberg in Maſſe getauft wurden, davon giebt uns deſſen Biograph, als Gehülfe dabei, eine ſehr genaue Beſchrei-

bung. Dieſelben wurden eine Woche hindurch mit den weſentlichſten Lehren des Chriſtenthums bekannt gemacht, hierauf mußten ſie drei Tage faſten, nachher ſich baden, und darauf folgte die Taufe, bei welcher das männliche und weibliche Geſchlecht, ſo wie auch die Knaben, von einander getrennt blieben. In die Erde waren für jeden der drei Theile große Gefäße gegraben, worin das Waſſer etwa bis zum Knie reichte, und in dieſes mußte jeder vom Biſchof zunächſt geſalbte Täufling ſteigen, nachdem er ſich vorher hinter ſchönen Teppichen, welche das Gefäß umgaben, entkleidet hatte. Mit verhülltem Geſicht nahete nun ein Geiſtlicher, tauchte den Täufling unter Ausſprechung der Tauffermel dreimal unter, und ſalbte deſſen Scheitel mit Oele; ein anderer Geiſtlicher hielt indeſſen während der ganzen Handlung ein brennendes Wachslicht. — Das viel beſprochene und beſtrittene Teſtament des kinderloſen Königs Pribislav, durch welches er — vorher ſchon Albrechts Sohne Otto das Land der Zauche als Pathengeſchenk gebend — die geſammte Mark dem tapferen Askanier förmlich vererbt, wird von umſichtigen neueren Geſchichtsforſchern als genugſam begründet angenommen. Vergl. Riedel's Mark Brandenburg im Jahre 1250, S. 307., v. Ledebur's Archiv für die Geſch. d. Preuß. Staats Band 1. S. 192 u. f.

S. 309. Der Seher. Die Verehrung des Todesgottes und Todten-Erweckers Pyrus war beſonders bei den Wenden der Lauſitz, ſo wie bei den Serben und bei anderen ſlaviſchen Völkern Sachſens, ſehr allgemein. Er ward abgebildet als eine in einen langen Mantel gehüllte todtenähnliche Geſtalt, einen oben in ein räthſelhaftes und viel gemißdeutetes Rund endenden Stab in der einen Hand (vielleicht der

eben ringförmig endende Wächterſtab des Henil) mit der anderen aber auf der linken Schulter ein aufgerichtetes löwenförmiges Thier haltend, deſſen Gebrüll eben nach Botho's Sachſen-Chronik die Todten zu erwecken im Stande war. In ſolcher und ähnlicher Geſtalt ſtand ein Plynsbild unter einer mächtigen ihm geweiheten Linde bei Leipzig; mehrere derſelben aber ſtanden in und um Meiſſen. Ferner ſtand eine ſolches Idol bei Görlitz, eines bei Kolkwitz, eines zu Madlow unweit Cotbus, und zwar an derſelben Stelle, wo jetzt die Kirche ſteht (Script. rer. Lusatic. T. II. p. 228); wahrſcheinlich hatte auch dieſer Götze einen Sitz in dem benachbarten ſchleſiſchen Plynsberg oder Flinsberg. Die Annal. Budissinens. berichten, daß unweit der Stadt, in der Nähe des Dorfes Ohna, hart an der Spree ein Plynsbild auf einem hohen kieſelſteinigen Thurme geſtanden habe, wovon der Hügel ſammt den vielen Steintrümmern noch vorhanden ſei, obgleich die anſehnlichſten Blöcke in das Waſſer gerollt ſeien: und dieſes hölzerne Idol, in die Spree geſtürzt, wie der Perun bei Newogrod in die Wolchow, treibt nun auf den Fluten daher. — Eine Hinweiſung auf die zu Spandau im Jahre 1539 eingeführte Reformation in allen märkiſchen Landen beſchließt die Dichtung.

S. 312. Verſprechen. Als der letzte Wendenkönig Pribislav verſtorben war, ließ ſeine Gemahlin Petriſſa, den Tod drei Tage verheimlichend, eiligſt den Markgrafen Albrecht rufen, daß er, wie Brottuf, Geneal. et Chron. Anhalt. lib. II. c. 38, berichtet, ſeine Erbſchaft Brennabor in ruhigen Beſitz nähme; der König wurde, wie ſpäter auch ſeine Gattin, nach Pulkawa's Bericht feierlichſt in der Marienkirche beerdigt, ja nach Sekt's Geſchichte der Stadt Prenzlau, deren Erbauung

dem Pribislav vielleicht nur wegen der Namen-Aehnlichkeit zugeschrieben wird, soll der bei Abbrechung des herrlichen Bergtempels wahrscheinlich anderweitig bewahrte Leichenstein Pribislav's noch im Jahre 1785 vorhanden gewesen sein. Ansprüche auf dieses Königs Verlassenschaft — über welchen bei dem mehrfach vorkommenden Namen noch manche Dunkel aufzuhellen bleiben — macht indessen sofort dessen muthmaßlicher Schwestersohn oder sonst ein näherer Verwandter, ein gewisser Jazzo, von dem man nicht recht weiß, aus welchem Lande er stamme, denn es sind darüber nicht weniger als sieben Angaben vorhanden. Pulkawa als die älteste Quelle sagt, es sei ein Dux Poloniae gewesen, und da, ganz unabhängig von dieser Nachricht, Boguphalus (v. de Sommersberg Silesiacar. rer. Script. T. II. p. 45.) eines Jaxo als eines polnischen Fürsten beim Jahre 1146 gedenkt, so gewinnt diese Annahme dadurch noch eine Bestätigung mehr. Gewiß ist, daß er sich eine Zeit lang in der Burg Cöpenik festgesetzt hat, denn er hat hier Münzen prägen lassen, welche, zum Theil mit einem Kreuze versehen, genügend bekunden, daß er, wie damals schon seiner polnischen Abkunft nach, ein Christ gewesen sei, und daß folglich sein kurzer Kampf gegen Albrecht den Bären nicht eigentlich mehr zu den Begebenheiten des großen Bekehrungs-Krieges zu zählen sei. Er hatte sich nämlich im Jahre 1156, von Cöpenik aus mit einem Haufen Kriegsvolkes vor Brennabor ziehend, durch Verrath — wahrscheinlich einer noch starken wendischen mit der deutschen Herrschaft unzufriedenen Parthei — in den Besitz dieser Veste gesetzt, ward indessen schon im folgenden Jahre wiederum durch Albrecht daraus vertrieben, und tritt nunmehr, wie vorher, in ein ungewisses Dunkel zurück.

S. 315. Der Pilgrim. Albrecht hatte aus Dankbarkeit für die Erwerbung Brandenburgs eine Pilgerfahrt zu dem Grabe Chriſti gelobt, welche er auch gleich nach der Vertreibung Jazzo's unternahm; am 2ten Februar des Jahres 1158 hielt er einen Landtag, auf dem die nöthigen Anordnungen während ſeiner Abweſenheit feſtgeſetzt wurden, und reiſte noch in demſelben Monat in Begleitung des Biſchofs Ulrich von Halberſtadt nach Paläſtina ab, von wo er im folgenden Jahre glücklich wieder heimkehrte. Chron. Saxo.

S. 318. Brod und Wein. Schon die Dichtung „der Seher" deutet auf fremde Bewohner in der Mark hin. Albrecht der Bär zieht nämlich, um die durch die langen Kriege verwüſteten Brandenburgiſchen Lande wieder zu bevölkern, nach Helmold lib. 1. c. 38, flammändiſche und rheinländiſche Coloniſten in das Land, welche dem märkiſchen Landſtriche des hohen Flämmings ſo wie den Städten Rheinsberg und Cöln an der Spree den Namen verleihen, und die unter vielem Brauchbaren und Nützlichen auch den Weinſtock mitbringen, deſſen erſte Reben auf dem Marienberge angepflanzt werden. Die Geiſtlichkeit förderte ganz beſonders den Weinbau, der bald auf allen Hügeln der Mark ſo reichlich gedeiht, daß, laut urkundlichen Nachrichten, bereits im Jahre 1173 der Geiſtlichkeit ein reichlicher Decem von dieſem Labetrunke zufließt. Vergl. Gerkens Brandenb. Stifts-Hiſtorie S. 127, 391 u. ſ. w. Schon Biſchof Otto von Bamberg pflanzt, damals jedoch ohne beſonderen Fortgang, den Rebſtock in Pommern an, damit es am Wein zum heiligen Mahle niemals mangele. Script. anon. de vita S. Ottonis Bamb. lib. II. c. 39.

S. 321. Die Ritter. Albrecht der Bär zog die

Ritterorden, die er in Paläſtina kennen gelernt hatte, in die Mark, und verlieh, als eine kräftige Vormauer gegen die Streifereien der zum Theil noch heidniſchen Obotriten, den Johanniter-Rittern, laut der vorhandenen Urkunde vom Jahre 1160, die Kirche zu Werben; gleichzeitig ſoll er auch dem Tempelherren-Orden die Stadt Müncheberg geſchenkt haben. Später gründeten dieſe Ritter die Städte Templin in der Uckermark und Tempelburg in Pommern. Ihnen verdankt auch das Dorf Tempelhof bei Berlin ſeine Entſtehung, deſſen ſchlichte Kirche aus ſauber behauenem Granit ein intereſſantes Denkmal jener Zeiten iſt. Ein Theil der Granitmauer am Thurme der Nicolai-Kirche zu Berlin iſt, hier gelegentlich zu erinnern, unbezweifelt in derſelben Zeit gebaut, und ſcheint demnach das älteſte noch vorhandene Mauerwerk dieſer Stadt. Vergl. meine Geſch. der Architektur Berlin's. S. 11 und 15.

S. 324. Der Eichſtamm. Albrechts I. Sohn und Nachfolger, Markgraf Otto I. ſtiftete im Jahre 1180 das Kloſter Lehnin. In der Kirche daſelbſt iſt unweit des Altars noch heut der ſammt ſeinen Wurzeln eingemauerte Eichſtamm zu ſehen, unter welchem die Stiftung des Kloſters veranlaßt wird nach der ſinnvollen Legende, welche weitläuftiger nachzuleſen iſt in der Beſchreibung und Abbildung der Denkmäler und Merkwürdigkeiten des Kloſters Lehnin, S. 1–6. Der Stifter des Kloſters liegt ſammt vielen anderen Prinzen aus dem Anhalt daſelbſt begraben; auch die Churfürſten Johann Cicero und Joachim I. ſind zu Lehnin beigeſetzt, ihre Körper aber in der Folge nach Berlin in das Erbbegräbniß der Domkirche gebracht worden. — Im Jahre 1231 werden, als Filiale von Lehnin, das ſchöne Kloſter Chorin, und 1299 das märkiſche Kloſter

Himmelpfort geſtiftet; das alte Wendenland wird überhaupt in jener Zeit reichlich mit Klöſtern verſorgt: Zinna entſteht ſchon 1175, Zehdenik 1249, Strausberg 1263, heiligen Grabe 1289 u. ſ. w. — Prophetenklänge haben von Lehnin her wiederholentlich die Lande weithin durchhallt. Ein angeblich um das Jahr 1300 verfaßtes vaticinium des Bruders Hermann von Lehnin weiſſagt in hundert lateiniſchen Verſen die Begebenheiten der Mark Brandenburg und ihrer Regenten; eine zweite Weiſſagung eines dortigen Mönches wird, mehr in geheimnißvollen Bildern ſich bewegend, in das vierzehnte Jahrhundert geſetzt: Beide ſind — in dem europäiſchen Staatswahrſager, Aufl. von 1745 und 1758 abgedruckt — aus einer viel ſpäteren Zeit, wie B. H. Schmidt dieſes näher erweiſt in ſeiner Schrift über die Weiſſagung des Mönches Hermann von Lehnin. (Berl. 1820). In den zweiten minder berühmt gewordenen Prophezeihungen heißt es unter Anderem: „eine Sonne „geht in Brennus Hauſe auf, und beleuchtet das ganze „pruteniſche Haus im höchſten Glanze. Der ſchwarze „Adler im weißen Thal ſteiget herauf mit Macht; mit „ſeinen Klauen überwältigt er das Gebirge, und macht „ſich daſſelbe unterthan," u. ſ. w.

S. 332. Das neue Licht. Der Marienberg bei Brandenburg, von ſo vielem Blute chriſtlicher Märtyrer gedüngt, aus dem nachher friedſam Wein und Brod des ewigen Heiles erwuchſen, hatte europäiſchen Ruf erlangt: von allen Gegenden her wallten zahlreiche Pilger zu deſſen ehrwürdigem Tempel, und ferne Lande, wo man keine klare Kunde von der Reformation und deren Wirkungen hatte, wandten ſich noch ſpät um Fürbitte an die weltberühmte heilige Maria vom Berge zu Brandenburg. Hier lief der letzte Brief dieſer Art

mit der Poſt aus Frankreich ein, das Schreiben war vom 29ſten November 1751, und wurde darin aus Chaſtellerault für eine Perſon von der Geſellſchaft unſerer lieben Frauen um Seelenmeſſen in der Marienkirche gebeten. Vergl. die Schrift: Abriß und kurze Beſchreibung der Marienkirche bei Brandenburg von J. C. Heinß 1752. Eine neue Berühmtheit erhält dieſes Gotteshaus noch wiederum durch den erſten Brandenburgiſchen Ritterorden: Churfürſt Friedrich II. ſtiftet hier im Jahre 1443 am 15ten Auguſt, als am Tage der Himmelfahrt Mariens, die Ritterbrüderſchaft der heiligen Jungfrau vom Berge bei Alt-Brandenburg; dieſelbe nannte ſich auch unſerer lieben Frauen Ketten-Geſellſchaft; von einem Schwane, dem Todesvogel, im Ordenszeichen ward dieſelbe auch oft kurzweg die Schwanen-Brüderſchaft genannt. Anfang und Schluß eines ſchönen Ordensliedes mögen hier eine Stelle finden; es heißt:

„Mutter aller ſeligkeit
Dich lobt die chriſtenheit
Bey pflicht zu allen ſtunden.
Doch zu förder innigkeit
Zu deynes lobes wirdigkeit
Hab' ich mich verbunden.

An der letzten ſtunde mein
Wann ich leid' ſmertz unde pein
Und von hynnen verſcheide,
Thu mir dann Maria treſt
Das ich ſelig ganz erleſt
Zarh hin in dein geleyde.

Der Orden wird von dem Churfürſten Joachim II. bald nach der Reformation aufgelöſt, welche zu Span-

dau am 1ſten November 1539 eingeführt iſt. Kurze Zeit vorher wird noch die Stadt Stendal hart gezüchtigt, weil der für die Reformation begeiſterte Mönch Lorenz Kekenbäcker am St. Annen-Tage des Jahres 1530 mit den von der Kanzel herunter geſprochenen Worten: „wert kan, de hove an" das erſte Luther-Lied in der Kirche ſingen läßt, was zu Widerſpenſtigkeit und Aufruhr gegen die zur Unterſuchung und ſtrengen Ahndung hingeſandten churfürſtlichen Rechtspfleger Veranlaſſung giebt; die Stadt verliert dafür einen Theil ihrer Zollfreiheiten, und muß 10000 Gulden Strafe erlegen, viele Bürger werden des Landes verwieſen, ja nach Beckmann und einigen Anderen ſollen ſogar der Stadt-Capitain Mathias Schönewald ſammt noch fünf anderen Rädelsführern enthauptet werden ſein. Auf dieſe Begebenheit zunächſt ſpielt die letzte der vorſtehenden Dichtungen an, wenn es darin heißt: „Was wahr? was falſch? Wer mag das gleich entſcheiden! Oft hat der Menſchen Sinn ſich raſch bekehrt u. ſ. w."

S. 335. **Das Blutfeld.** Die lange Zeit fortklingende Volksſage von dem Blutfelde zwiſchen Seehauſen und Oſterburg ſteht verzeichnet in Beckmann's hiſtor. Beſchr. d. Mark Brandenb. Th. 1. S. 694. Auch andere vielen Eiſen-Ocker enthaltende Stellen der Mark, wie z. B. das rothe Land bei Freienwalde, ſollen ihre Farbe erhalten haben von dem Blute abtrünniger Wenden. — Mehr indeſſen als die Geiſter dieſer Todten wurden fortan die Lebenden, dafür, daß ſie dem Herrn treu blieben, leiblich gezwackt und geſchunden von ihren ſiegreichen Bekehrern: die babyloniſche Gefangenſchaft der Juden erſchien faſt noch milde gegen den Druck, den ſpäter die Wenden in der Mark von den deutſchen Anſiedlern zu erleiden hatten; ihre angeſtammte Sitte, ihre Sprache ward ausgerottet: ja endlich verſchwand, bis

auf unbedeutende Spuren, in den märkiſchen Landen das ganze Volk. Daſſelbe erſteht denn hier wiederum in ſeiner glorreichen Heldenzeit; ſeine geiſtigen Intereſſen, ſeine religiöſen Gebräuche ſo wie ſeine ganze damalige einfache Lebensweiſe treten möglichſt getreu hervor in dieſen poetiſchen Bildern. Die denſelben an dieſer Stelle parallel laufenden geſchichtlichen Nachweiſungen aus den ſicherſten Quellen erſcheinen dabei als eine nothwendige Beigabe; ob dieſelben auch, Stoff zu bändereichen Diſſertationen enthaltend, nur ſehr kurz und gedrängt ſind, ſo werden ſie doch hoffentlich genügend darthun, daß in allem vorn Gegebenen nichts eben nur Erdachtes und Gemachtes ſei, ſondern daß die Dichtung überall auf Wahrheit, auf gehörig durchforſchtem hiſtoriſchen Grunde ruht. Von der reichlichen Ausbeute ward eben nur ſo viel ausgewählt, und nach einzeln abgegränzten Bildern in poetiſche Rahmen gefaßt, als nöthig ſchien, um das große länger denn zweihundert Jahr währende Trauerſpiel jenes mächtigen Völkerkampfes anſchaulich zu vergegenwärtigen, welcher die heimiſchen Fluren ſtromweiſe mit Heldenblute gefärbt hat: überreich iſt derſelbe noch an Schlachtſcenen, an einzelnen Heldenthaten, an rührenden Begebniſſen und endlich auch an daraus natürlich emporgewachſenen Volksſagen, von denen nur ſolche hier ausgewählt ſind, die nicht ſowohl eine einzelne intereſſante Beſonderheit, ſondern mehr das Allgemeine im frommen Glauben, wie in Liebe und Haß der Völker, lichter abſpiegeln, etwa wie die ſich mehrfach wiederholende Sage von den Blutfeldern in der Mark.

S. 336. **Die Ruinen.** Das vorerwähnte prachtvolle Kloſter Chorin ward bereits im Jahre 1543 aufgehoben, und ſeitdem wurden ſeine ehrwürdigen Hallen auf alle Weiſe entweiht und zerſtört, beſonders verwü-

ſtend hauſten während des dreißigjährigen Krieges die ſchwediſchen Glaubens-Verfechter darin, welche die heiligſten Räume zu Pferdeſtällen umſchufen, und den kräftigen Bau mit ſeinen kaum zu verwüſtenden Mauern gelegentlich als Feſtung benutzten, wie dieſes die Schießſcharten in der vorderen ein wenig abwärts gelegenen alten Kapelle genügend darthun. Seit langer Zeit werden die zum Theil neu ausgebaueten Räume des Kloſters von einem großen Amte als Wirthſchafts-Gebäude aller Art gebraucht, und nur die großartige Prachtkirche, ein Ziegelbau von ſeltener Schönheit, dient auf höheren Befehl keinem Zwecke niederer Bedürftigkeit: genauere Nachricht von dieſem herrlichen mittelalterlichen Denkmale der Baukunſt enthält meine „Luſtreiſe nach Chorin", im ſiebenten Bande der von F. v. Fouqué herausgegebenen Berliniſchen Blätter für deutſche Frauen. — Einer noch ungleich ſchlimmeren Zerſtörung gedenkt indeſſen die Dichtung in der Abbrechung der älteſten märkiſchen Kirche auf dem Marienberge bei Brandenburg; ein treues Modell dieſes Tempels, um deſſen Beſitz einſt jener Jahrhunderte lang währende Völkerkrieg wie um ein ſchirmendes Heiligthum ſtetig hin und wieder kämpft, wird noch in dem Dome zu Brandenburg bewahrt. Nach dieſem ſowohl als nach den vorhandenen Kupferſtichen und Beſchreibungen von Fromm, Heinß, Büſchling u. A. unterſcheidet man an demſelben ſehr deutlich einen mehrfach verſchiedenen Bau-Styl, wodurch man über das Alter der Kirche zu ziemlich ſicherem Aufſchluß gelangt, nachdem von vorn herein anzunehmen iſt, daß, wenn dieſer in vielem Betracht ſo höchſt wichtige und bemerkenswerthe Bau erſt nach Albrecht dem Bären vom Grunde aus entſtanden wäre, darüber irgend eine urkundliche Spur einige Nachricht geben müßte, indem dieſelbe von allen bedeutenderen

märkiſchen Bauwerken ſeit dieſer Zeit nicht gänzlich zu mangeln pflegt. Die meiſtens aus Backſteinen erbauete Kirche bildete in ihrer letzten Geſtalt ein längliches Viereck, an jeder Seite mit einem halbrunden kuppelförmig bedeckten Ausbau verſehen; die längere Seite maaß 96, die andere hingegen nur 81 Fuß, die innere Höhe des gerundeten Gewölbes aber betrug 63 Fuß. An den vier Seiten erhoben ſich vier 120 Fuß hohe Thürme mit einer etwas ſtumpf zulaufenden koniſchen Bedachung, etwa nach Art der ſogenannten wendiſchen Kirchen in der Mark; oben darauf prangten vergoldete mit Kreuzen verzierte Knäufe: in den alſo geſtalteten Grundformen dieſes Baues erkennt Büſching eine nicht unbedeutende Aehnlichkeit mit der Sophienkirche in Conſtantinopel. Byzantiniſch iſt der älteſte, aller Strebepfeiler ermangelnde Theil des Tempels, mit ſeinen Kuppeln und durchweg herrſchenden Rundbögen, ganz unbezweifelt, derſelbe reiht ſich alſo in ſolchem Style den früheſten in Deutſchland vorkommenden Kirchen an; und wenn nun Garcäus, Sabinus, Leutbinger u. A., welche die Kirche noch in ihrem vollen Glanze geſehen haben, dazu berichten, daß Grabſteine aus dem zehnten Jahrhundert darin vorhanden geweſen: ſo ſteht der vielfach behaupteten Angabe nichts Weſentliches entgegen, daß die erſte Gründung dieſes Baues wirklich von Heinrich dem Finkler herrühre. Es mußte dieſem Fürſten auch nach der erſten Eroberung von Brennaber nothwendig daran liegen, ein dauerndes chriſtliches Wahrzeichen hier zurückzulaſſen, und da der beſiegte Wendenfürſt Tugumir ſein untergebener Lehnsmann blieb, ſo hat der Bau füglich unter dieſem ſeinen Fortgang nehmen können. Einige Schriftſteller ſchreiben jedoch die Gründung dieſes Tempels Albrecht dem Bären zu, andere Quellen, wie z. B. die freilich beinahe

drei hundert Jahr ſpäter verfaßte Stiftungs-Urkunde des ſchon erwähnten Ritter-Ordens der heiligen Jungfrau vom Berge, nennen ſogar den Pribislav als deſſen Erbauer, welche Angabe ſich, nach allem Vorigen, natürlich dahin berichtigt, daß um dieſe Zeit ein neuer Ausbau, nach ſo vielen verheerenden Kriegesſtürmen, nöthig geweſen, ja daß er auch ſicher unternommen worden ſei, ob von dem Einen oder dem Anderen jener befreundeten Fürſten, oder vielleicht von Beiden gemeinſchaftlich, dürfte ſchwerlich zu erörtern ſein. Gewiß iſt nur, daß die kleineren Kapellen an verſchiedenen Seiten nicht in dem Grundplan des Gebäudes gelegen haben können, und daß ſie, bei der nunmehr anwachſenden Gemeine nothwendig werdend, ſehr wahrſcheinlich aus den Zeiten dieſes zweiten Ausbaues herrühren. Manche intereſſante Grabmahle aus dieſer wie aus der nächſten Epoche haben die Kirche geziert, und ſind, als dieſelbe der Zerſtörung Preis gegeben ward, zum Theil in den dortigen Dom gebracht worden, wie z. B. der Denkſtein der aus Polen ſtammenden und muthmaßlich im Jahre 1171 verſtorbenen Gemahlin des Markgrafen Otto I; Garcäus las darauf nur noch die einfachen Worte: VIII Idus Julii obiit Judith Marchionissa, gemma Polonorum. Eine dritte Erneuerung der Kirche bekundet auf der Abendſeite der Anbau einer größeren Kapelle, die in ihren Spitzbogen, Sterbepfeilern und Ornamenten, ſo wie auch in der ſicher gleichzeitig vorgenommenen neuen Ausſchmückung der Thürme, deutlich den im Ziegelbau üblichen Styl des funfzehnten Jahrhunderts erkennen läßt, und wenn nun der erwähnte mit dieſer Kirche im nächſten Zuſammenhang ſtehende Ritterorden im Jahre 1443 geſtiftet wird, ſo darf man kaum zweifeln, daß damals auch die Kirche ihre letzte Geſtalt gewonnen habe. Bald nach der Reformation

wurde jener Orden aufgehoben, die Kirche, eine ziemliche Strecke von der Stadt gelegen, kam außer Gebrauch, verfiel, ohne daß irgend Jemand ſich weiter darum bekümmerte, und wurde nach dem Einſturz der Bedachung bald der Zufluchtsort unheimlicher Nachtvögel. So ſtand das älteſte Gotteshaus der Mark, das als ein National-Heiligthum eifrigſt hätte unterhalten werden ſollen, bis zum Jahre 1722, da meinte ein Oberſt Pieny, in dem ungemein ſtarken Mauerwerke müßten große Schätze verborgen ſein, und deshalb vornehmlich ward die Abbrechung der Ruine höheren Ortes beſchloſſen, mit dem Befehl, die daraus gewonnenen Steine zu den damaligen großen Bauten in Potsdam zu verwenden. Vergeblich waren die triftigen Vorſtellungen des Magiſtrates von Brandenburg, ſelbſt das Erbieten, aus den dortigen Ziegelbrennereien für 400 Rthlr. Steine unentgeltlich zu liefern, half nichts: am 20ſten April des gedachten Jahres begann das Abbrechen, womit man über ein Jahr nutzlos zubrachte, indem das überaus feſte jedoch keine Schätze bergende Geſtein dergeſtalt zerbröckelte, daß nur ein ſehr geringer Theil an den Ort ſeiner Beſtimmung hingeſchafft werden konnte. Bellamintes irrt, wenn er angiebt, daß dieſe Steine zum Bau des großen Potsdamer Militair-Waiſenhauſes verwandt worden ſeien; unbrauchbar für dieſen Zweck befunden hat man ſie nur zum Bau eines kleinen Theiles der Stadtmauer links vom dortigen Brandenburger Thore benutzt. Das kleinere alte Gotteshaus auf dem Fahrlander Berge bei Potsdam ward etwa zwölf Jahr ſpäter zu ähnlichem Zwecke eben ſo zerſtört wie dieſer älteſte Tempel, von dem ein kleiner Umriß, ohne den ſpäteren Anbau, vorn das Titelblatt ziert. Umrankt von den erſten Reben des Marienberges wird dieſer bedeutſame Mittelpunkt des großen Völkerkampfes,

so wie der ihn abspiegelnden Dichtungen hier, durch eine byzantinische Bogenwölbung erschaut, deren vom Künstler ausgewählte Ornamente sinnvoll auf den nachfolgenden Inhalt hindeuten. Wie in diesem Baustyle häufig freie Figuren an und auf den Säulen-Capitälen und Gebälken vorkommen, so steht hier dem christlichen Lamme der heidnische Wolf der Wilzen oder Wenden furchtbar drohend gegenüber; unten prangen als Fahnenzeichen der streitenden Völker das Kreuz und das dreigestaltete Haupt des Triglav, oben aber schwebt über dem Lamme die heilige Friedenstaube himmelan, während ein kriegerischer Aar grimmig zur Erde hinabstiert. Es ist der Adler vom Haupte des Radigast, ein demnach allen Slaven bedeutsamer Vogel, von dem eben Rußland den gelben, Polen den weißen Adler als Wappenthier entlehnt haben sollen, und von welchem denn auch Buchholz (Brandenb. Gesch. Th. I. S. 230) den rothen Brandenburgischen Adler herleiten will, nachdem schon der Chronist Enzelt angemerkt hat, daß dessen Farbe vielleicht auf die Blutströme hindeute, welche die Besiegung der Wenden gekostet hat. Aus diesem also an die angestammte deutsche Tapferkeit gemahnenden Merkzeichen ist später ein schwarzer Königs-Aar hervorgegangen mit schirmend ausgebreiteten Flügeln, und lange Geschlechtsreihen haben bereits ihr Glück und Friedensheil freudig begeleitet von dessen sinnvoller Unterschrift: sub umbra alarum tuarum; der große Friedrich aber hat ferner denselben hoch an das Gesimse seines neuen Prachtschlosses bei Potsdam gesetzt, mit kühn zur Sonne emporstrebendem Fittig — wie die letzte der vorstehenden Dichtungen ihn schildert — und mit der prophetischen Umschrift: „nec Soli cedit!“ —